

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung, Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märten**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. (emer.) **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Supervision ISSN 2511-2740.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 13/2018

Mehrperspektivität - ein Metakonzzept für
Modellpluralität, konnektivierende Theorienbildung und
sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision
(1994a/2018)

Hilarion G. Petzold, Amsterdam/Düsseldorf *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>. Die Arbeit hat die Sigle 1994a, Neueinstellung 2018 und ist erschienen in: *Gestalt und Integration* 2, 225-297.

Zusammenfassung: Mehrperspektivität - ein Metakonzept für Modellpluralität, konnektivierende Theorienbildung und sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision (1994a/2018)

Das Konzept der „Mehrperspektivität“ wird auf dem Hintergrund wissenschaftstheoretischer Überlegungen als ein Metakonzept für eine sozialwissenschaftlich begründete Interventionspraxis dargestellt. Dabei werden sozialökologische und kognitivistische Überlegungen herangezogen und die Fragen der Verbindung dieser beiden Diskurse diskutiert. Es wird das Konzept einer „metahermeneutischen Triplexreflexion“ entwickelt, die Beobachtung reflektiert (I), die diese Reflexion selbst in den Blick nimmt (II) und diese Ebene wiederum auf ihre Bedingung hin untersucht. Anhand einer institutionssupervisorischen Kasuistik wird demonstriert, wie modellkonnektivierendes Theoretisieren zu einer Fundierung supervisorischer Interventionspraxis beitragen kann.

Schlüsselwörter: Mehrperspektivität, Modelpluralität, Multitheorie-Ansatz, Interventionspluralität, *Integrative Supervision*

Summary: Multiperspectivity – a Metaconception for the Purity of Models, Connectionism of Theory, and Social Interventions in Integrative Supervision

On the ground of epistemological reflections the concept of multiperspectivity is presented as a metaconcept for a practice of interventions, based in the social sciences. Arguments are drawn from socioecological and cognitivist reasoning and it is discoursed, how these two discourses could be amalgarnated. The modell of a hermeneutic triplex reflection is developed, that is reflecting the process of observation (I), reflects these reflections (II) and tries to find the basis of even this strategy of reasoning. By means of a casuistic from clinical supervision in institutions (hospitals) it is demonstrated, how connectionistic modell building can contribute to a theoretically very grounded practice of supervisoric interventions.

Keywords: Multiperspectivity, Plurality of Models, Multitheory-Approach, Connectionism of Theories, *Integrative Supervision*

IV. Perspektiven Integrativer Supervision

Mehrperspektivität - ein Metakonzept für Modellpluralität, konnektivierende Theorienbildung und sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision

Hilarion Petzold, Amsterdam/Düsseldorf

1. MEHRPERSPEKTIVITÄT UND MODELLPLURALITÄT- MULTITHEORETISCHE DISKURSE

Das Konzept der „*Mehrperspektivität*“ (*multiperspectivité*) wurde im Integrativen Ansatz im Anschluß an Überlegungen von *Merleau-Ponty* und *Paul Ricoeur* zu einer sozialwissenschaftlichen Phänomenologie und Tiefenhermeneutik bzw. Metahermeneutik entwickelt (*Petzold 1970c*), denn die „Integrative Therapie“ (idem 1965, 1974k, 1988n, 1992a) - und in ihrer Folge die „Integrative Supervision“ (idem 1973, 1991o; *Schreyögg 1991*) - waren in ihrem Bemühen um einen differenzierenden und integrierenden Umgang mit der Lebenswirklichkeit von Menschen in ihrem Kontext stets auf die Frage nach einem theoriegeleiteten Ansatz der *Modell-, Konzept- und Interventionspluralität* gerichtet. Im Rahmen dieser Bemühungen wurde „*Mehrperspektivität*“ allmählich zu einem *Metakonzept* ausgearbeitet, das eine übergreifende Praxis (*Metapraxis*, *Petzold 1992a*, 29, 82, 919; 1994c) fundiert. Die sich daraus ergebenden theoretischen und methodischen Konzeptualisierungen, etwa einer integrativen Theorienbildung, konnektivierender, multitheoretischer Diskurse¹, interdisziplinärer Ko-responzenzprozesse und einer Praxis, die auf „atmo-

sphärisches Erfassen“ und „szenisches Verstehen“ von Menschen und Gruppen in *Kontext* und *Kontinuum* - unter systemischer Perspektive also - gerichtet ist (idem 1965, 1974j, 1987c, 1990o, 1991a, 1992a, 1994c), bestimmen unser Therapie- wie unser Supervisionsverständnis grundsätzlich.

1.1 Metatheoretische Grundkonzepte

Die theoretische bzw. metatheoretische Grundposition einer *sozialwissenschaftlich orientierten Phänomenologie und Tiefenhermeneutik* entgeht durch die sozialwissenschaftliche Orientierung einem „semi-naiven Phänomenologismus“ (*Tholey 1986*) und bezieht das Faktum ein, daß eine dezidierte empirisch ausgerichtete, wahrnehmungspsychologische Position, die jeden modernen phänomenologischen Ansatz unterfangen sollte, darum wissen muß, daß Wahrnehmung sozial geprägt ist. Damit wird die Phänomenwahrnehmung nicht wie etwa bei *Perls* (1969) und den Gestalttherapeuten seiner Schule (*Stevens 1975*) an voraussetzungslose Sinneswahrnehmung gebunden, sondern an die Voraussetzung einer kollektiven Hermeneutik, deren Folien (z. B. sozialisierte Wahrnehmungsmuster, sprachliche Bedeutungszuweisungen), die Phänomenwahrnehmung nachhaltig bestimmen. Die

Hermeneutik ist in gleicher Weise wie die Phänomenologie auf die Sozialwissenschaften verwiesen, um die „Folien interpretativer Arbeit“ kritisch und befreit von kryptoreligiösen Deutungskonstrukten tiefenpsychologischer (z. B. jungianischer oder kleinianischer) Provenienz reflektieren zu können (Orth, Petzold, Sieper 1995). Deutungsprozesse erfolgen aus gesellschaftlichen Kontexten, sind eingebunden in Traditionsströme und soziale Dynamiken, um deren Herkommen und Wirkmechanismen man wissen muß (Petzold 1986f). Bezieht Hermeneutik aber Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung ein bzw. trägt sie zur Generierung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen und Daten bei (die Formulierung von Forschungshypothesen wie auch die „Diskussion“ gewonnener Daten sind *hermeneutische Prozesse* innerhalb quantitativ angelegter Forschungsdesigns mit positivistischer Orientierung -, das wird oft übersehen), so haben wir es mit einem spezifischen hermeneutischen Ansatz zu tun, der zirkuläre Gefangenheiten vermeidet und eine gemeinschaftliche, reflexive und aktionale hermeneutische Suchbewegung ermöglicht, die vom *Wahrnehmen* zum *Erfassen* zum *Verstehen* und *Erklären* (Petzold 1988p) und wiederum zum *Wahrnehmen* in einem spiralförmigen Prozeß des Erkenntnisgewinns führt. In ihm konstituieren Ergebnisse empirischer Forschung wie auch im alltagspraktischen Handeln gefundene Erfahrung komplexe und variable *Folien*, mit denen die phänomenal wahrgenommene Welt betrachtet und gedeutet werden kann. Die Phänomenwahrnehmung erfährt damit eine Differenzierung: zum einen finden sich Ausdehnungen in die *Breite*, zum anderen erschließt sich strukturierte *Tiefe*, Schichtungen, vertikale Dimensionen. Die vertiefenden Prozesse selbst sind wiederum über einen weiten Horizont gestreut im Sinne einer „*Breitenhermeneutik*“ (Petzold 1988a), die versucht, die Gefahren der Ab- und Ausblendung von Weltkomplexität zu vermeiden. „*Tiefenhermeneutik*“ wiederum ergibt sich aus der Notwendigkeit, die Dimension der individuellen

und kollektiven Geschichte in den Blick zu nehmen, der darum weiß, daß es neben offenen, dem Bewußtsein zugänglichen Schichtungen auch unzugängliche, verborgene, noch unbekannt oder noch unbewußte Wirklichkeitsebenen gibt, die erschlossen und erkannt werden müssen, weil sie Wirkungen zeigen. Auch hier hilft die sozialwissenschaftliche Orientierung, „tiefenhermeneutischen Obskurantismus“ zu vermeiden. Im Integrativen Ansatz ergibt sich die Dimension der „Tiefe“ aus dem Faktum, daß auf der „Lichtung“ (Heidegger) und an ihren Horizonten, im „Bewußtseinsfeld“ (Gurwitsch) und an seinen Rändern bei phänomenal wahrgenommenen Materialien der Lebenswelt *strukturelle Tiefe* erkennbar wird, Hintergründe und Untergründe, eine vertikale Dimension zur Vergangenheit und zur Zukunft hin. Deshalb wird eine „*ermüchtete Tiefenhermeneutik*“, die sich von mystifizierenden Gebrauch des Topos „Tiefe“ (Zacher 1988) - er hat derzeit Konjunktur: Tiefenökologie, Tiefenpädagogik etc. - verabschiedet hat und wie sie der Integrative Ansatz vertritt in sorgfältiger Durchdringung des Dickichts der Lebenswirklichkeit „*von den Phänomenen zu den Strukturen zu den Entwürfen*“ (idem 1992a) vorzustoßen haben. Sozialgeschichtliche und geschichtsbewußte politökonomische Erkenntnisse sind zur Entschließung dieser Dimensionen genauso wichtig wie ein solides, an der empirischen longitudinalen Entwicklungspsychologie (Robins, Rutter 1990) und der Biographieforschung (Straub 1989) orientiertes Wissen um die Prozesse der Ausbildung einer „*Persönlichkeit in Kontext und Kontinuum*“ (Petzold 1991o, 1993c, 1994j). Die Interpretationsfolien werden, im Unterschied zu tiefenhermeneutischen Ansätzen psychoanalytischer bzw. tiefenpsychologischer Orientierung, die sich an traditionellen Interpretationsfolien der psychoanalytischen Konstruktbildung und ihres soziokulturellen Hintergrunds (Hoffmann-Richter 1994) - duale Triebtheorie, Ödipustheorem etc. - orientieren, aus der Untersuchung der „Tiefe“ des indi-

viduellen und kollektiven Wirklichkeitsmaterials unter der Kontinuumperspektive rekonstruiert bzw. erschlossen. Dabei sind die Erkenntnismethodologien von Freud - er war auf die individuelle Geschichte mit ihren unbewußten Dimensionen gerichtet - und von Foucault - er hat sich auf die kollektive Geschichte und ihre unzugänglichen Diskurse zentriert - richtungsweisend. Beide Autoren versuchen, in speziellen methodischen Erkenntnisprozessen von den Phänomenen zu Strukturen zu gelangen. Dies aber heißt nicht unbedingt, daß die hierbei jeweils spezifisch gewonnenen Ergebnisse (z. B. das Ödipustheorem) ubiquitären Charakter haben und generalisierbare Folien zur Interpretation jeglicher Biographie hergeben können. Vielmehr muß jede Biographie - um bei diesem Gegenstand hermeneutischer Betrachtung zu bleiben - auf neue Weise in den Prozeß persönlicher und gemeinschaftlicher Hermeneutik gestellt werden, die von den Phänomenen vordringend nach Strukturen sucht, um sie zu erkennen und in ihrer Verlaufsdynamik auf die Zukunft hin, in die Prospektion, zu den Entwürfen hin zu verfolgen. Dadurch wird auch - und das ist die Aufgabe wissenschaftlicher Theorienbildung - eine Voraussagbarkeit möglich, die eine hinlängliche Zuverlässigkeit hat. Sozialwissenschaftlich fundierte Phänomenologie und Tiefenhermeneutik versucht damit über eine „ernüchterte phänomenologische Betrachtung“ (Schmitz 1989, 1990) hinausgehend (und ihre Ergebnisse einbeziehend) zu einer empirisch fundierten Phänomenbetrachtung vorzustoßen, d. h. zu einer durch Wahrnehmungspsychologie (Metzger 1975; Gibson 1979) und Sozialpsychologie (Stroebe et al. 1992) abgesicherten und sozialwissenschaftlich begründbaren „ernüchterten Hermeneutik“, die obskurantistischen Deutungsfolien und einer nicht befragbaren und hinterfragbaren hermeneutischen bzw. tiefenhermeneutischen Deutungsmacht eine Absage erteilt (Pohlen 1994). Damit setzt sich die Integrative Position von bestimmten Orientierungen psychoanalytischer Tiefenhermeneu-

tik und ihren Kohärenztheoretischen Aporien (Petzold 1991e, 39 f) ab, weil sie die Prämissen des psychoanalytischen Diskurses (Hoffmann-Richter 1994; Sulloway 1979; Ellenberger 1985; Gay 1989; Marquard 1987) und die in ihm gewonnenen Ergebnisse selbst der hermeneutischen Reflexion unterwirft, sie auf die Bedingungen ihres historischen Zustandekommens unter wissenschaftsgeschichtlicher und wissenssoziologischer Perspektive in den Blick nimmt und somit die Zirkelschlüsse Kohärenztheoretischer Modellbildung, durch die sich die traditionelle Psychoanalyse gegen Kritik immunisierte, zu vermeiden sucht. Eine solche Vorgehensweise haben wir als „Metahermeneutik“ bezeichnet (Petzold 1991a, 161 f; 1992a, 469 f), für die spezifische Instrumente, z. B. das der „metahermeneutischen Triplexreflexion“ oder das der „hermeneutischen Spirale“ - sie werden in diesem Beitrag kurz dargestellt -, entwickelt wurden. Es wird damit durchaus der *Fundamentalananspruch der Phänomenologie* affirmiert: Phänomenwahrnehmung ist Grundlage aller Erkenntnis (Merleau-Ponty 1945) und gleichfalls der *Universalanspruch der Hermeneutik*: jedwede Wirklichkeitswahrnehmung unterliegt interpretativen Prozessen (Habermas 1980) -, dies indes im Sinne eines grundsätzlichen *Arbeitsprogrammes*. Es verfolgt nicht das Ziel einer letzten Aufklärung der Weltkomplexität - zur Ebene des Wahrnehmbaren, zur Ebene des Sinnes und der Bedeutungen von Wahrgenommenem hin -, vielmehr wird an den Horizonten und in die Vertikale in den Schichtungen gearbeitet. Es geht dabei um Teilergebnisse und übergreifende Perspektiven, nicht aber um die Etablierung neuer Glaubenssysteme als Metaerzählungen (Lyotard 1982). Vielmehr geht es um das Aufzeigen grundsätzlicher Möglichkeiten, wie Explikationen gewonnen werden können, keineswegs aber um die Verwirklichung fragwürdiger Ganzheitsansprüche (Petzold 1988n, 179 ff.). Der Einbezug empirischer Forschung, ihrer Methoden und ihrer Ergebnisse in eine solche Hermeneutik ermöglicht ein

kritisches Wissen um die Grenzen unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten (Leistungsfähigkeit unserer „sensorischen Fenster“ zur Welt, vgl. Pöppel 1985; Vollmer 1975) und die Grenzen unserer Sinnerfassungskapazität (Leistungsfähigkeit unserer zerebralen Processing- und Speicherfähigkeit). Dies wird sicher dazu führen, diese Grenzen auszudehnen - etwa durch die Vorstöße der Naturwissenschaften -, aber auch deutlich machen, wie prinzipiell Phänomenologie und Hermeneutik als „Arbeit an den Grenzen“ (des Wahrnehmens, des Erkennens, des Wissens) zu verstehen sind (Waldenfels 1987). Hierin liegt dann auch die Chance, sich zu begrenzen oder manche Grenzen - nach sorgfältiger Abwägung - vielleicht auch zu überschreiten.

1.2 Modellkonstruktion und Typisierungen in der Theorienbildung

Weil Wirklichkeit als pluriforme und sich beständig, z. T. risikohaft pluralisierende (Beck 1986) aufgefaßt wird und anerkannt wird, daß die Sicht auf komplexe Lebenswirklichkeit unter unterschiedlichen *Interpretationsfolien* erfolgen kann, ja muß - abhängig vom Standort, den man gerade einnimmt, vom Status, den man gerade bekleidet, von der Rolle, in der man gerade handelt - wird *mehrperspektivische, multitheoretisch* orientierte Arbeit mit Menschen in Organisationen, Institutionen, Feldern ein unverzichtbares Erfordernis, denn es gilt, Zusammenhänge aus unterschiedlichen Positionen vor variierenden Hintergründen mit verschiedenen Bewertungsparametern zu sehen und zu beurteilen. Für die Aufgabenstellung ist das Problem des Bezugs auf unterschiedliche *Referenztheorien* und der Kombination von Theorien und Konzepten wesentlich. Supervisoren müssen, weil sie modellplural arbeiten, Theorien bewerten, um sie differentiell zu gebrauchen. Dies ist kein einfaches Unterfangen und würde eine umfangreiche Auseinandersetzung erforderlich machen. Hier seien für diesen Zusammenhang einige Prinzipien umrissen: Bei der Un-

tersuchung von Theorien bzw. theoretischen Konzepten und Modellen sind die Fragen

- ihres Herkommens (1. Traditionskriterium),
- die der erkenntnistheoretischen Zuordnung (2. Epistemologiekriterium),
- ihres Wirklichkeitsbezuges (3. Kontextkriterium, ökologische Validität),
- der Ebene der Gegenstandsbetrachtung (4. Objektivitätskriterium),
- ihres Erklärungsanspruchs (5. Geltungskriterium),
- ihrer Reichweite (6. Explikationskriterium),
- der Vielschichtigkeit (7. Komplexitätskriterium),
- ihres Grades der Ausarbeitung (8. Elaborationskriterium),
- ihrer Verbindung mit anderen Theorien und ihres wissenschaftlichen Status in der scientific community (9. Reputationskriterium)
- und ihrer Absicherung durch Forschung (10. Empiriekriterium) in den Blick zu nehmen.

Unter diesen Kriterien kann man *Theorietypologien* erarbeiten, aufgrund derer sich entscheiden läßt, ob man einfach Partialtheorien unter einer übergeordneten Theorie subsumieren kann (z. B. um diese etwa durch Forschungsergebnisse besser abzusichern oder in Teilbereichen zu stützen), oder ob dies nicht geht, weil die Teiltheorie in einem anderen Traditionsstrom (1.) steht, welcher einem anderen epistemologischen Paradigma (2.) zugehört, oder weil sie einen anderen Wirklichkeitsausschnitt (3.) betrifft oder für eine andere Gegenstandsebene (4.) ausgelegt ist usw. Nur so kann vermieden werden, daß physikalische, biochemische, biologische Theorien in unangemessener Weise oder bloß analogisierend auf soziale Zusammenhänge übertragen werden (wie z. B. *Maturanas* und *Varelas* Ansätze in ihrer Aufnahme durch *Lubmann*) oder daß Theorien, die in der und für die soziale Mikroebene (z. B. für Dyaden) erarbeitet wurden (3., 6.),

auf soziale Meso- oder Makrosysteme übertragen werden (z. B. psychoanalytische Persönlichkeitstypologien auf Organisationen, vgl. *Rau* 1994). Nur unter Berücksichtigung solcher Perspektiven kann man zu „unified models“ kommen, Theorien, die zuvor disparate Wirklichkeitsexplikationen in übergreifender Weise durch konsistente Differenzierungs- und Integrationsbemühungen zusammenfassen. Nur so ist es möglich, theoriegeleitete *Konnektierungen* herzustellen, Näherungen, die man heuristisch gebrauchen kann, weil man um ihre „Brüchigkeiten“ weiß - besonders, wenn diese sich möglichst exakt umschreiben lassen - und die man deshalb in theoretische Explikationen oder in die Formulierung von Forschungshypothesen einbeziehen kann. Nur so sind auch „Hybridisierungen von Theorien“ (Modellhybridisierungen) möglich, Theorieverbindungen bzw. Verbindungen zwischen Teilsegmenten von Theorien, im Wissen darum, daß noch viele Annahmen ungeklärt sind, aber mit der Zielsetzung, aus den Erfahrungen mit dem *Hybrid* in Konzeptbildung, Forschung und Praxis Informationen zu erhalten, die zu einer weiteren Elaboration und Möglichkeiten in Richtung einer „unified theory“ führen bzw. zu dem Erweis, daß sich die Hybridisierung als „unfruchtbar“ herausstellt. Ein „systematischer theoretischer Eklektizismus“ macht eine differenzierte *Theoriebewertung* genauso notwendig wie „theoriegeleitete Integrationsversuche“, die anhand der Erarbeitung von Leitkonzepten (sogenannten *Integratoren*), die Diskrimination von „konzeptsyntonen“ und „konzeptdystonen“ Theoremen oder Praxisstrategien möglich machen und Integrationsbemühungen auf eine solide Basis stellen (*Petzold* 1993n, 1994g). Je größer die Reichweite (6.) einer Theorie ist, ihre Komplexität (7.) und der Grad ihrer Elaboriertheit (8.), desto schwieriger ist es, zu „unified models“ zu kommen oder auch nur zur Konnektierung mit anderen, ähnlich komplexen Theorien (z. B. Phänomenologie und Marxismus, vgl. *Waldenfels* 1983) oder Praxeologien

(z. B. Psychoanalyse und Verhaltenstherapie, vgl. *Wachtel* 1977).

Ein besonderes Problem stellt das der „Modellkontamination“ dar, das entsteht, wenn Modelle, die in der Auseinandersetzung mit einem speziellen Wirklichkeitsbereich erarbeitet wurden (*Herzog* 1983), zumal noch unter spezifischer Erkenntnisabsicht, in einen anderen Wirklichkeitsbereich übertragen werden, um hier Erklärungsmöglichkeiten zu erschließen, die vielleicht auch noch in einer anderen Erkenntnisabsicht stehen. Wird zum Beispiel der „Zweite thermodynamische Hauptsatz“ dazu verwandt, das Anwachsen von Komplexität in sozialen Systemen zu erklären, so entstehen Schwierigkeiten, denn Gesetzmäßigkeiten aus der „Welt des Materiellen“ (*Delgado* 1969; *Popper* 1978), dem Bereich physikalischer Systeme, die Aussagen über Festkörper, Gase, physikalische Energie oder physikalische Felder machen, sind nicht dafür ausgelegt, soziale Verhältnisse, Motivationen, symbolische Interaktionen, soziale Kräfte, ökonomische Interessen zu erklären, die in der Regel der „Welt des Transmateriellen“ (*Petzold* et al. 1994a), der symbolisch gefaßten Informationen, zuzurechnen sind. Wird nicht explizit gemacht, daß man physikalische Gesetzmäßigkeiten analogisierend verwendet, als „Modellmetaphern“, die als Zwischenlösungen auf dem Weg zu modellkonsistenten Konzepten eine Hilfsfunktion haben, so werden explikative Behelfskonstruktionen mit *Erklärungen* verwechselt, mit dem Ergebnis, daß die zu erklärenden Sachverhalte bzw. Wirklichkeitsausschnitte unerklärt bleiben bzw. es zu fehlerhaften oder falschen Erklärungen kommt. Die vordergründige Stringenz, die manche Explikationsmodelle dieser Art haben (die Faszination der physikalischen Argumentation blendet), kann in nachhaltigen Obskurantismus führen, der ganze Disziplinen für Jahrzehnte in die Irre führen kann. Die *Freudsche* Metapsychologie ist hierfür ein bedrückendes Beispiel, weil das „Energiekonzept“ im libidoökonomischen Ansatz und das Modell des „psychischen Apparates“

in ihrem erkenntnistheoretischen Status nicht geklärt wurden. Modelle aus der *Newtonschen* Physik wurden auf psychologische und psychosoziale Sachverhalte übertragen - eine eindeutige Modellkontamination also -, und selbst wenn hier ein rein metaphorisierender Gebrauch intendiert war, bei dem man intermistisch die physikalistischen energietheoretischen Konzepte als „Modellmetaphern“ verwenden wollte, so war dies weder klar genug ausgewiesen, noch im zeitlichen Rahmen so begrenzt, daß es nicht zu beständigen Gleichsetzungen nicht gleichsetzbarer Ebenen gekommen wäre.

Selbst die radikale Kritik sprachtheoretisch-hermeneutisch orientierter analytischer Autoren (*Schafer* 1976; *Spence* 1982, 1987) konnte die Fehlverwendung von Begriffen, ja konzeptuellen Rahmenwerken nicht rückgängig machen oder klären, und selbst der vermittelnde Versuch von *Ricoeur* (1969), die physikalistischen Aporien tiefenhermeneutisch aufzulösen, indem er sie in eindeutiger Weise zu interpretieren suchte, den physikalistischen Triebbegriff als „Semantik des Wunsches“ explizierte, konnte nicht greifen, weil aus der Fehlexplikation sozialer Wirklichkeit - etwa persönlichen Beziehungsgeschehens durch energietheoretische Modelle (*Cathexis*, Objektbesetzung) - *Handlungspraxis* abgeleitet worden war, Begründungszusammenhänge für therapeutische Interventionen hergestellt wurden für den Umgang mit Beziehungsphänomenen (Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand, Abwehrformen, z. B. Verdrängung, Verschiebung), die so gar nicht hätten hergestellt werden dürfen (*Russelman* 1983; *Rillaer* 1980; *Eschenröder* 1984, 1994; *Sulloway* 1979).

Aus derartigen Interventionen abgeleitete „Erkenntnisse“ sind „Pseudowahrheiten“, die nur durch die inhärente Logik eines kohärenten Sprachspiels eine Stringenz haben - der Psychoanalyse wird zu Recht eine Kohärenztheoretische Hermetik vorgeworfen - und die vielleicht sogar eine feststellbare Wirkung zeigen, welche immer eintritt, wenn

sich Menschen auf ein solches Sprachspiel einlassen und seine Regeln zur Gestaltung ihrer Wirklichkeit übernehmen. Sprachspiele sind „*transmaterielle Wirklichkeiten, aus kollektiven Emergenzprozessen figuriert, und sie haben die Möglichkeit, in andere Sprachspiele hineinzuwirken, ja, auch andere Wirklichkeitsebenen zu beeinflussen!*“ Ob die gewählte Erklärung aber für die zu erklärende Wirklichkeitsebene angemessen ist, ist dabei eine gänzlich andere Frage, genauso wie offen ist, inwieweit durchaus mögliche, partielle Gültigkeiten, die bestimmte Modelle haben können, das Moment der Pseudoexplikation noch zu fixieren vermögen. (Natürlich hat der Mensch auch, betrachtet man ihn mit den Augen des Biomechanikers, eine physikalische Realität, und er hat auch, betrachtet man ihn unter dem Blick des Biochemikers oder Physiologen oder Biogenetikers, eine biochemische und biologische Realität, ohne daß damit Grundlagen für physikalistische Erklärungsmodelle vom Typus der Bioenergetik *Reichs* oder *Lowens* geschaffen würden, die menschliches Verhalten konsistent erklären könnten. Was herauskommt sind Pseudoerklärungen (vgl. *Russelman* 1988). Es ist für zahlreiche Verfahren der Psychotherapie kennzeichnend (und damit auch für die aus diesen abgeleiteten Supervisionsansätze), daß sie mit generellen oder partiellen *Modellkontaminationen* arbeiten. Beispielhaft seien genannt das Organismuskonzept und seine Theorie der organismischen Selbstregulation in der Gestalttherapie mit ihrem biologistischen Modell des Kontaktzyklus, die allenfalls für die *physiologische Realität* des Menschen eine Erklärungswert haben können. Dennoch werden diese inadäquaten Modelle permanent für die Explikationen emotionaler (*Dreitzel* 1992) und sozialer Wirklichkeit (*Wheeler* 1993) eingesetzt.

Für derartige Probleme gilt es, sensibel zu sein, um in einem „angemessenen Gebrauch“ von Theorie supervisorisch „beraten“ zu können und Fehlorientierungen aufgrund unvorsichtigen Theoriegebrauchs - und der geht

immer wieder zu Lasten von Patienten und Klienten - oder gar Dogmatismus zu verhindern (Petzold 1995a). Gerade im supervisorischen Kontext werden *Modellpluralität und Mehrperspektivität* unverzichtbar, weil beides diesem Kontext inhärent. Diese Aussage ist keine an den supervisorischen Zusammenhang herangetragene, eine ihm gleichsam „aufgesetzte“ Konzeption, sondern sie läßt sich strukturell aufzeigen. Es sollen im folgenden Begründungszusammenhänge für diese Position dargestellt werden, um dann das Konzept der Mehrperspektivität im Integrativen Ansatz in einigen wichtigen theoretischen Dimensionen darzustellen.

1.3 Begründungszusammenhänge für Mehrperspektivität im supervisorischen Kontext

Theoretische Modelle und Metamodelle für eine Praxeologie müssen in ihrem Konnex zu der zur Rede stehenden Praxis darstellbar sein, ansonsten stehen sie in der Gefahr, zum „Überbau“ zu werden, ohne „Sitz im Leben“ und Verbindung zur Praxis. Für das Konzept der *Mehrperspektivität* soll deshalb anhand einiger Fragestellungen gezeigt werden, daß es mit der Praxeologie und Methode der Supervision unmittelbaren Bezug hat, aus ihrem Zusammenhang abzuleiten ist und diesen Zusammenhang selbst zu fundieren vermag.

1.3.1 Super-visio - Mehrperspektivität als strukturelles Implikat

Supervision als *Überschau* über komplexe Gegebenheiten wird stets von dieser Komplexität selbst bestimmt. Wenn sie sich der Vielfalt öffnet - und nur so wird sie zur *super-visio* und bleibt nicht schlicht Vision -, wird sie selbst vielfältig. *Vielfalt will vielfältig betrachtet werden!* So ist das *Implikat* jedes supervisorischen Unterfangens das unabdingbare Erfordernis von Mehrperspektivität. Die Betrachtung von Supervision und Lehrsupervision in ihrer praktischen Anwendung und in den Versuchen theoretischer Begründung sol-

cher Praxis läßt das Implikat von Mehrperspektivität deutlich erkennbar werden, ganz gleich, ob nun der supervisorische Ansatz dem psychoanalytischen oder dem systemischen, dem sozialpsychologischen oder dem ökologischen Diskurs verpflichtet ist, ob er sich nun am Ideal der „Allparteilichkeit“ oder dem des „differentiellen Engagements“ (Petzold 1989i) orientiert. Der mehrperspektivische Blick ist natürlich nicht nur gegründet im Vorrat unterschiedlicher theoretischer „Folien“ oder klinischer „Optiken“, er ist auch eine spezifische Art des Sehens oder besser Wahrnehmens, ein „atmosphärisches und szenisches Erfassen“ (idem 1990p), in das vorgängige Situationserfahrungen wie auch erworbenes Theoriewissen einfließen.

„Holographisches Lernen“ (idem 1983i) durch Partizipation an der „ganzen Szene“ oder „Szenensequenz“, die man mit seinem Lehrsupervisor etwa in der Bearbeitung einer Problemsituation in der Supervisionsgruppe erlebt - vielleicht unter Einsatz von Rollenspielen (Buer 1989) - rüstet aus für das *Erfassen* und *Verstehen* strukturell ähnlicher Situationen, vermittelt Deutungsschemata für die Interpretation oder das Erklären verwandter Szenen, erhöht also die situationsanalytische und „*interpretative Kompetenz*“ und die differentielle, flexible „*intervenitive Performanz*“ des Supervisors. Sie rüstet ihn aus für die diskursive und aktionale hermeneutische Arbeit (Petzold 1990p/1992a, 903) unter sozialwissenschaftlicher und tiefenpsychologischer Perspektive, die vom *Wahrnehmen* einer Situation zu ihrem *Erfassen*, *Verstehen* und *Erklären* voranschreitet (idem 1988a, b, vgl. Abb. 1). In jede *aktionale Hermeneutik* (idem 1991a, 123 ff.), sei sie nun im Kontext von Therapie oder Supervision situiert, gehen Vorannahmen ein. Diese sind zum Teil theoretischer Art, zum Teil geprägt durch Lebenserfahrung, durch Geschlechterrollen (Männerperspektive, Frauenperspektive), durch Regressionsniveaus (Perspektive des Kindes oder des Jugendlichen). In solche Rollen oder Lebenslagen müssen Superviso-

ren immer wieder eintreten. Sie müssen in der Lage sein, solche Perspektiven einzunehmen. Es sind hierzu spezifische identifikatorische Leistungen notwendig:

(1) »eine *projektiv-persönliche Identifikation*: Ich setze mich an die Stelle des Betroffenen, versuche herauszufinden, wie ich an seiner Stelle (d. h. aber aus *meiner* persönlichen Perspektive) seine Situation erleben würde, um auf dieser Grundlage Richtwerte für mein Handeln zu finden;

(2) eine *empatisch-intuierende Identifikation*: Ich versuche mich in die Situation des Klienten

als Betroffener hineinzubegeben, indem ich mich bemühe, *seine* Sicht der Dinge, *seine Art des Denkens und Fühlens* aufzunehmen. Dabei sehen wir *„Intuition als das Zusammenwirken von aktueller, supra- und subliminaler Wahrnehmung und ihrer mnestischen Resonanz aufgrund genetischer Ausstattung und vorgängiger Erfahrung (persönliche und professionelle)“*. Hinzu kommen *antizipatorische Leistungen*. *Führt Intuition zu affektiver Anteilnahme und wird sie von mitmenschlichem Interesse und Engagement getragen, sprechen wir von Empathie“* (Petzold 1993a, 1080).

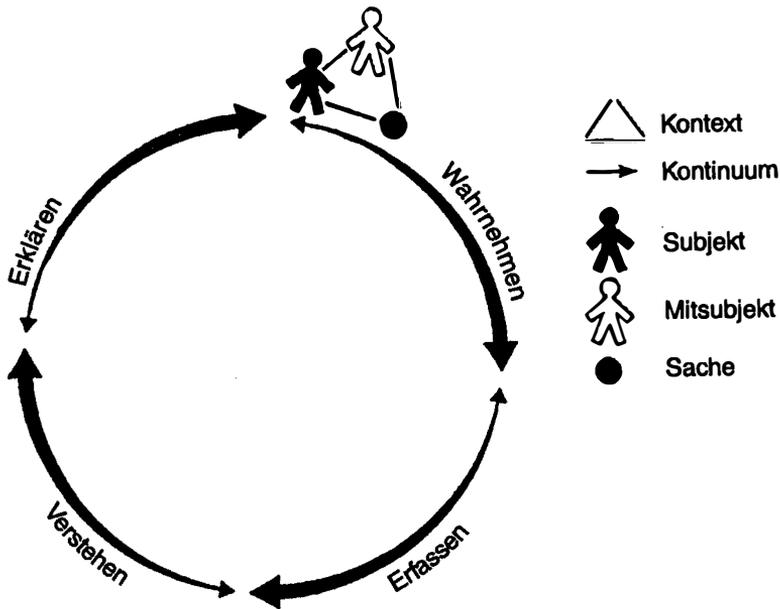


Abb. 1: Die hermeneutische Spirale (aus Petzold 1992a, 489)

Neben diesen, „emotionale Mehrperspektivität“ ermöglichenden, identifikatorischen und empathisch-intuierenden Leistungen werden Supervisoren auch in der Lage sein müssen, je nach Erfordernis die theoretische Optik zu wechseln, also einmal mit der „Brille“ des Sozialpsychologen, einmal mit der des Systemikers usw. zu schauen. Die Metapher von den „unterschiedlichen Brillen“, die sozial kompetente Menschen - Therapeuten, Supervisoren, Organisationsberater - zur Verfügung haben müssen, um *Mehrperspektivität* gewährleisten zu können, hat in der Integrativen Therapie eine lange Geschichte (Petzold 1958, 1973, 1989d, e; Frühmann 1986, 1991; Schreyögg 1994). Das Mehrperspektivitätsmodell der Supervision fokussiert nicht nur auf die Perspektiven „Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft“, auf „Einzelpersonen, Dyade, Gruppe“, auf „Setting, Organisation, Institution, Feld“, auf „Bewusstes und Unbewusstes“, sondern sie betrachtet dieses alles auch mit verschiedenen theoretischen Optiken: der des „common sense“, mit Alltagstheorien und denen des „scientific mind“, mit fachwissenschaftlichen Theorien. Der Supervisor muß in der Handhabung der verschiedenen „Brillen“ eine große Flexibilität, aber auch eine Systematik haben, und das soll Supervisionsausbildung, nicht zuletzt durch das Modellverhalten und die Anleitung der Lehrsupervisoren vermitteln. Es ist ja keineswegs unerheblich, ob man den Konflikt zwischen einem Gruppenteilnehmer und einer Gruppenteilnehmerin „alltagstheoretisch“ als die „Probleme zweier grundsätzlich verschiedener Menschentypen“ interpretiert oder psychoanalytisch als eine „Übertragungskonstellation“ oder gruppendynamisch als Auseinandersetzung zweier Protagonisten des „Geschlechterkampfes“ in der Gruppe oder rollentheoretisch als die „Rivalität in Berufsrollen“ etwa zwischen der Psychologin und dem Sozialarbeiter. Man könnte problemlos noch andere Perspektiven einführen: die ökologische, systemische, die kontrolltheoretische, attributionstheoretische. Würde die Arbeit einer Patientengruppe supervidiert,

so käme noch die Möglichkeit unterschiedlicher Krankheitsdynamiken als Perspektive hinzu, die unter der Optik krankheitstheoretischer Modelle betrachtet werden müßte (Petzold, Schuch 1992).

Fände die Supervision im Kontext komplexer Institutionen bzw. Organisationen statt, könnte sich ggf. der „dyadische Konflikt“ als Ausdruck einer bestimmten Organisationsdynamik bzw. als Wirkung disparater institutioneller Strukturen erweisen. Die Wirklichkeit ist ja nicht nur auf makrosoziologischer Ebene gesellschaftlich konstruiert (Berger, Luckmann 1970). Auch Institutionen, Organisationen und Felder entstehen als „kollektive Emergenzen“ (d. h. als *Synergeme* von individuellen Emergenzen, Akten „geistiger Arbeit“, vgl. Petzold et al. 1994a), als Konstruktionen über die Wirklichkeit, *représentations collectives* (E. Durkheim), als Wissen um soziale Regeln (*représentations sociales*, Moscovici 1984; Jodelet 1989a, b), die wiederum als kognitive Interpretationsfolien eine „social world“ (Strauss 1978; Petzold, Petzold 1991), „geteilte Perspektiven auf die Welt“ ermöglichen (Ummh 1983), und das in einem mikro-, meso-, makroperspektivischen Rahmen (Petzold 1974k, 316, 1992a, 601).

1.3.2 Eine „social-world-perspective“

Das Konzept der Mehrperspektivität für den Kontext von Supervision wird als ein unverzichtbares unmittelbar evident, wenn eine „social-world-perspective“ eingeführt wird. Betrachten nämlich Supervisoren Situationen, dann schauen sie nicht nur mit ihren eigenen Augen auf das Vorgefundene. Es ist ein „kollektiver Blick“, der die Dinge trifft, denn es sind keineswegs individuelle Wertungen von Sachverhalten, die der Supervisor vornimmt, sondern bei genauer Betrachtung stellt sich heraus: es sind die Bewertungsparameter und Perspektiven seiner „Schule“, seiner Orientierung (z. B. der psychoanalytischen oder der systemischen), seiner „professional community“ (die der Supervisoren), die zum

Tragen kommen. Ähnlich wie „scientific communities“ (Kuhn 1970) sind „professional communities“ (Petzold 1973) durch „social worlds“, d. h. *kollektive Sichtweisen* in einer numerischen Gruppe von Menschen bestimmt.

Ich habe das (1973) von mir eingeführte Konzept der „professional community“ (ibid. 19) wie folgt definiert: *als eine »Makro- oder Mesogruppierung von Menschen, die einerseits im gesellschaftlichen Kontext als Ausübende einer bestimmten Profession mit einer gemeinsamen Interessenlage und -vertretung identifiziert werden [z. B. „die Ärzte“] und die sich andererseits mit ihrer Profession identifizieren, berufsständische Normen, Regeln und Organisationsformen herausbilden und ein „professionelles Bewußtsein entwickeln“ [z. B. „Wir als Psychologen!“]. Das Maß der „professionellen Identität“ des einzelnen wie der Gesamtgruppierung hängt von der Prägnanz der Gruppenbildung (Petzold 1990a, 29), also dem Grad ihrer Organisiertheit, Kohärenz, Interessensverfolgung ab, weiterhin von den verbindenden Zielen, Werten und Konzepten sowie der gesellschaftlichen, durch Wissen, Kapital, Einfluß, Tradition gesicherten Macht, d. h. von ihrer Präsenz als „commercial community“ im Markt“ (Petzold 1993n, 56).*

In der numerischen Gruppierung der „professional community“ der Supervisoren, wie sie z. B. in einem übergreifenden Berufsverband organisiert sind, finden sich unterschiedliche „mikro-social-worlds“ mit ihren Auffassungen von Supervision, die - sind sie zu divergierend - die Kommunikationsprozesse in dieser Gruppierung schwierig machen (Weigand 1994). Die „sozialarbeiterisch orientierten Supervisoren“ sehen die „Profession“ anders als die „therapeutisch orientierten“. „Social worlds“ als geteilte, kognitive Regeln, Wissensbestände und Wertungen, bieten „Orientierungen“ *im Feld*, konstituieren „Zusammengehörigkeiten“ und bestimmen „Denkstile“ und „Handlungsweisen“. „Mikro-social-worlds“ können, wenn sie eine „dogmatische“ Ausrichtung haben, die Konstituierung einer

„Meso-social-world“, z. B. die einer übergreifenden „professional community“ verhindern oder doch beeinträchtigen, denn diese verlangt „Mehrperspektivität“, das Wissen um andere Sichtweisen, ihre Akzeptanz, ja die Möglichkeit, auch einmal andere Perspektiven einzunehmen. Dazu müssen „geteilte Metaperspektiven“ vorhanden sein, durch Diskurse, Ko-responsenzprozesse erarbeiteter *Konsens* darüber, welche globalen *Konzepte* Supervision charakterisieren, so daß sie für die so entstandene *Konsensgemeinschaft* eine orientierende, verbindende, handlungsleitende Qualität gewinnen können (Petzold 1978e, 1991e) und eine hinlängliche Übereinstimmung in der numerischen Gruppierung professionell organisierter Supervisoren über das Verständnis von Supervision.

In „sozialen Netzwerken“ (Moreno 1964; Petzold 1979c, 1995a; Kempp, Röhrle 1987; Laireiter 1993; Röhrle 1994) als Mikrogruppierungen (z. B. Familie, Team, Supervisions- oder Therapiegruppe), Mesogruppierungen (z. B. Berufs- oder Fachverbände), Makrogruppierungen (z. B. standespolitische Organisationen, Gewerkschaften) können durchaus unterschiedliche „social worlds“, d. h. kollektive Kognitionen wirksam werden. *Sichtweisen*, die nicht geteilt werden, können konfliktieren, und dann treffen nicht nur Personen, sondern die hinter ihnen stehenden Gruppen aufeinander - etwa in einer Familie als sozialer Mikrogruppierung können die unterschiedlichen *social worlds* des Vaters (und den Sichtweisen seiner Generation) mit der *social world* seines Sohnes (und dessen Bezugsgruppe) zusammenprallen. Die *social world* der Schwester mit den Perspektiven und Werten ihrer Bezugsgruppe kann sie zu ganz anderen Haltungen und Verhaltensweisen dem Vater und seinen Sichtweisen gegenüber führen, als sie ihr Bruder entwickelt hat. Mit einer solchen, am Modell „symbolischer Interaktion“ orientierten Sichtweise im Kopf würde es z. B. in einer Familientherapie dann darum gehen, zwischen den unterschiedlichen, vielleicht divergierenden „social worlds“

eine gewisse Synchronisierung herzustellen und eine hinlängliche Akzeptanz für bestimmte „andere Sichtweisen“. Ein auf Kommunikationsprozesse und -regeln in Interaktion zentrierter Supervisor mit systemischen Modellen „im Kopf“ mag das anders sehen. Beide Sichtweisen können konfligieren, können sich aber auch ergänzen, wenn der Supervisor über eine ausreichende Exzentrizität und Metaperspektivität verfügt.

Lehrsupervision, curricular gefaßte Supervisor- und Supervisorinnenbildungen, die Ausbildungsinstitutionen, das supervisorische „Feld“ (Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold 1994) haben in zentraler Weise die Funktion, derartige „social worlds“ herzustellen, in die die Ausbildungskandidaten durch den Ausbildungsprozeß und durch ihre beginnende eigene supervisorische Tätigkeit eingegliedert werden, indem sie Perspektiven, die Art und Weise, Zusammenhänge zu sehen, an Probleme heranzugehen, die der Supervisor bzw. Lehrsupervisor faktisch demonstriert, übernehmen. In diesen Prozessen geschieht „professionelle Sozialisation“ (van der Linden 1987; Heinz 1982, 1991; Keupp 1982). Besteht eine ausreichende Konvergenz zwischen den „mikro-social-worlds“ einzelner Schulen, d. h. ihren kollektiven kognitiven Interpretationsfolien, so können die „professional community“ der Supervisoren und das „Feld der Supervision“ eine gewissen Kohärenz erlangen. Es kann sich eine „meso-social-world“ (übergeordnete, gemeinsame Perspektiven) konstituieren, die einen gewissen ausgehandelten und konsensuell etablierten „Toleranzspielraum“ für Differenzen, ja Divergenzen der einzelnen „mikro-social-worlds“ ermöglicht und damit Mehrperspektivität im Feld zu gewährleisten vermag.

Wir finden derartige Phänomene eingegrenzter oder weiter Perspektive (narrow or broad mindedness) etwa in der „scientific and professional community“ (= meso-social-world) der Psychoanalyse (Moscovici 1961), bei der aber dann auch deutlich wird, wo die Toleranzgrenze aufhört, die Ausgrenzung von Dissidenten und Dissidenten beginnt (Cre-

merius 1982; Rhode-Dachser 1990) und Einengung von Mehrperspektivität erfolgt, was auch immer eine Ab- oder Ausblendung von Komplexität bedeutet. Im Bereich der Supervision finden sich ähnliche Phänomene über die Anerkennung oder Ausgrenzung von Schulen, über Standardbildung etc. Die Mühen des Einbezugs von Schulen, die ein vermeintliches, unterstelltes oder reales hohes Divergenzpotential - eine unterschiedliche Perspektive - haben, in ein solches Meso-paradigma, wie es ein supervisorischer „mainstream“ darstellt, machen die Kräfte, die hier wirken, deutlich (Weigand 1994). Im Feld, das die „Deutsche Gesellschaft für Supervision“ als „meso-social-world“ darstellt, wurde dies zum Beispiel ersichtlich an dem jahrelangen, schwierigen Prozeß der Aufnahme unserer Schule in diese Gesellschaft, bei dem es vordergründig um formale Fragen, letztlich aber um „divergente Perspektiven“ auf die Wirklichkeit von Supervision ging. Es wurde - ungeachtet unserer dezidiert sozialpsychologischen Orientierung - nämlich eine primär therapeutische Sicht für unsere Schule unterstellt, und es entstand eine Dynamik, die erst in mühevollen Annäherungsprozessen und nicht zuletzt durch einen Gewinn von Mehrperspektivität auf Seiten aller Beteiligten überwunden werden konnte.

Mikro- und meso-social-worlds stehen natürlich nicht im luftleeren Raum. Sie sind von makro-social-worlds umgeben, schließen an übergeordnete „scientific communities“ an (die der Psychoanalytiker, der Systemiker, die der Sozialpsychologen, die der Soziologen oder bestimmter Strömungen in diesen Richtungen). Sie orientieren sich also an theoretischen und methodischen main streams, Grundorientierungen, Meso- und Makroparadigmata (Petzold 1993g, h). So treffen in „einem Feld“ - dem der Supervision - recht unterschiedliche Kräfte aufeinander. Um diese in ihren Ursprüngen und Wirkungen zu verstehen, d. h. um Komplexität im eigenen Feld zu reduzieren und dysfunktionalem Konfliktpotential keinen Raum zu geben,

müssen Supervisoren über „mehrere Brillen“ verfügen, damit sie aus unterschiedlichen Perspektiven und mit differenzierten Parametern werten können. Sie müßten dabei eine ausreichende „Exzentrizität“ (Plessner 1928) herstellen können und möglichst große Bewertungsfreiräume zur Verfügung haben. Die „Brillen“ allein und das Ausmaß an Perspektivität genügen also nicht, sondern es müssen auch verschiedene *Bewertungsparameter* vorhanden sein. Meta-Perspektiven gründen in Meta-Theorien, z. B. Konzepten zur Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Anthropologie - im integrativen Ansatz z. B. Konzepten zur Metahermeneutik (Habermas 1980; Petzold 1988a, b,) oder zu einer Meta-Ethik (Apel 1992; Petzold 1992a, 500 ff.)

An Lehrsupervisoren und Lehrsupervisorinnen wie auch an Supervisoren, die ja mit verschiedenen sozialen Berufsgruppen und „professionals“ mit z. T. sehr unterschiedlichen theoretischen und methodischen Ausrichtungen umgehen, wird damit die Forderung zu stellen sein, daß sie diese Fähigkeiten, mehrperspektivisch zu schauen und Metapositionen einzunehmen, in besonderer Weise ausgebildet haben und in der Lage sind, diese Kompetenz auch zu vermitteln. Das heißt aber auch, daß sie in mehreren „social worlds“ zu Hause sein müssen und sich in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Mesoparadigmata bewegen können. Sozialkonstruktivistische (Schiepek 1991; Böse, Schiepek 1989; Kersting 1992; Kersting, Neumann-Wirsing 1992), wissenssoziologische Perspektiven (Berger, Luckmann 1970; Schütz 1932, 1971) und insbesondere die fruchtbaren sozialpsychologischen Konzepte über kollektive, kognitive Repräsentationen (Farr, Moscovici 1984) oder über „social worlds“ (Strauss 1978; Petzold, Petzold 1991) bieten hier hervorragende Instrumente, für deren differentiellen Gebrauch Supervisoren eine gute „fluency“ (Rogers 1990) entwickeln müssen, einen „flow“ (Csikszentmihalyi 1985) mehrperspektivischer Betrachtung - beides ist Grundlage *kokreativer* Intervention (Petzold 1990b; Eisler-Stehren-

berger 1990). Sie „verwenden ‚im fliegenden Wechsel‘ mal eine Perspektivität aus der Organisationsberatung, mal eine aus der Supervision. Sie nutzen je nach Bedarf Sichtweisen, die Fachliches akzentuieren oder solche, die das Menschliche ins Zentrum stellen. Und sie bilden diagnostische Hypothesen auf unterschiedlichen paradigmatischen Ebenen“, wie Schreyögg (1994, 24) dieses Vorgehen für die „Integrative Supervision“ beschrieben hat. Die Autorin betont dabei aber mit Recht, daß ein solches Vorgehen „in ein komplexes Handlungskonzept eingebunden sein [muß], das über ein Metamodell mit erkenntnistheoretischen und anthropologischen Prämissen verfügt“ (ibid.). Ich habe hier kommentiert: „Im Hinblick auf derartige Modelle stehen wir noch in den Anfängen. Wissensoziologie, Erkenntnistheorie, Metahermeneutik, Wissenschaftsforschung bieten hier Ansätze ... Supervision und Organisationsberatung brauchen deshalb den multitheoretischen Diskurs ...“ (Petzold 1994k - man muß natürlich dann das gewählte Diskurskonzept explizieren (vgl. 2). Dieser *Diskurs* muß *im Gesamtfeld der Supervision geführt werden*, um Mehrperspektivität zu gewinnen und in besonderer Weise zwischen den Lehrsupervisoren, die die verschiedenen Ausbildungen tragen, d. h. aber auch zwischen Lehrsupervisoren unterschiedlicher Institutionen und Strömungen, also unterschiedlicher „mikro-social-worlds“ (Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold 1994).

Auf diese Weise könnte nämlich für das gesamte Feld der Supervision durch die Korrespondenz (Petzold 1978c/1991e), die diskursive Auseinandersetzung der einzelnen Schulen, Orientierungen im Sinne von „mikro- und meso-social-worlds“ gewonnen werden. Voraussetzung dafür, daß ein solcher *Diskurs* (Habermas 1971) fruchtbar werden kann, ist einerseits die „Wertschätzung von Andersartigkeit“ (Petzold 1991e, 1992a, 500 ff.), die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Bejahung von Modellpluralität (Spinner 1974; Feyerabend 1976, 1989), d. h. aber auch der

Abschied vom Glauben an allgemeingültige „Metaerzählungen“ (Lyotard 1982; Welsch 1987) und schließlich die Verständigung auf ein Konzept von „Mehrperspektivität“ (vielleicht sogar hier auf verschiedene Konzepte oder Modelle).

Ein solcher *Diskurs* bringt auch für die Praxis von Supervision eine Chance: Die Schulengebundenheit wird relativiert, die Möglichkeiten der Auslegung von Wirklichkeit in supervisorischen Prozessen wird breiter, und damit kommt eine wichtige Funktion der Supervision besser zur Geltung, nämlich „Praxistheorien“ zu generieren.

1.1.3 Systematische Heuristiken vor mehrperspektivischem Hintergrund oder die Generierung von Praxistheorien

Als letztes Beispiel für das dem Ansatz der Supervision inhärente Konzept der *Mehrperspektivität* sei die Aufgabe supervisorischen Handelns aufgezeigt, Praxistheorien zu generieren. Weil Praxis immer wieder in „*theoriearme Räume*“ stößt, Bereiche, für die sich Forscher und Theoretiker nicht interessiert haben und über die auch Praktiker nichts publiziert haben, sind die Handelnden vor Ort darauf verwiesen, mit „selbstgestrickten Lösungsmöglichkeiten“ weiterzukommen, und diese sind oft nicht die schlechtesten, besonders, wenn es sich nicht um „okkasionelle Heuristiken“ handelt, sondern um kohärente Praxisstrategien, die in einer systematischen Suche, in einem Impetus zur „Erforschung“ von Zusammenhängen gründen und zu einem „Traditionsstrom von Praxis“ (in einer Beratungsstelle, einer therapeutischen Wohngemeinschaft etc. vgl. Petzold 1994h) geführt hat, welchem die Ausbildung „systematischer Heuristiken“ (idem 1988n, 208, 267; 1992a, 474, 612 ff.) möglich wurde. Natürlich ist das Entstehen solcher systematischer Ansätze chancenreicher, wenn Referenztheorien zur Verfügung stehen, wenn auf Vergleichsmodelle Bezug genommen werden kann, wenn in Supervisionsgruppen

durch kompetente Supervisoren Erfahrungen mit „multitheoretischen Diskursen“ bestehen, so daß durch Modell- und Konzeptvergleich, durch die Diskussion unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher und klinischer Mikro-, Meso- und Makroparadigmata (Petzold 1993h) für den „theoriearmen Raum“ Konzepte erarbeitet werden können, die explizit auf einem metatheoretischen Fundament stehen und aus einer Kenntnis des eigenen „body of knowledge“ formuliert werden konnten. Supervision unter mehrperspektivischem Blick kann mit Hilfe spezifischer „Integratoren“, „Leitkonzepten für Kompatibilitäten“ (idem 1993n, 78 f) Auswahlkriterien bereitstellen. Praktiker können dann entscheiden, ob beigezogene Referenztheorien „*konzeptsynton*“ oder eher „*konzeptdyston*“ sind. Liegt die eigene Orientierung auf Konzepten wie „Intersubjektivität“ (Marcel 1985), „Diskurs“ (Habermas 1971) und „Ko-respondenz“ (Petzold 1978c), so sind sozialtechnologische, kybernetisch „systemische“ Interventionsstrategien eher problematisch. Wird mit einer Orientierung auf „unbewußte Prozesse“ gearbeitet, so müssen Strategien, die nur auf „offenes Verhalten“ zentrieren, zu mindest um diese Perspektive ergänzt werden. In Supervisionsgruppen kann aufgrund des Prinzips der „joint competence“, des Einbeziehens des Wissens und der Kompetenz aller Beteiligten (Petzold 1973; idem, Lemke 1979; idem et al. 1994) die Generierung von *Praxistheorien* für spezifische Aufgaben in besonders guter Weise erfolgen, wenn man sich klar darüber ist, wie „systematische Heuristiken“ erarbeitet werden. In der Integrativen Therapie haben wir hierfür ein „generatives Theorie-Praxis-Modell“ erarbeitet (vgl. Abb. 2). Es wird mit diesem Ansatz „systematischer Heuristik“ vor einem mehrperspektivischen Hintergrund eine zentrale Aufgabe von Supervision berührt, die in einer eigenen Veröffentlichung ausführlicher behandelt werden müßte: nämlich ihre Funktion, „*Praxistheorien zu generieren*“. Weil wir gerade in den schwierigsten Bereichen psychosozialer Praxis, der Arbeit in

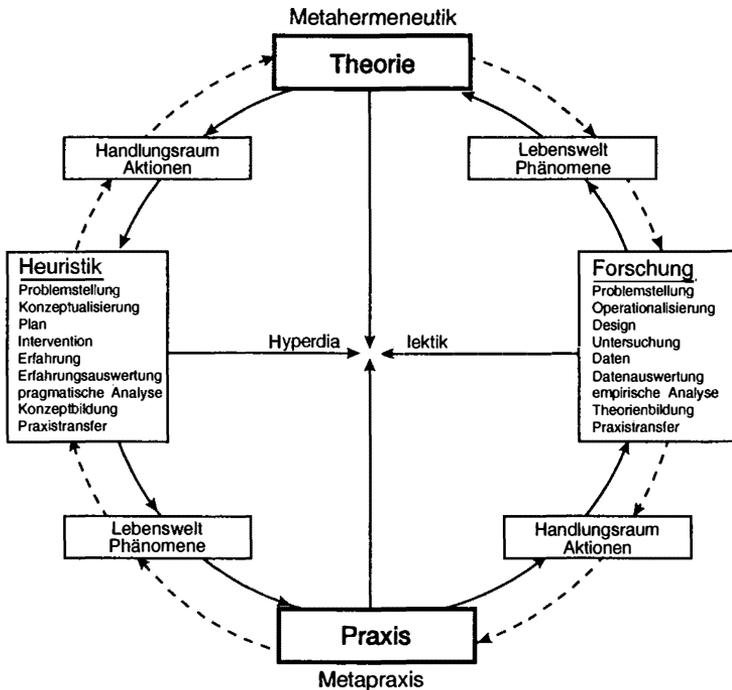


Abb. 2: Generatives Theorie-Praxis-Modell (aus Petzold 1991e, 82 f) als Modell „systematischer Heuristik“

Legende: In der Integrativen Therapie wird das dialektische bzw. ko-respondierende Verhältnis von Theorie und Praxis als die Quelle des Weltverständnisses und der Wirklichkeitsgestaltung angesehen. Die Praxis wird als Grundlage von Theorie und die Theorie als Grundlage von Praxis betrachtet. Sie konstituieren sich wechselseitig und bilden somit eine *Einheit*. Theorie, die Praxis auslegt, wird damit selbst praktisch, und Praxis, die in Theorie gründet, wird, indem sie diese umsetzt, selbst theoriestiftend. Die Betrachtung dieser beständigen Ko-respondenz zwischen Theorie und Praxis konstituiert das, was wir als *Metahermeneutik* bezeichnen: das *Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen* und *Erklären* (vgl. Abb. 1) des Interpretationsprozesses selbst, und begründet das, was wir als *Metapraxis* bezeichnen, eine Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, die Strukturen des Handelns selbst zum Gegenstand des Tuns zu machen, und das ist Generierung von Theorie. Dabei werden zwei Strategien des Erkenntnisgewinns über die Realität - was immer zugleich auch Beeinflussung von Realität ist - von zentraler Wichtigkeit: *empirische Forschung* nach dem an den Fallibilismus von Peirce anschließenden Falsifikationskriterium (Popper, Lakatos), Forschung, die allerdings immer kritisch auf ihre Voraussetzungen hin befragt werden muß (Adorno et al. 1972; Holzkamp 1972) und zum anderen durch *systematische Heuristiken* (Petzold 1991k, 1991e, 82 f; Bromme, Hömberg 1977; Müller 1970), die - nicht vom Zwang methodischer Akuratesse (Feyerabend 1977, 1987) gebunden - sich Problemen in kreativer Freiheit (Rogers 1990; Metzger 1962; Wertheimer 1964) nähern kann. Wenn das Feld empirischer Forschung mit dem systematischer Heuristik in Ko-respondenz steht, kann sich eine Dialektik entwickeln, die äußerst fruchtbar werden kann und sich beständig selbst zu übersteigen vermag in einer *Hyperdialektik* (Richir 1986; Taminaux 1986), die ihre eigenen Voraussetzungen selbst zum Gegenstand ihrer Reflexion und ihres Handelns macht. In „angewandten Humanwissenschaften“ ist die Verschränkung von Heuristik und Forschung genauso ein Desiderat wie die von Theorie und Praxis unverzichtbar ist.

sozialen Brennpunkten, z. B. Migrantenarbeit, Nichtseßhaftenarbeit, Familienhilfe, Drogenarbeit erhebliche Theorie- und Forschungsdefizite haben (idem 1994h), weil weiterhin für viele Hilfsagenturen (Entzugsstationen, Nichtseßhafteneinrichtungen, Einrichtungen niedrighschwelliger Drogenarbeit etc.) keine institutionstheoretischen Arbeiten vorliegen, weil die einzelnen „Felder“, Situationen, Lebensschicksale eine so große Verschiedenheit haben, stehen Supervisoren immer wieder in der Situation, Praktikern dabei zu helfen, a) vorhandene Theorien auf andere Situationen und Sachverhalte zu übertragen und spezifisch zuzupassen und b) mit ihnen aus den vorhandenen Fakten und Konstellationen unter Beziehung von Referenzkonzepten bzw. Referenztheorien fall-, situations- und institutionsspezifische „small scale theories“ zu erarbeiten, die handlungsleitend werden können. Dabei hat ein *assessment* des Kontextes die *Probleme, Ressourcen* und *Potentiale* (Petzold, Orth 1994a) zu erfassen, um auf der Grundlage dieser 3 Perspektiven *Ziele* zu formulieren und zu begründen, *Inhalte* zu bestimmen oder zu selektieren sowie *Methoden, Techniken, Medien* und *Strategien* (idem 1993h) auszuwählen, mit denen die formulierten und ggf. hierarchisierten Ziele erreicht werden können. Die von mir konzipierten Modelle der „hermeneutischen Spirale“ (Abb. 1) oder „systematischen Heuristik“ (Abb. 2) oder das Modell des „Theorie-Praxis-Zyklus“ (Abb. 3) bieten hierfür ausgezeichnete Grundlagen. Supervisoren müssen in der Lage sein, derartige Modelle zu benutzen und ihre Supervisanden mit ihnen vertraut zu machen, so daß sie mit einer kreativen „fluency“ gehandhabt werden können. Sie werden in besonderer Weise hilfreich, weil Supervision in so vielfältigen Bereichen und bei verschiedenen Fällen eingesetzt wird und sich auf so unterschiedliche Klientensysteme bezieht, daß man mit *einem* theoretischen Ansatz nicht auskommt, Mehrperspektivität also notwendig braucht. Das mehrperspektivisch Gesehe-

ne muß aber auch verarbeitet werden. Der Supervisor braucht - unverzichtbar - verschiedene „Brillen“, genauso, wie er über unterschiedliche Theorie- und Handlungsmodelle, ein breites Spektrum an Methoden und ein differenziertes Repertoire an Interventionstechniken und Medien verfügen muß (Petzold 1993h; Schreyögg 1994).

Nachdem die Notwendigkeit des Konzeptes „Mehrperspektivität“ für den Bereich der Supervision exemplarisch unter einigen feldstrukturellen, methodischen, praxeologischen Perspektiven aufgezeigt wurde - und weitere sind möglich -, sollen jetzt einige wesentliche theoretische Konzeptualisierungen zur „*multi-perspectivité*“ aus integrativer Sicht umrissen werden.

2. „DISKURSVITÄT“ ALS KO-RESPONDENZ UND MEHRPERSPEKTIVITÄT IN INTEGRATIVER SICHT - MULTIPLE KONNEKTIERUNG VON DISKURSEN

Die Konzepte der „Mehrperspektivität“ und der „Diskursivität“ gehören zu den Kernkonzepten des Integrativen Ansatzes - sowohl in der Therapie, in deren Kontext sie zunächst entwickelt wurden (Petzold 1965, 1970c, 1978c) als auch in der Supervision (idem 1973; 1991o; Schreyögg 1994). Sie sind inspiriert von Heraklits Konzept der vielschichtigen, in Widersprüchlichkeiten bzw. *Polaritäten* (Diels, Kranz 1961, 22 B 88, B 18, b 67) und zugleich in *Verbindungen* (*synapsis, connectio*, DK 22, B 10) sich darstellenden Wirklichkeit, die sich im permanenten Fluß befindet, seiner Annahme eines generellen „logos“, allgemeiner Sinnstrukturen (DK 22, B 1, B 2, B 72) und der Unterstellung der prinzipiellen menschlichen Fähigkeit zur Vernunft: „Vernunft zu haben ist etwas Allgemeines“ (DK 22, B 113). Weiterhin zentrieren diese Konzepte auf Merleau-Pontys Idee (1945, 1969) vom „totalen Sinnesorgan des Leibes“, der - eingewurzelt in die Lebenswelt als vielfältige soziale und ökologische Realität (Mead 1934; Schütz 1971;

Synopse der Vierstufenmodelle

I	II	III	I-III
1. Wahrnehmen	1. Explorieren	1. Erinnern	1. Initialphase
2. Erfassen	2. Agieren	2. Wiederholen	2. Aktionsphase
3. Verstehen	3. Integrieren	3. Durcharbeiten	3. Integrationsphase
4. Erklären	4. Reorientieren	4. Verändern	4. Neuorientierungsphase

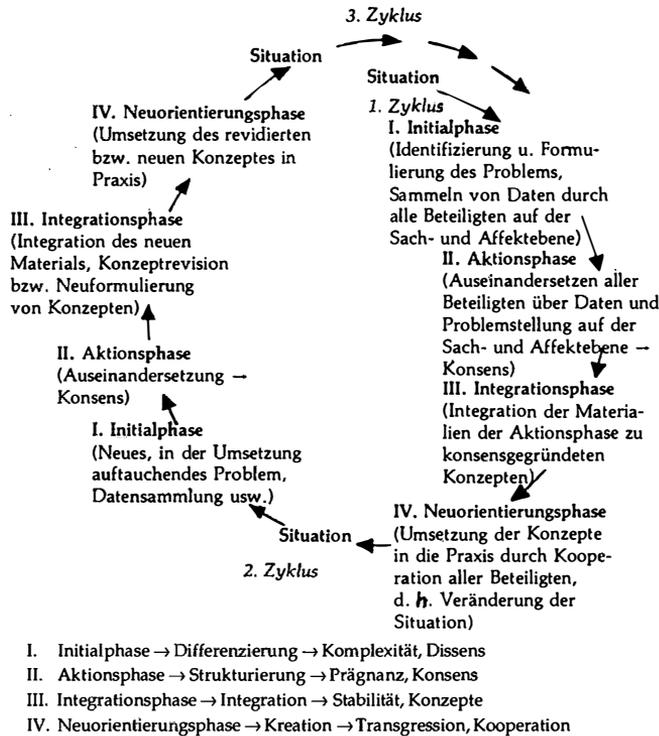


Abb. 3: Der „Theorie-Praxis-Zyklus“ im Ko-respondenzmodell (aus *Petzold* 1973, 1980c, 346)

Legende: „Der Ko-respondenzprozess führt zu Sinn durch Analyse und zur Veränderung von Situationen, indem die an einer Situation beteiligten Personen ihre Lage reflektieren, d. h. in einem Prozess der Differenzierung Komplexität freisetzen, die strukturiert und prägnant gemacht werden kann. In einer weiteren Phase des Gruppenprozesses, der verbal und aktional (z. B. psycho- und soziodramatisch) abläuft, werden Erfahrungen und Erkenntnisse integriert. Es wird auf diese Weise eine neue Stabilität gewonnen, die die Möglichkeit zur Veränderung, der Kreation, der Überschreitung des Bisherigen bietet (*Petzold* 1978c; *Petzold, Lemke* 1979). Es entsteht ein Zyklus von Reflexion und Handlung, von Theorie und Praxis, von Stabilisierung und Veränderung, von Integration und Kreation, der für das Identitätserleben zentrale Bedeutung gewinnt: die Chance zur Entfaltung, zum Wachstum der Identität, die ja immer in soziale Kontexte eingebunden und von ihnen bestimmt ist. Im gruppalen Ko-respondenzprozess wird, wie im individuellen, Identität gestiftet, bekräftigt und gesichert durch Akte von Konsens und Kooperation“ (*Petzold, Mathias* 1983, 186). Der Theorie-Praxis-Zyklus des Ko-respondenzmodells (Abb. 3) bietet die Grundlage für das Generieren von Praxistheorien, wie es in Supervisionsprozessen beständig geschieht.

Berger, Luckmann 1970) - diese in vielfältiger Weise wahrnimmt (Gibson 1979; Metzger 1975), erfaßt (Arnheim 1978) und - hier sind wir der Hermeneutik von Paul Ricoeur (1971, 1973, 1978, 1983), Gadamer (1965) und den metahermeneutischen Überlegungen von Habermas (1980) verpflichtet - sie mit verschiedenen Folien der Interpretation (z. B. der psychoanalytischen oder der strukturalistischen) auslegt, d. h. sie verstehen und erklären kann (Abb. 1, vgl. Petzold 1988a), indem die unterschiedlichen Perspektiven „konnektiert“ werden. Die Konnektierung verschiedener kompatibler, wissenschaftlicher „konzeptsyntomer“ Diskurse (Petzold 1993e, 77 ff.) und kontrastierender, ja, divergenter „konzeptdystomer“ - denn auch aus dem Verschiedenen und Unvereinbaren resultiert Erkenntnis - kennzeichnet Integrative Supervision, ja, den Integrativen Ansatz insgesamt. Hier ist zunächst das Diskurskonzept zu explizieren, das den theoretischen und praxeologischen Überlegungen zugrunde liegt.

In der supervisorischen Literatur herrscht eine eigenartige Abstinenz diesem Thema gegenüber. Der Begriff „Diskurs“ fällt allenthalben, aber er wird in der Regel als unspezifisches Synonym für „fachliche Diskussionen“ gebraucht, und damit werden die Chancen vergeben, die verschiedenen Diskursmodelle für den supervisorischen Kontext fruchtbar zu machen. Hügli und Lübcke (1991, 138) unterscheiden sieben Diskursmodelle, und natürlich stellt sich die Frage, welche für die Supervision zu adaptieren sind. Es sei erinnert an die rhetorische Tradition der „diskursiven Darstellung eines Gedankenganges durch eine Reihe von Aussagen, die Diskussion und Infragestellung von Gültigkeitskriterien mit dem Ziel, einen Konsens unter den Diskursteilnehmern herzustellen“ (ibid.), und sei es der „Konsens, daß man Dissens hat“ (Petzold 1991a, 55). In diesem Sinne wurde der Diskurs als methodisch-reflektierte Form der Argumentation und dialogisch ausgerichtet „vernünftiger“ Rede von Jürgen Habermas (1971, 1981) ausgearbeitet. Da solche ver-

nünftige Rede in den Grundstrukturen sprachlichen Handelns angelegt sei, sei sie für Herrschaft nicht disponibel und im Prinzip durch strategisches Handeln nicht revidierbar (ibid.). Ähnlich wie diese einflußreiche Theorie ist mein Ko-respondenzmodell (Petzold 1978c/1991e) als eine „Konsens- theorie bewährter Wahrheit“ angelegt, nur daß sie zugleich als „Handlungstheorie realitätsbezogener Aktion“ umsetzbar ist, die (im Unterschied zu Habermas) dezidiert das Problem der Herrschaft und der Macht aufnimmt, und dieses nicht durch die kontrafaktische Annahme und Herstellung einer „idealen Sprechsituation“ (etwa in Organisationsberatung und Supervision) zu umgehen trachtet. Damit ist dieses „Diskursmodell als Ko-respondenzprozess“ in besonderer Weise für supervisorische, beraterische und therapeutische Kontexte einsetzbar.

Eine weitere, ebenfalls wichtige Diskurs- tradition findet sich in der Sozialtheorie Pierre Bourdieus (1976). Hier wird „performativer Diskurs“ zu einer Kraft, die die soziale Welt in einer neuen Weise gliedert. Konzepte setzen sich in ihrer Performanz durch: das Gesagte wird durch den Akt (d. h. die Handlung) des Sagens herbeigeführt, wobei die Gefahr besteht, daß andere „Wahrheiten“ ausgegrenzt werden, und in einem Konformitätszwang abweichendes Verhalten negativ sanktioniert wird. Zur Analyse von Devianzen einerseits, Phänomenen des Konformitätsdrucks andererseits und schließlich als strategisches Konzept zur Durchsetzung sozial erwünschter Ziele, kommt dieser Theorie in supervisorischen Zusammenhängen große Bedeutung zu.

Ein letztes Modell sei genannt: Der Diskursbegriff des französischen Poststrukturalismus (Welsch 1987). Hier werden unter Diskursen zusammenhängende Systeme von Aussagen verstanden, die auf der Grundlage bestimmter Regeln die jeweilige „Vernunft“ eines gesellschaftlichen Traditionsstroms (in der Wissenschaft z. B. der Psychiatrie, Medizin, Biologie usw.) organisieren. Es entstehen

auf diese Weise Strukturen, in denen sich die Subjekte bewegen, Strukturen, die sich im Handeln von Subjekten artikulieren, ohne daß sie in deren Verfügung stehen. Damit wird die Souveränität des erkennenden Subjekts letztlich aufgehoben (Nag-Docekal, Vetter 1987). Foucault (1974) hatte in seiner Diskursanalyse die Bedingungen der Ausgrenzung und der Zulassung, die Wirkungen der „Macht“ in den **Diskursen** des Strafvollzugs oder der Psychiatrie untersucht und damit eine Ebene der Metareflexion eröffnet, die für Institutionsanalysen und das Verständnis von Regel- und Definitionssystemen in Organisationen oder gesellschaftlichen Feldern, z. B. Feldern psychosozialer Arbeit, größte Bedeutung hat und für supervisorisches Handeln in weitaus größerem Maße genutzt werden müßte, als dies bislang geschieht. Es ist zum Beispiel die Frage zu stellen, in welchen **Diskursen** das „Phänomen Supervision“ selbst steht. Derartigen Fragen und ihren Auswirkungen müßte mit **Diskursanalysen** nachgegangen werden in Umsetzung des Konzeptes der „metahermeneutischen Triplexstruktur“ (vgl. Abschnitt 5, Abb. 6), wie ich es für die Integrative Supervision ausgearbeitet habe. Supervision mit ihren ko-respondenz- und diskurstheoretischen Begründungsansätzen ist selbst wiederum im „Diskurs der Moderne“ (Habermas 1985) zu sehen, diesem Unternehmen moderner Gesellschaften, sich selbst zu reflektieren (Ebene III), um die Bedingungen des Modernisierungsprozesses selbst zu verstehen. In diesem Projekt, nämlich zu einer „Hyperexzentrizität“ (Petzold 1992a, 221, 1994c) zu finden, wurde die Vorläufigkeit gesellschaftlicher Ordnungsmuster (Welsch 1987; Waldenfels 1987) erkannt und die Relativität von Ideologien, d. h. von „Metaerzählungen“ (Lyotard 1982), die einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Derzeit hat der „Diskurs der Moderne“ a) *emanzipatorische Modelle sozialen Lernens*, b) *kulturpessimistische Modelle* chronifizierender Konflikte durch Überdifferenzierung und schließlich c) *Modelle ernüchterter Zukunftsf-*

orientierung - hier verortet sich auch die „Integrative Therapie“ - hervorgebracht. Supervisoren werden ihre Positionen und ihre Handlungsintentionen im Rahmen dieses „Diskurses“ zu reflektieren haben und dabei insbesondere vom allgemeinen Gültigkeitsanspruch supervisorischer Metaerzählungen (z. B. der psychoanalytischen oder der systemischen) Abschied zu nehmen haben, was auf eine theoretische und praxeologische „**Modellpluralität**“ hinausläuft. Eine solche kann vor diesem metatheoretischen bzw. theoretischen Hintergrund aber keineswegs als Position eines „unsystematischen theoretischen Eklektizismus“ oder eines „polypragmatischen Interventionsaktionismus“ gesehen werden, sondern als eine wissenschaftstheoretisch und metahermeneutisch begründete Option. Das „**Ko-respondenzmodell**“ der Integrativen Therapie und Integrativen Supervision beinhaltet einerseits den von *Habermas* vgetragenen *Diskurstyp*, andererseits das Wissen darum, daß in *Diskursen* sich **Diskurse** artikulieren, weil sie „Traditionen“ haben, in gesellschaftlichen Räumen stattfinden und von den in diesen wirksamen Werten, Normen, Weltanschauungen - kollektiven Kognitionen, „social worlds“ (Strauss 1978), „représentations sociales“ (Moscovici 1984; Jodelet 1989a, b) - bestimmt sind, die gleichsam als *Folien* verbale (sowie nonverbale) Interaktionen strukturieren und auch die „subjektiven Theorien“ (Flick 1991) der Handelnden prägen. In den Ko-respondenzprozessen als „intersubjektiven *Diskursen*“ (im Sinne von *Habermas*) kommen „anonyme **Diskurse**“ (im Sinne von *Foucault*) zum Tragen, die sich nur unter mehrperspektivischer Optik und mit großen Anstrengungen um *Exzentrizität*, ja *Hyperexzentrizität* in Prozessen „transversaler Ko-respondenz“ als interdisziplinäre Bemühungen der Wirklichkeitserklärung (Petzold 1994a) erschließen. Drei für unseren Kontext wichtige Diskurse, die für die Integrative Supervision als Referenztheorien dienen, seien kurz dargestellt, um zu zeigen, wie Konnektierungen von und

Ko-responzenzprozesse zwischen Theorien zu wechselseitigen Ergänzungen und komplexen Betrachtungsweisen führen.

2.1 Der Diskurs sozialwissenschaftlicher Hermeneutik - die laterale und die Tiefendimension

Mehrperspektivität gründet in der „heraklitischen“ Ausrichtung des Integrativen Ansatzes (Petzold, Sieper 1988b), der Affirmation, daß Leben im ständigen Fluß, im ständigen Wandel ist, und deshalb beständig Wahrnehmung, Verarbeitung des Wahrgenommenen, Interpretation erfordert. Diese über die Philosophiegeschichte hin immer wieder von bedeutenden Denkern vertretene Position kennzeichnet insbesondere den Diskurs postmoderner Philosophie (Lyotard 1982; Welsch 1987), dem sich die Integrative Therapie verbunden fühlt (Petzold 1989a; Metzmacher et al. 1995). Die Polymorphie der Wirklichkeit ist als solche schon unendlich und in beständiger Veränderung, und sie wird durch die möglichen verschiedenen Perspektiven eines Betrachters, abhängig von seinem jeweiligen Standort, seiner jeweiligen Stimmung, seiner Wissensvorräte und Erfahrungen noch weiter ausdifferenziert. Wenn ich einen Menschen aus der Ferne oder aus der Nähe betrachte, mit den Augen eines Mannes oder einer Frau, eines Kindes oder eines Erwachsenen, in guter oder in schlechter Stimmung, aus der Eigenposition oder aus der eines anderen, trägt dies alles zur Weltkomplexität bei und erfordert mehrperspektivische Zugangsweisen, die genau diese Komplexität zu erfassen vermögen, und zwar sowohl in den Details wie auch in den gegebenen „Kontexten“, dem Gewebe von Bezügen und den sich sichtbar anbietenden Gesamtansichten. Für die Integrative Therapie wären hier die modernen Ansätze der Hermeneutik, wie sie bei Schleiermacher und Dilthey vorbereitet und durch Ricoeur (1973, 1977), Gadamer (1965), Habermas (1980) u. a. elaboriert wurden, wesentlich (Petzold 1970c,

1988a, b, p; 1991a), die es erlauben, nicht nur sprachliche Texte auszulegen (*diskursive Hermeneutik*, *ibid.* 902), sondern auch Handlungen, Lebenspraxis als Text zu sehen (*aktionale Hermeneutik*, *ibid.*), zumal ja auch Sprache als Handlung aufzufassen ist (Humboldt, Wittgenstein, Austin, Searle u. a.). Soziale Wirklichkeit wird damit der hermeneutischen Arbeit zugänglich, die als Interpretationsfolien auch die Erträge sozialwissenschaftlicher Forschung bezieht (Strauss 1994), weshalb hier auch von „sozialwissenschaftlicher Hermeneutik“ gesprochen wird. Dabei werden nicht nur „Oberflächen“ (Gibson 1979) wahrgenommen, sondern auch „Untergründe“ betrachtet. Sozialwissenschaftlich orientierte Psychoanalyse hat hier die Hermeneutik zur „Tiefenhermeneutik“ erweitert. Dies alles sind für Supervision, in der es um das Verstehen und Erklären komplexer psychosozialer Wirklichkeit geht, sehr fruchtbare Referenztheorien. Sie wurden im Integrativen Ansatz aufgegriffen und ausgearbeitet, so daß eine „praxisorientierte, sozialwissenschaftliche Tiefenhermeneutik“ (Petzold 1970c, 1988a, b, 1991o, 1991a) entstanden ist. In ihr stehen die Begriffe „szenisches Verstehen“ und „atmosphärisches Erfassen“ (idem 1969b) zentral. Unabhängig von der Konzeption Lorenzers (1970) - und in dieser Hinsicht über sie hinausgehend - wird betont, daß Szenen nicht nur sich optisch anbietende Ganzheiten sind, die den Betrachter unabtrennbar einschließen, sondern daß sie auch akustische, olfaktorische, kinästhetische etc. Dimensionen haben, deren Zusammenwirken - nebst der memorierten Präsenz vorgängiger Szenen oder der antizipierten nachfolgender - Atmosphären als komplexe Stimulierungen beinhalten, welche in wahrnehmenden Subjekten „Stimmungen“ auslösen, die bewußt sein können, zum Teil aber auch unbewußt bleiben. Das ganzheitliche Wahrnehmen im mehrperspektivischen Zugriff auf polyvalente und pluriforme Realität durch „atmosphärisches Erfassen“ und „szenisches Verstehen“ beinhaltet also immer auch unbewußte Wirklichkeiten (Petzold 1991a, 197

f). Das bedeutet aber auch, daß die Erschließung von Wirklichkeiten immer auch „den Blick des anderen“ braucht, der das zu sehen vermag, was das eigene *punctum caecum* verstellt. Damit wird die individuelle *Sinnerfassungskapazität* (idem 1990o) mit der kollektiven verbunden. Die Perspektiven der anderen können der eigenen hinzugefügt werden, und das genau geschieht in supervisorischen Prozessen, etwa in „Kompetenzgruppen“ (Petzold, Lemke 1979; Petzold et al. 1994b), und zwar einmal aufgrund der Zusammenführung von Wahrnehmung, zum anderen aufgrund der gemeinsamen Interpretationsbemühungen des Wahrgenommenen in „diskursiver und aktionaler Hermeneutik“ (ibid 913 ff., 1305 f). Ein solches Wahrnehmen und Auslegen differenziert einerseits vorgefundene Ganzheiten, *Synopsen* im Sinne „organisierter Information“, die der Wahrnehmungsvorgang als solcher (Gibson 1979; Gibson, Spelke 1983; Reed 1988) hergestellt hat (Petzold et al. 1994a) durch primäres *Processing* „reiner Information“, aber er integriert auch diese Differenzierungen wieder, fügt durch „information processing“ auf höherer Ebene unter Rückgriff auf Information aus den „Archiven“ des Gedächtnisses neue Elemente hinzu, so daß neue Formen komplexer „organisierter Information“ entstehen und Skripts, Holorepräsentationen (ibid.) gebildet werden, die wiederum umfassendere *Synopsen* möglich machen.

Da der in einer wahrgenommenen Ganzheit, z. B. einer *Szene*, ruhende *Sinn* immer mehr Sinnfülle enthält, als dem einzelnen Betrachter erschließbar ist, wird durch die Kollektivierung der Erkenntnisprozesse ein Mehr an *Sinn* zugänglich, und dies nicht nur mit Blick auf die *Breite* gegebener Wahrnehmung, die *Lateralität* - durch eine „Breitenhermeneutik“ (Petzold 1991a, 196; Meyer-Drawe 1984) dehnt sich der Horizont aus -, sondern auch im Hinblick auf die *Tiefe* der Wahrnehmung, auf Hintergrund und Untergründe, die Gegenstand der „Tiefenhermeneutik“ (Ricoeur 1969; Lorenzer 1970) sind. Es geht im her-

meneutischen bzw. metahermeneutischen Ansatz der Integrativen Therapie und Supervision also keineswegs nur um *Tiefenhermeneutik*. Mit *Merleau-Ponty* ist von einem „*universel latéral*“ zu sprechen (*Métraux, Waldenfels* 1986, 20), wo Verflechtungen, Überschreitungen, horizontale Verknüpfungsformen Gegenstand des mehrperspektivischen Blickes werden. Gewebe, Konstellationen, Konfigurationen lassen nicht nur auf das *Vertikale*, nach oben oder nach unten blicken, sondern bieten eine „*Tiefe des Raumes*“ zu den Seiten hin, eine „gefächerte Organisation“ - um diesen Begriff von *Castoriadis* (1984) heranzuziehen - als eine „unbegrenzt in die Tiefe hineinverlaufende Formation von Schichten, die stets organisiert, aber niemals vollständig organisiert, die stets verknüpft, aber niemals vollständig verbunden sind“ (ibid. 149). Es werden so die „*Strukturen*“ in den „*Phänomenen*“ zugänglich und Kontinuitäten, die sich fortschreiben in (guten und schlechten) *Entwürfen*. Damit werden auch Gesetzmäßigkeiten (Wiederholungszwänge, Skripts, Narrative, Handlungsmuster, Schemata etc., vgl. *Mandler* 1983) deutlich und Strukturmerkmale (strukturelle Homologien, Ähnlichkeiten, Differenzen oder Divergenzen (vgl. *Petzold* 1993a, 1302). Supervisorische Arbeit wird besonders diesen Aspekten große Aufmerksamkeit beizumessen haben, da - etwa bei Supervision multidisziplinärer Teams - das Erkennen solcher Strukturmerkmale ausschlaggebend sein kann für die Lösung anstehender Probleme. Diese erweisen sich nämlich oft genug als unterschiedliche normative Orientierungen, „social worlds“ (*Strauss* 1978; *Petzold, Petzold* 1991), die aufeinandertreffen (vgl. 1.3), denn ein Team (idem 1990o) ist ja keineswegs nur eine Menge von Personen (Netzwerk), sondern auch ein mehr oder weniger kohärentes Gesamt von Welt-sichten, Ideologien, Theoriepositionen, die einzelne Personen vertreten (und hinter diesen Positionen stehen jeweils Konsensgemeinschaften). In einem „*sozialen Netz*“, wie es ein Team darstellt, sind in der Regel mehrere

„social worlds“ präsent, und ihre Konvergenz oder Divergenz, ihre Ähnlichkeit oder Verschiedenheit, bestimmen die Möglichkeiten von Kommunikation und Interaktion (Petzold et al. 1994a) und damit der Teamarbeit nachhaltig. Mehrperspektivität hat sich demnach auch mit diesen, nicht im offenen Verhalten liegenden „repräsentationalen“ Bereichen der kollektiven Repräsentationen, Symbolsysteme, „believe systems“, Weltanschauungen (ibid.) zu befassen, die sich indirekt zeigen.

Sinn- und Bedeutungszusammenhänge werden in diskursiver Auseinandersetzung abgestimmt, soweit dies möglich ist. Auf jeden Fall werden sie offengelegt, denn es handelt sich hier keineswegs nur um „Gedankenspiele“. *Gedanken schaffen Fakten*: im Verhalten, in der Planung von Projekten, in der Umsetzung von Konzeptionen, und deshalb wird Mehrperspektivität als synoptisches und synästhetisches Geschehen die Gesamtheit der Perspektiven, die emotionalen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten des einzelnen und der Gruppe einzubeziehen haben, die Bewußtheit des einzelnen wie die Bewußtheit des Kollektivs, was dazu führt, daß der „Bewußtseinsstand“ (etwa eines Teams) sich in derartigen Prozessen wesentlich verbessern läßt. Die gemeinschaftliche, ko-respondierende Hermeneutik in supervisorischen Prozessen verbindet Sprache und Lebenspraxis, Integration und Kreativität (Habermas 1980, 125) und vermag damit Grenzen zu erkennen und Grenzen auszuweiten: „Das hermeneutische Bewußtsein ist so lange unvollständig, als es die Reflexion der Grenze hermeneutischen Verstehens nicht in sich aufgenommen hat. Die hermeneutische Grenzerfahrung bezieht sich auf spezifisch unverständliche Lebensäußerungen“ (ibid. 133), und genau hier liegt der Arbeitsbereich der Supervision, denn sie versucht, Unverständliches verständlich zu machen, wo immer dies und wie weit auch immer dies möglich ist. Und wo ultimative Grenzen erkennbar werden, versucht sie dazu beizutragen, mit solchen Grenzen umgehen zu lernen (Petzold 1991a, 102 ff.). Eine solche mehrperspektivi-

sche Hermeneutik darf aber nicht nur dem sprachlichen Diskurs verhaftet sein, wie dies in der Supervision häufig der Fall ist. Sie dringt in den Bereich des „nicht-sprachlichen Ausdrucks“ (ibid. 91 ff.), des Szenischen und Aktionalen (ibid. 897 ff.), der nonverbalen Aktion und des Bildlichen vor (Petzold, Orth 1988a, 1994a). Supervision verbindet deshalb nonverbale Methoden, kreative Medien, szenisches Spiel (ebenda, idem 1979k; Buer 1989, Richter, Fallner 1989; Schreyögg 1991, 369 f, 385 ff.). Es wird damit der in vielen supervisorischen Situationen spürbare „Überschuß des *Noch-zu-Sagenden*“ zugänglich, durch Zeichen und Sinnbilder, die in einem „fruchtbaren Augenblick ... der Erfahrung *Form gegeben* haben, indem ein zunächst nur fungierender oder latenter Sinn seine ihn befreienden Sinnbilder gefunden hat“ (Merleau-Ponty 1984, 78 f). Mehrperspektivität bleibt hier im „figuralen Raum“, im „Raum des Szenischen“, der noch einen anderen Sinn birgt als der Raum der Sprache. Gerade beim Erfassen institutioneller Zusammenhänge werden derartige „prädiskursive Strukturen“ (Lyotard 1971) wichtig, denn unsichtbare Strukturen, Herrschaftszusammenhänge, strukturelle Gewalt, Begehren gründen nicht zuletzt in Räumen jenseits der Sprache (ibid. 56), in einem „anonymen Hintergrund des sozialen“ (Castoriadis 1975, 147 f), in dem das Unbewußte als ein „Diskurs des anderen“ das Subjekt bestimmt. Es gibt eben auch ein „soziales Imaginäres“, das nicht nur an die Sprache rückgebunden werden darf (Theveleit 1977). Mehrperspektivische Wahrnehmung und die in ihr gründenden mehrgleisigen *Diskurse* „sind Versuche, bestimmte Geltungsansprüche und Argumentationsformen aus den konkreten Kontexten herauszulösen“ (Waldensfels 1987, 200), und sie sind in diesem Geschehen selbst wieder von „indirekten Diskursen“ (ibid.), von anonymen **Diskursen** (Foucault) bestimmt, eine „indirekte Rede ...“, die eine andere begleitet, zitiert, variiert, erläutert, vervielfältigt und sie auf gebrochene und schräge Weise fortsetzt ... ein ständiges *Antworten und*

Eingreifen, eine Intervention, die überschreitet, ohne aufzuheben" (ibid.).

Die Wirkungen solcher Beeinflussungen, die Interventionen des supervisorischen Diskurses selber also, gilt es stets mit zu reflektieren, womit eine Problematik aufgeworfen wird, der man sich bislang im Feld der Supervision (wie in dem der Therapie bei der Frage der Kontrollanalyse) kaum gestellt hat. In der Arbeit eines Therapeuten mit seinem Patienten, eines Sozialarbeiters mit seinem Klienten, ist der Diskurs des jeweiligen professionellen Helfers mit seinem Supervisor oder Kontrollanalytiker virtuell präsent, ja vielleicht sogar der Diskurs des Supervisors mit seinem Lehrsupervisor, ohne daß diese *unsichtbare Anwesenheit* in der Regel thematisiert wird (Orth, Petzold, Sieper 1995). („Mein Lehrsupervisor hat zu dieser Frage gemeint ...“, sagt der Supervisor zum Sozialarbeiter. „Mein Supervisor und sein Lehrsupervisor haben zu dieser Frage gemeint ...“, sagt der Sozialarbeiter zu seinem Klienten - aber dies geschieht in der Regel ja nicht). Hier wird Mehrperspektivität indirekt vermittelt und das vermindert ihre Wirkung (nämlich die, daß in der Partizipation am Blick des anderen sich der eigene Blick erweitert). Die ethische Problematik (weiß der Klient/Patient, daß er „Gegenstand“ von Supervisions- bzw. Kontrollanalyseprozessen wird?) soll nur erwähnt und kann hier nicht aufgegriffen werden - sie ist als eines der schwerwiegendsten „verdrängten“ Probleme der Supervision anzusehen -, sondern es soll an dieser Stelle allein die epistemologische Dimension betrachtet werden: Genauso wie Lehrsupervisor oder Supervisor dem Supervisanden gegenüber ihren „Diskurs“, ihren „Traditionsstrom“ offenlegen müssen, damit er weiß „mit welchen Augen er blickt“, sollten „Sichtweisen“ an einen Klienten weitergegeben werden. Es bleibt dann immer noch genügend an unbewußter Übernahme von Perspektiven, so daß durch unseren Blick ein „herrenloses Auge“ (Lyotard 1971, 56) schaut. In gleicher Weise reden auch in unseren Sprachen andere Sprecher mit, schreiben in

unseren Texten stets auch andere Schreiber: „Das Wort der Sprache ist ein halb fremdes Wort ... die Sprache ist kein Neutrum, das rasch und ungehindert in das intentionale Eigentum des Sprechers übergeht; sie ist mit fremden Intentionen besetzt, ja überbesetzt“ (Bachtin 1979, 185).

Mehrperspektivität verpflichtet - soweit dies immer möglich ist (und bei schweren Zuständen der Krankheit ist dies *nicht* immer möglich) - zur Offenlegung von Hintergründen, Untergründen bzw. zur Eröffnung von Horizonten. Das heißt aber immer auch ein Aufzeigen von Grenzen. In der Supervision muß über die *Grenzen* des Supervisierbaren, Erkennbaren, Machbaren gesprochen werden, nicht zuletzt die Grenzen des Erklärbaren. „Überall, wo die Grenze eines Lebens- und Erfahrungsbereichs überquert wird, gibt es ein Reden, das an der Grenze, nicht von der Grenze spricht und das über eine Schwelle hinwegspricht, ohne diese aufzuheben. Der Rest ist Rationalisierung, das heißt ein Versuch, auch noch das Zu-Ordneende in der jeweiligen Ordnung unterzubringen“ (Waldenfels 1987, 201 f.).

2.2 Der Diskurs multipler Konnektierung - Modellbildung im Kontakt mit dem Konnektionismus

Der Begriff der *Konnektierung* geht in die Anfänge der Integrativen Theorienbildung zurück (Petzold 1970c, 3; 1988n, 733 ff., 1991a, 140 ff.) und wird seitdem in verschiedenen Zusammenhängen verwandt: *Konnektierung*² als Verbindung unterschiedlicher Lebenswelten (Kwizit 1991) und „social worlds“ (Petzold, Petzold 1991), aber auch als die Verflechtung verschiedener „sozialer Netzwerke“ (idem 1979c) durch entsprechende Interventionsstrategien und Maßnahmen (Petzold, Zander 1985). *Konnektierung* von Theoremen, Konzepten, ja als die Vernetzung wissenschaftlicher Disziplinen (idem 1965, 1980b, 1982g¹, 1974k) unter den Prinzipien der „Differenzierung und Integration“, der „Synopsis und Synergie“ (ibid.

304), war für den integrativen Ansatz stets bedeutsam (vgl. Abb. 4), wobei angenommen wird, daß in der „*Synopse die Gesamtheit der* [etwa im supervisorischen ‚assessment‘ oder in der therapeutischen ‚Diagnostik‘, sc.] *aufgenommenen und verarbeiteten Informationen* [mehr und] *etwas anderes ergibt als die Summe der Einzelinformationen*“ und in der „*Synergie der Gesamtheit der Interventionen und ihrer*

Wirkungen [etwa bei komplexen sozialinterventiven Programmen oder multimodalen therapeutischen Behandlungsstrategien, sc.] *anderes zum Ergebnis hat als die Summe der Einzelmaßnahmen mit ihren singulären Effekten, weil multiple Konnektierungen von Einzelementen ‚im Prozeß‘ neue, übergreifende, integrative Systemqualitäten generieren*“ (idem 1973, 8, vgl. 1974k, 303 ff.).

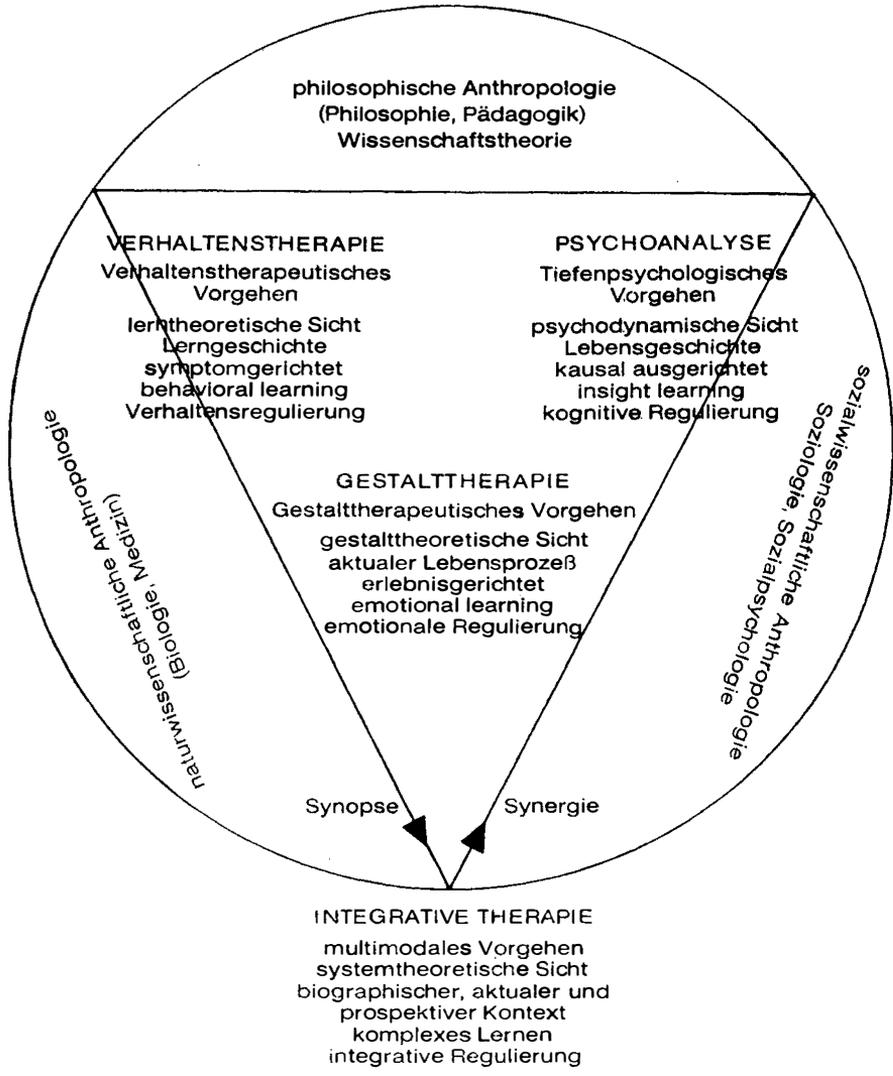


Abb. 4: Konnektierung psychologischer „mainstreams“ zum Systemverbund durch Synopse- und Synergieprinzip (aus Petzold 1974k, 304)

Konnektierung/Konnektivierungen ermöglichen die Bildung von *Netzwerken* (des Wissens, des Handelns), die *Vernetzung* von Ressourcen und Potentialen und machen auf diese Weise *Kokreation* (idem 1990b), Synergieeffekte (Haaken 1981, 1987) und damit das Aufkommen von Neuem, *Innovation*, möglich. Vernetzung fördert die Akkumulation von Information, die sich in qualitativen Umschlägen, Bifurkationen, Fulgurationen (vgl. Lorenz 1983, 133) zu neuen Konfigurationen organisiert (ähnliches geschieht in kreativen Gruppenaktionen, vgl. Binning 1989, 93), die höhere Komplexität verarbeiten können. Mehrperspektivität spielt in Prozessen der *Konnektierung* eine zentrale Rolle, denn sie erschließen ein Mehr an Informationen. Es ist sinnvoll, *fungierende* Konnektierung und Mehrperspektivität von *intentionaler* zu unterscheiden. *Fungierende Konnektivierungen*, wie sie - für das Bewußtsein unzugänglich (Prinz 1983; Marcel 1983) - in ultrakomplexen neuronalen (Shallice 1988; Ellis, Young 1989) und kognitiven Netzwerken geschehen (Smolensky 1988; Elman 1989), schaffen von ihren Organisationsprinzipien her *Synergien*, wie die *konnektionistische* Modellbildung (Goebel 1990) zeigt (Hunter 1988; vgl. für die kritische Diskussion Levelt 1993). Wahrnehmung ist überwiegend fungierend - d. h. ohne bewußte Steuerung - auf vielfältige Wirklichkeitserfassung ausgelegt (Gibson 1979; Gibson, Spelke 1983; Reed 1988) und ist von „Suchstrategien“ bestimmt (Newell et al. 1989, 1991). *Fungierende Mehrperspektivität* schafft von ihren Organisationsprinzipien her *Synopsen*. *Intentionale Mehrperspektivität* gründet in fungierender und setzt *fungierende Konnektierung* voraus. Sie ist darüber hinaus aber auch absichtsvoll, theorie- und konzeptgeleitet darauf gerichtet, Wirklichkeit unter verschiedenen Perspektiven wahrzunehmen, so daß das Wahrgenommene *intentional konnektiert* wird, daß also durch Reflexion Verbindungen gesucht und hergestellt werden - ein für Supervision typischer Prozeß, dessen „fungierende“

Grundlagen in der Theorienbildung zumeist nicht mit bedacht werden.

Es ist hier wesentlich zu vermerken, daß die Begriffe der *Konnektierung* bzw. *Konnektivierung* in der Integrativen Therapie sich in anderen Zusammenhängen und Theoriekontexten entwickelt haben - z. B. im Rückgriff auf Merleau-Pontys „texture“, „charnière“, „jointure“ und auf Luhmanns (1968) frühe Systemtheorie mit den Konzepten der „Komplexitätsreduktion“ und des mundanen Zusammenhangs - als der Konnektionismus (Smolensky 1988), und zwar noch vor der „konnektionistischen Mode“ (Levelt 1993). Für modelltheoretische Überlegungen können konnektionistische Perspektiven (Goebel 1990; Varela et al. 1992) indes durchaus fruchtbare Impulse für Integrative Therapie- oder Supervisionstheorien geben.

Die „Integrative Therapie“ und in ihrer Folge die „Integrative Supervision“ waren in ihrem Bemühen um *Mehrperspektivität* stets auf die Frage nach einem theoriegeleiteten Modell der Konnektivierung und daraus folgend der Konzept- und Interventionspluralität gerichtet. Mehrperspektivität wurde im Rahmen dieser Bemühungen allmählich zu einem „Metakonzert“ ausgearbeitet, das eine übergreifende Praxis (*Metapraxis*, Petzold 1992a, 29, 82, 919, 1994c) fundiert. Damit ergibt sich für die Praxis ein durchgängiger „Primat der Theorie- und Modellorientierung“ vor dem der *kruden „Problemlorientierung“*, die allerdings von der „reflexiven Problemlorientierung“ zu unterscheiden ist. Die für die „angewandten Humanwissenschaften“ dringliche Frage nach metatheoretischen Konzepten, nach Modellen, die modellübergreifend sind oder Modellverbindungen ermöglichen, stellt sich demnach auch für die Supervision. Im Hinblick auf derartige Modelle stehen wir in den „angewandten Humanwissenschaften“ noch in den Anfängen. Wissenssoziologie, Erkenntnistheorie, Metahermeneutik, Wissenschaftsforschung bieten hier Konzepte und Modellvorstellungen, auf die sich der Inte-

grative Ansatz denn auch explizit bezieht (Petzold 1991a, 1992a).

Unsere Vorstellung von „Mehrperspektivität“ war von Anfang an in einem theoretischen Rahmen formuliert, der als „*konnektivistisch*“ (nicht konnektionistisch!) bezeichnet werden kann, und fand in einer praxeologischen Performanz Ausdruck, die „konnektivierend“, Zusammenhänge schaffend, vorging: „Supervision soll im jeweils gegebenen Kontext und Kontinuum disparate Elemente konnektieren, um Sinnzusammenhänge herzustellen, ja, Sinn wird überhaupt erst durch derartige Konnektierung, die als kokreatives Zusammenspiel aller am Supervisionsprozeß Beteiligten gesehen werden muß, zugänglich“ (idem 1973, 6, 1974f, 1979c, 1994g). Die im postmodernen Diskurs pluraler Wirklichkeitsauffassung (Lyotard 1982; Welsch 1987; Petzold 1989a; Metzmacher, Petzold, Zäpfel 1995), in der epistemologischen Position der Metahermeneutik (idem 1992a; Habermas 1980) und der wissenschaftstheoretischen Position der Modellpluralität (Spinner 1974; Feyerabend 1977, 1987) fundierte Vorstellung von „Mehrperspektivität“ wurde eingebettet in Prozesse der „*Ko-respondenz*“ (Petzold 1978c/1991e), d. h. der diskursiven Auseinandersetzung zwischen Menschen in einem gegebenen Kontext über ein Thema (Probleme, Aufgaben, Projekte), die zu *Konsens* führen können, der zu *Konzepten* ausgearbeitet wird und *Kooperation* und *Kokreation* begründet, *ibid.*). Beispielhaft kann hier die supervisorische Situation gesehen werden (idem 1973) oder die kokreative Arbeit zwischen Menschen in explorativen Projekten (Binning 1989, 93).

Die ko-respondierende, gemeinsame Arbeit zwischen dem Supervisor und den Teilnehmern einer Supervisionsgruppe nach dem in der „Kompetenztheorie“ (White 1959; Harter 1978, 1981; Baardman 1992) gründenden Prinzip der „*joint competence and performance*“, der Gemeinschaftskompetenz und -performanz (Petzold 1970c, 51, 1978c; Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold 1994) wird in metatheoretischen Modellen einer allgemeinen „*kommuni-*

nikativen Kompetenz“ des Subjekts (Habermas 1971, 1981) und in sozialpsychologischen Modellen der „*kommunikativen Kompetenz*“ von sozialen Systemen, wie z. B. Dyaden, Gruppen (Wiemann, Kelly 1981; Wiemann, Bradac 1994) abgesichert. Es geht um die Zusammenführung aller *Kompetenzen* und *Performanzen* als „*joint venture*“ (Conquergood 1983) der an Kommunikations-Interaktionsprozessen, d. h. am Ko-respondenzgeschehen Beteiligten (Petzold et al. 1994b). Hierdurch kann Unbewußtheit reduziert, größere *Exzentrizität* (Plessner 1928) gewonnen und die Dialektik von *Exzentrizität* und *Zentrierung* optimiert werden (Petzold 1970c, Abb. 5 repr. 1992a, 1333). Dieses Konzept wurde im Hinblick auf die Gruppenarbeit von Frühmann in ihrem „mehrperspektivischen Gruppenmodell“ (MPG-Modell bei Frühmann, 1986) visualisiert. In seiner Adaptierung für die supervisorische Situation (Petzold 1990c) verdeutlicht es die einzelnen Perspektiven (Abb. 5). In der ursprünglichen Visualisierung (Frühmann 1986, vgl. eadem 1990) ist - da nur *eine* Außenperspektive, die des Gruppentherapeuten, in exzentrischer Position dargestellt wird - die Möglichkeit einer Fehlauffassung gegeben, nämlich die, daß die „exzentrische“ Position des Supervisors oder des Therapeuten gleichsam im Sinne des klassischen „Beobachter-Modells“ positivistischer experimenteller, empirischer Wissenschaft gesehen werden könnte. Das Prinzip der „*joint competence*“, die *konnektivistische* Perspektive und die *konnektierende „joint performance“* gingen dabei aber verloren. Wenn man zugestehen will, daß der Supervisor aufgrund seiner Schulung *Exzentrizität* zumeist besonders gut realisieren kann (obwohl dies im Einzelfall durchaus nicht immer zutreffen muß), ist aufgrund der fundamentalen Verbundenheit von Sehendem und Gesehenem (Merleau-Ponty 1969), von Bezeichnendem und Bezeichnetem (de Saussure 1916), der Verschränkung von Wahrnehmung und *affordance* (Gibson 1979, 1988), von *affordance* und *effectivity* (Reed 1988; Michaels 1992) eine

Trennung des Wahrnehmenden vom Wahrgenommenen, des Denkenden vom Gedachten, des Kommunikators vom Adressaten der

Kommunikation (dessen potentielle Antworten - antizipatorisch erfasst - schon in die „message“ eingegangen sind) nicht möglich.

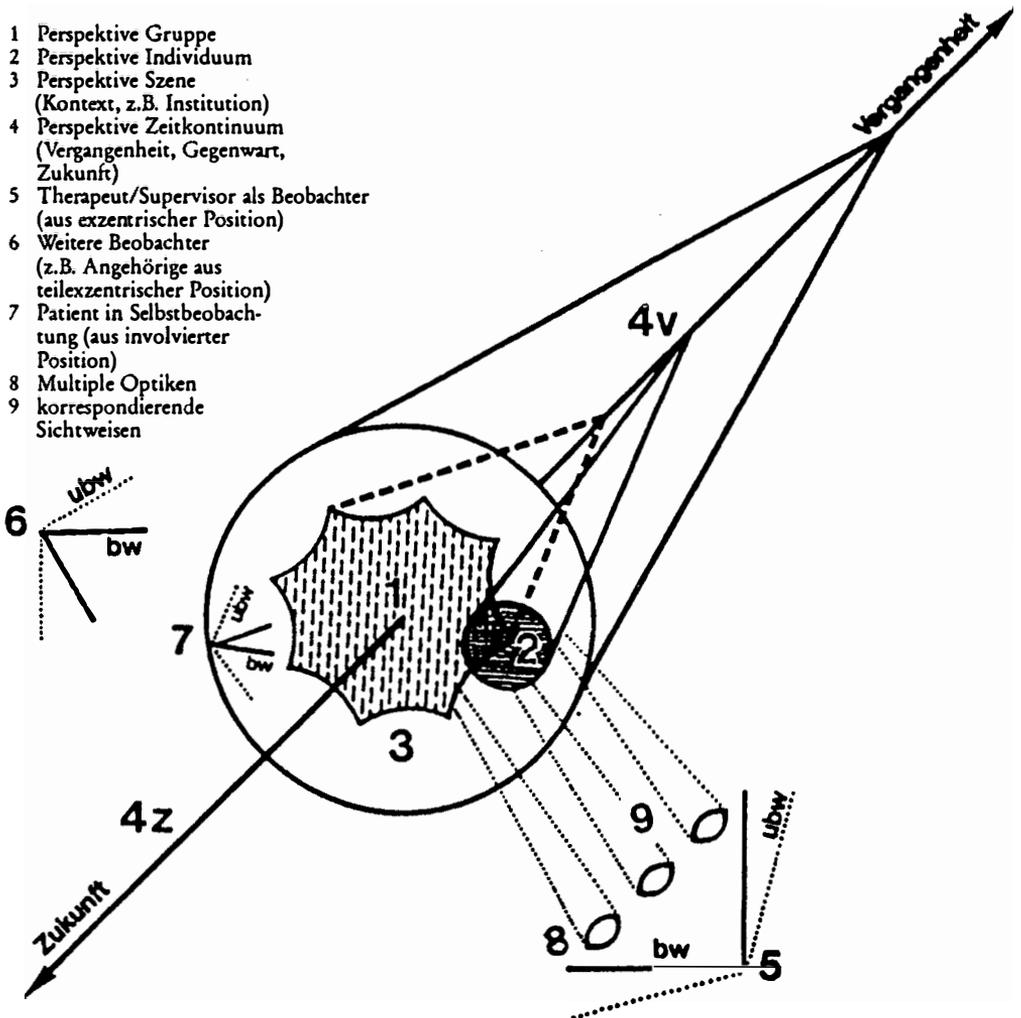


Abb. 5: Modell mehrperspektivischer Supervision mit iterativen theoretischen Optiken (Petzold 1990o, nach dem MPG-Modell von Frühmann 1986)

Aufgrund der generellen Rekursivität kommunikativer und interaktiver Prozesse (Wiemann, Bradac 1994; Wiemann, Kelly 1981; Giles, Fitzpatrick 1984; Petzold et al. 1994a) sind Wahrnehmungskompetenz und kommunikative Kompetenz keineswegs nur als individuelle „skills“ zu sehen, sondern wegen der Chancen zur Mehrperspektivität und der Möglichkeit interferierender, individueller und kollektiver unbewusster Dynamiken (Castoriadis 1975) ist auch „der Blick der anderen“ wichtig und ihr „Zeugenschaft“ (Ricoeur 1969) unverzichtbar, um Ausblendungen zu korrigieren. In der Adaptierung der Frühmannschen Visualisierung meines Konzeptes von Mehrperspektivität für die Supervision (vgl. Abb. 5) habe ich deshalb mit den Positionen 6 (z. B. Teammitglieder, Angehörige), 7 (Patient in Selbstbeobachtung) neben der Position 5 (Supervisor in exzentrischer Position) weitere Beobachter mit *variierender Exzentrizität* exemplarisch eingebracht. Außerdem wurde mit der Position 8 herausgestellt, daß der Supervisor über eine Flexibilität in den theoretischen Sichtweisen verfügen müsse, also über iterativ einzusetzende „multiple Optiken“ (Petzold 1990o) - z. B. die tiefenpsychologische, ökologische, systemische, kognitivistische, entwicklungsorientierte -, und im Hinblick auf die *Zeitachse* „verschiedene Brillen“ (idem 1958, 1989d, 1991o) für einen „wandernden Blick“ auf Vergangenes, nah oder fern Zurückliegendes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Es kommt also zu beständigen *Iterationen*, einem „schweifenden Blick“, „wandernden Gedanken“, die von einem Modell zum anderen gehen und in solchen Quergängen den *Sinn* zu erfassen suchen, der *zwischen* den Sichtweisen, in den Vernetzungen liegt bzw. aus ihnen *emergiert*. Schließlich - und das ist wesentlich - werden die Perspektiven und die Optiken des Supervisors mit den strukturellen Größen „Einzelmitglied, Gruppe, Kontexte“ in ständigem Bezug gesehen im Sinne „korespondierender Sichtweisen“, iterativer Umkreisungen, konnektivistischer Beobachtung, vernetzender Interpretation und konnektie-

render Interventionsstrategie und -praxis. Damit wird unterstrichen, daß das gesamte Modell auf dem Hintergrund der „*Ko-responsenztheorie*“ (idem 1978c/1991e) basiert. Ohne diesen Hintergrund würde es ein veraltetes wissenschaftliches Paradigma reproduzieren. Es würden damit die großen Chancen, die sich aus dem Moment der „*joint competence*“, „*joint performance*“ und der gemeinschaftlichen Kreativität als *Kokreativität* (idem 1990b; *Ilijine* et al. 1990) ergeben, verschenkt, und der Supervisor geriete in die Position eines „Superexperten“ mit einer Super-Vision auf die Situation. Auf diese Weise würden auch die Möglichkeiten der *Emergenz* (Bunge 1977) neuer Lösungen durch „systemische Synergieeffekte“ behindert und damit die in den Prozessen der Gruppensupervision zum Tragen kommenden Prinzipien der *Synopse* und *Synergie* als nicht-lineare Manifestationen von sich vernetzenden *Kompetenzen* und *Performanzen* (Schweinsberg-Reichert 1985). Nicht zuletzt das für *Balint*-Gruppen und Supervisionsgruppenarbeit charakteristische Phänomen „*kollektiver Intuition*“, das individuelle (Engelkamp 1990; Conway 1990; Granzow 1994; Galliker 1990) und kollektive Gedächtnisarbeit (Petzold 1992a, 702, 882 ff.; Halbwachs 1968, 1985; Niethammer 1985; Assmann, Hölscher 1988) erfordert ein ko-respondierendes, intersubjektives Klima der Zusammenarbeit.

Für das in unseren *konnektivistischen* Überlegungen fundierte Modell von „Mehrperspektivität“ in Gruppen (analog dem bei Einzelpersonen) sind ähnliche Prozesse anzunehmen wie für die komplexen Verbindungen in Systemen, die man in der *konnektionistischen* Kognitionspsychologie herausgearbeitet hat (Rumelhart, McClelland 1986). Die Zusammenführung vielfältiger Informationen, die vernetzt werden, bietet die Chance, daß im *System* Informationsverbindungen „höherer Ordnung“ als „*emerging properties*“ entstehen (Abb. 6). *Konnektionismus* bietet, dies ist die Überzeugung seiner Vertreter, eine „theory from which the multiplicity of conceptual theories can be seen to emerge“ (Hunter

1988). Mögen auch konnektionistische Explikationsansprüche (*Smolensky* 1988) zuweilen überzogen sein, so bietet dieser Ansatz (eine kompakte Einführung findet sich bei *Goebel* 1990), der ja mit älteren Theorien neuronaler Netzwerke (*MacCulloch, Pitts* 1943; *Hebb* 1949; *Rosenblatt* 1962 u. a.) eine lange Vorgeschichte hat, doch Konzeptualisierungsmöglichkeiten für komplexe Phänomene wie Intuition, Kreativität, Bewußtsein, Selbsterleben, Gruppenphantasie, *common sense*, die beachtlich sind. Sie ergänzen Konzepte wie Bifurkation, Fulguration, Synopse, Synergie, Kokreativität, die in anderen Theoriekontexten erarbeitet wurden (*Petzold* 1990b). Man darf allerdings nicht dem Irrtum verfallen, bezieht man sich auf *konnektionistische* Modellvorstellungen, daß man biologische (neuronale) Synergieprozesse (*Crick* 1989) oder computersimulierte Lernprozesse (*Fodor, Pylyshyn* 1988) - sie haben noch einen recht begrenzten Radius (*Prinz, Pinker* 1988) - einfach mit individuellem und gruppelem kognitivem Funktionieren gleichsetzen (*Elman* 1989) kann, denn dieses ist - im Unterschied zu lernenden Maschinen - von *unbegrenzter Rekursivität* gekennzeichnet, und zwar von einer produktiven. Diese Kritik an konnektionistischen Konzepten (*Levelt* 1989, 1990, 1993; *Fodor, Pylyshyn* 1988) trifft nicht die Brauchbarkeit des Konnektionismus für das „model-building“, solange man sich darüber klar ist, daß es sich, wenn man diese Modelle in psychosoziale Zusammenhänge übersetzt, um „*Modellmetaphern*“ handelt, um vorläufige Analogisierungen, die mit sozialwissenschaftlichen Instrumenten überprüft werden müssen, damit sie zu eigenständig gegründeten Theorien werden. Das Elend mancher „sozialwissenschaftlicher“ Ansätze, die sich auf biologische Systemtheorien - z. B. *Varela, Maturana* beziehen oder die sich auf Modelle wie die von *Prigogine* oder gar *Mandelbrot, Thom* o. a. abstützen - liegt genau in dieser *Vermischung von Ebenen* durch bloße Analogisierung, durch unkritischen Modelltransfer bzw. gar durch Gleichsetzung der für

biologische, biochemische, physikalische, mathematische Zusammenhänge erarbeiteten Explikationsmodelle mit denen, die für psychologische und soziale, ja makrogesellschaftliche Kontexte erarbeitet wurden.

Supervisoren können aufgrund der Sonderposition ihrer spezifischen Exzentrizität dazu beitragen, die Mehrperspektivität von Einzelpersonen und Gruppen zu erhöhen, indem sie die Rolle eines „*aktiven Instruktors*“ übernehmen (keine Analogisierung mit dem Konzept von *Rosenblatt* [1962] in seiner Perzeptorenkonzeption der *brain dynamics*), also als Lernmodell fungieren. Aber das „Lernen am Modell“ des Supervisors durch *Nachahmung* (vgl. hier die Theorie *Banduras* 1976, 1986) *führt immer über das Modell hinaus*, weil die nachahmenden Subjekte ihren eigenen Vorrat an Wissen (*Kompetenz*) und Können (*Performanz*) in diesen Prozessen mit aktualisieren; es fließen ihre Werte, Meinungen, Hoffnungen, Wünsche, Absichten, „propositional attitudes“ (*Levelt* 1988), die handlungsbestimmende Qualitäten haben, in den Lernprozeß ein. Dieser wird dadurch angereichert. Prinzipien wie das des „Lernens durch *Korrelation*“ - Fakten werden miteinander abgeglichen - oder des „Lernens durch *Konnektierung*“ - Fakten werden verbunden mit der Zielsetzung komplexerer Explikationen - ermöglichen differenzielle *und* integrative Lernprozesse und führen zum Modell des „holographischen Lernens“ (*Petzold* 1988n, 595 ff.), das für die „*joint competence*“ charakteristisch ist (idem 1973, 7). Der Input der einzelnen Gruppenmitglieder prägt und bestimmt die Lernprozesse der Gesamtgruppe ganzheitlich. Es kommt zu neuen *kollektiven Emergenzen* (zum Emergenzbegriff im Integrativen Ansatz vgl. *Petzold* 1988i; *Petzold, Beek, van der Hoek* 1994). Vorhandene Konzepte können modifiziert werden, oder gänzlich neue können entstehen. Die Möglichkeiten der Selbstorganisation innerhalb einer Supervisionsgruppe erschließen deshalb, sofern keine gravierenden Blockierungen auftreten (z. B. durch Modellfixiertheit, einseitigen Rekurs,

z. B. auf die Psychoanalyse, die Systemtheorie o. ä.), ständig neue Perspektiven und Möglichkeiten der konzeptuellen Erklärungen von Wirklichkeit.

Die vorsichtige Verwendung von Modellmetaphern bzw. Analogiemodellen aus den *neurosciences* (Rosenbaum 1989) oder - was weniger problematisch ist - aus den Kognitionswissenschaften (Laird et al. 1986) sind dazu geeignet, das Verständnis des „Konzeptes der Mehrperspektivität“ zu fördern, ähnlich wie dies systemische Modellvorstellungen (Böse, Schiepeke 1989) leisten können. Mehrperspektivität erfordert Exzentrizität und schafft sie zugleich. Dieses ist kennzeichnend für supervisorische Prozesse, ganz gleich, welcher Orientierung sie zuzuordnen sind (Petzold 1990; Schreyögg 1994; Kingston, Smith 1985; Liddle, Davidson 1985; Daelemans 1987), es sei denn, die Begrenztheiten (*constraints*) einer bestimmten supervisorischen „social world“ (Schulenfixiertheit also) lassen dies nicht zu, sondern führen zu einer Ab- oder gar Ausblendung von „affordances“, d. h. handlungsorientierten, vorhandenen Informationsmengen in einem gegebenen Kontext (Gibson 1988).

2.3 Der Diskurs der „ökologischen Psychologie“ die sozialökologische Wahrnehmungs- Verarbeitungs³-Handlungsspirale (WVH)

Ein weiterer Diskurs, mit dem das Konzept der Mehrperspektivität im Integrativen Ansatz begründet wird, sind Vorstellungen und Forschungen aus der ökologischen Wahrnehmungs-, Handlungs- und Entwicklungstheorie (Gibson 1979; Gibson, Spelke 1983; Reed 1988a, b; Valenti, Good 1991). Grundannahme ist: die Vielfältigkeit des Kontextes hält Informationen bereit, die einen spezifischen Aufforderungscharakter haben, dem Handlungsmöglichkeiten gegenüberstehen - „affordances“. Es entstehen „Perception-Action-Cycles“ (PAC), in denen Wahrnehmung und Handlung verschränkt sind (Warren 1988, 1990; Fogel 1993). Die ökologische Wahrnehmungstheorie hat Vorläufer in gestaltpsycho-

logischen Wahrnehmungskonzepten. Das, was Gibson als „invariants“ bezeichnet, informative Strukturmerkmale, die von der Wahrnehmung identifiziert werden, ähneln den „Strukturgerüsten“, die Rudolf Arnheim (1979, 1965, 1972) in seiner Wahrnehmungstheorie herausgearbeitet hat. Die *affordances* des physikalischen Raumes (*physical affordances*), z. B. optische und akustische Informationen, die für Dinge charakteristisch und beständig (*invariant*) sind, unterscheiden sich von den *social affordances*, die eine plastischere Qualität haben, aber dabei auch eine Invarianz, wie etwa die transkulturell stabilen mimischen Grundmuster emotionalen Ausdrucks (Ekman 1988). Derartige „invariants“ sind einerseits als genetisch disponiert anzusehen, zum anderen resultieren sie aus basalen Lernerfahrungen (Petzold et al. 1994a) und sind das Resultat von komplexen Sozialisationsprozessen. Und hier kommen kognitive Verarbeitungsprozesse ins Spiel, womit der klassische ökologische Ansatz von Gibson, der auf die unmittelbare Wahrnehmung zentrierte und Fragen des „information processing“ unbeachtet ließ, in Richtung einer *sozialökologischen* Konzeptbildung überschritten wird (ibid.). Für diese ist spezifisch, daß Wahrnehmungen Erinnerungen, d. h. soziale Erfahrungen, „aufrufen“, die den Prozeß des Wahrnehmens mitbestimmen. Dabei sind Erinnerungen keineswegs als nur „ikonisch“ bzw. gestalthaft-repräsentational aufzufassen, Nachbildungen vergangenen Sehens (Hörens etc.), sondern als Prozesse, in denen Informationen andere Informationen für komplexe Verarbeitungsprozesse abrufen, welche wiederum zu Handlungen führen können. Verarbeitungsprozesse³ sind dreiwertig, was durch die hochgestellte 3 ausgewiesen wird. Sie können auf unterschiedlichen Ebenen ablaufen: der eines physiologischen *information processing* (1), der einer emotionalen und kognitiven *Bewertung* (2) bis hin zur Ebene reflexiver *Interpretation* (3). Natürlich sind die Begriffe und Konzepte „processing“, „Bewertung“ (*valuation*) und „Interpretation“ - sie

entstammen ja verschiedenen wissenschaftlichen Diskursen - nicht deckungsgleich, aber es gibt „Schnittstellen“, „jointures“, „charnières“ (Merleau-Ponty 1969), besonders, wenn man sich klarmacht, daß Bewertungs- oder Verarbeitungsprozesse, z. B. Situationsinterpretationen eines Menschen, die sein Handeln bestimmen, weitgehend unbewußt, zum Teil mitbewußt und natürlich auch zu einem Teil wach- und ich-bewußt (Petzold 1988b) ablaufen. Hier lassen sich die Diskurse konnektieren, weil der eine den anderen weiterführt, denn mit dem Konzept der intentionalen, voll-reflexiven, ich-bewußten Interpretation oder mit bewußten Bewertungen wird das Information-Processing-Konzept deutlich überschritten in eine Ebene, welche weder der ökologische noch der konnektionistisch-kognitivistische Diskurs überzeugend abdecken kann: die Ebene des sinn- und wertgeleiteten Handelns von Subjekten in gesellschaftlicher Wirklichkeit. Sie erfordert den Diskurs einer *intersubjektiven* Hermeneutik. Andererseits stellt der ökologische Ansatz eine solide wahrnehmungspsychologische Basis für das hermeneutische Bemühen bereit, und die kognitivistischen Modelle bieten Erklärungen für die „mentalen Prozesse“, die jeder interpretativen hermeneutischen Arbeit zugrunde liegen und die auch Voraussetzung für die Bewertung von Zusammenhängen, für inhaltliche Fragestellungen sind. Es greifen also Prozesse und Erklärungsmodelle ineinander (vgl. Abschnitt 1.2), die unterschiedliche Reichweiten (*Explikationskriterium* 6) haben, weil sie sich auf unterschiedliche Gegenstandsebenen richten (*Objektivitätskriterium* 4) und auch im Erklärungsanspruch differieren (*Geltungskriterium* 5). Folgende Stufung von Ebenen kann man für den Prozeß der Wahrnehmung und Verarbeitung annehmen (vgl. Abb. 6). Durch *processing* „kruder Wahrnehmungsinformation“ entsteht „organisierte Information“. Diese kann in weiteren „*transformativen Konfigurierungen*“ (kategorisieren, bewerten, semantisch kodieren - Formen symbolischer Verarbeitung also,

bis hin zu *interpretativen* hermeneutischen Leistungen) repräsentationale Charakteristiken gewinnen, z. B. als bildliche *Gestalt*, atmosphärische *Qualität* und szenisches *Skript*, die gleichzeitig eine sprachliche Fassung erhalten. Durch nicht-sprachliche und sprachliche Repräsentationen werden dann die Kommunikations- und Interaktionsdimensionen der zwischen Menschen ablaufenden Prozesse bestimmt, womit *Kompetenz* (repräsentationales Wissen) und *Performanz* (Umsetzung dieses Wissens) sich wechselseitig bedingen. *Wahrnehmungs-Verarbeitungs³-Handlungsspiralen* (WVH) in Kontext/Kontinuum bestimmen die Relation zwischen Mensch und Mitmensch, Subjekt und Umfeld (vgl. Abb. 7), womit die klassischen Sender-Empfänger-Modelle der Kommunikation beiseitegelegt werden müssen und der Rekurs auf komplexere Modelle erforderlich ist (Petzold et al. 1994a). In Wahrnehmungen geht also vorgängig Wahrgenommenes, in Handlungen schon vorgängiges Handeln mit ein. *Mehrperspektivität impliziert also immer schon vorhandene Perspektiven*. Dies alles geschieht in *environments*, in Kontexten als aktiven Einflußgrößen. Derartige Überlegungen durchbrechen (wieder einmal) das Paradigma „objektiver Beobachtung“, in dem sie den Beobachtenden und das Beobachtete miteinander verbinden. Wir tragen schon ein Wissen über das Beobachtete in uns und Kenntnisse darüber, wie wir mit dem Beobachteten umgehen. „Jergendeine Dingeigenschaft appelliert an uns und der Gegenstand spricht uns sozusagen *im Gemindivum* an: der Gegenstand verlangt von uns, daß wir etwas mit ihm tun“ (Langeveld 1968, 146 f). Besonders deutlich kommt dieser Gedanke in der Wahrnehmungstheorie von Merleau-Ponty zum Ausdruck, der von einer *Verschränkung* von Organismus und Welt ausgeht, so daß eine beständige Wechselwirkung von Aufforderung, Wahrnehmung und Handeln geschieht (Merleau-Ponty 1966; Meyer-Drawe 1984, 166 ff.). Schon Lewin (1926, 317) befaßt sich ausführlich mit dem Aufforderungscharakter

der Wahrnehmung, durch die „ein Verlangen geweckt [wird], das bis dahin noch nicht vorhanden war. Von solchen Gegenständen wollen wir sagen, sie besäßen einen *Auf-forderungscharakter*’ ... [und] wirken zugleich (ebenso, wie gewisse andere Erlebnisse) als Feldkräfte in dem Sinne, daß sie die psychischen Prozesse, vor allem die *Motorik* im Sinne einer *Steuerung beeinflussen*” (ibid.). Auch *Wolfgang Köhler* (1968) befaßt sich mit dieser Fragestellung. „Eine Tatsache, ein Gebilde oder eine Handlung wird *innerhalb eines Zusammenhanges* von anderen Tatsachen, Gebilden oder Handlungen gefordert. Dies gilt sowohl für negative als auch für positive

Gefordertheit. ... Die Gefordertheit unterscheidet sich deutlich von anderen Formen der Bezogenheit durch ihren *fordern*den Charakter. Sie schließt Akzeptierung oder Ablehnung des augenblicklichen Status des betreffenden Zusammenhanges ein, oft spezieller die Akzeptierung oder Ablehnung von einem Teil durch den Rest des Zusammenhangs. Dieser fordernde Charakter hat Grade von Intensität” (ibid. 242 f). Man wird hier an das Konzept der „constraints”, der teils begrenzenden, teils ermöglichenden Regeln im konzeptuellen Rahmen der „ökologischen Psychologie” erinnert (Reed 1988; Michaels 1992).

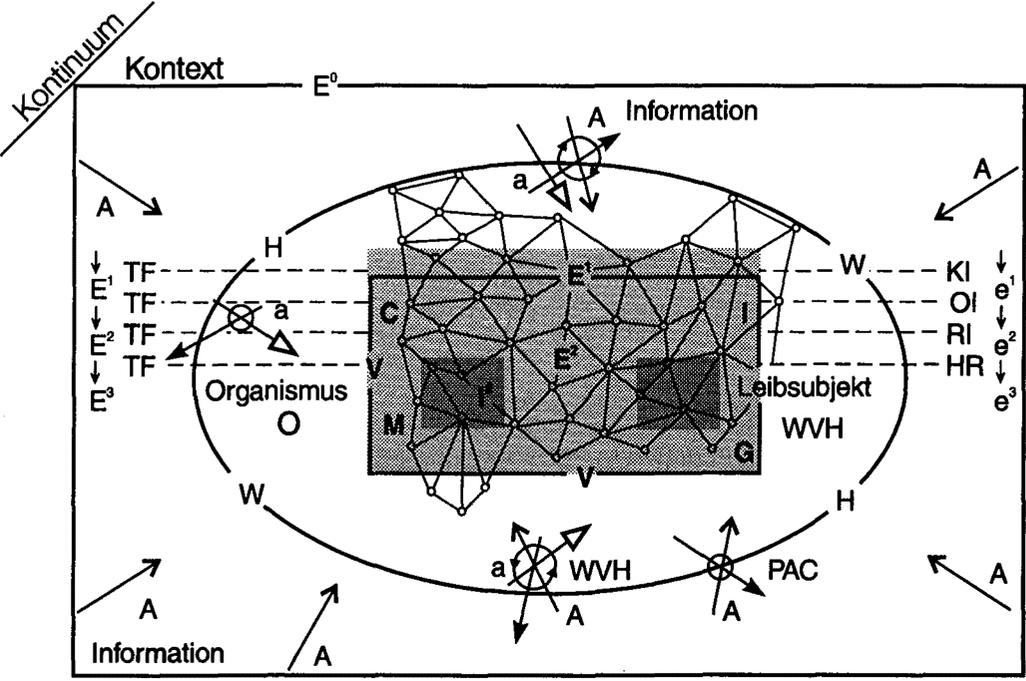


Abb. 6: Organismus/Umfeld-Relation bzw. Leib-Subjekt in Kontext/Kontinuum (Lebenswelt) als personales Wahrnehmungs-Verarbeitungs³-Handlungs-System (aus Petzold et al. 1994a)

- W** = Wahrnehmungssystem, V=Verarbeitungssystem, H=Handlungssystem = WVH-System
TF = Transformative Konfigurierung
A = Affordances „external“ wahrgenommen \nearrow und mit \nwarrow Handlungen (effectivities) beantwortet.
a = affordances „internal“ wahrgenommen \nearrow und mit \nwarrow Handlungen (effectivities) beantwortet.
E⁰ = basale Emergenz, **E¹** = primäre Emergenz, **E²** = sekundäre Emergenz, **E³** = tertiäre Emergenz
KI = krude Information
OI = organisierte Information e¹
RI = repräsentationale Information e²
HR = Holorepräsentation e³
C = Kontrollregeln/Regelwissen/Information
I = Internalisierte affordances/Information
M = mnestische Prozesse
G = genetisch vorgegebene Programme
 ∇ = Neuronale Netzwerke/materielle Prozesse, biophysikalischer Energiefluß \rightarrow E¹
 \otimes = Kognitive Netzwerke/transmaterielle Prozesse, kognitiver Informationsfluß \rightarrow E²
 \oplus = e¹ primäre Emergenzen, generelle mentale Information
 \otimes = e² sekundäre Emergenzen, spezifische komplexe mentale Information
O = Organismus/Körper, materiell
L = Leibsubjekt materiell/transmaterieell
 \otimes = Verschränkung external (A) und internal (a) wahrgenommener affordances mit Handlungen (effectivities) in der Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungsspirale: WVH
 \otimes = Perception-action-cycle: PAC

Erläuterung zu E:

- E⁰**: basale Emergenz vom Anorganischen zum Organischen
E¹: primäre Emergenz von physiologisch verarbeiteter, kruder materieller Information zu organisierter Information
E²: sekundäre Emergenz zu komplex konfigurierter transmaterielle, repräsentationaler Information
E³: tertiäre Emergenz von modalspezifischen repräsentationalen Informationen zu Holorepräsentationen, Informationen, die ganze Kontexte ganzheitlich repräsentierten

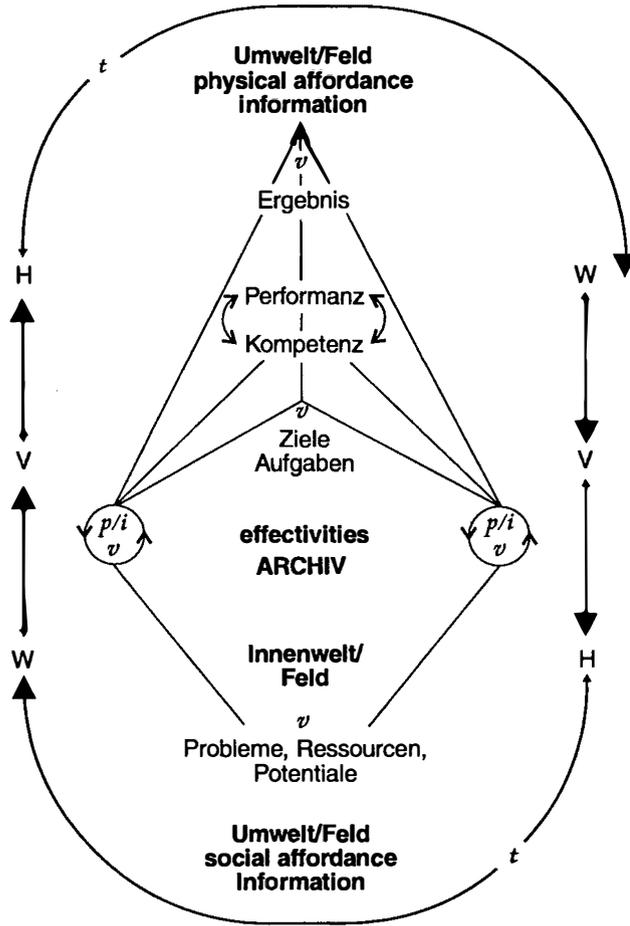
Wirklichkeit verlangt Mehrperspektivität. Diese impliziert immer Handlungsaufforderungen, Handlungskonsequenzen. Supervision als eine an der *Wahrnehmung* von Situationen und an der *Bewertung* und *Interpretation* von Situationen in *handlungsleitender Absicht* orientierte Disziplin muß deshalb auch immer

wieder in das *Handeln* führen, und je komplexer, differenzierter die Wahrnehmung und ihre Auswertung ist, desto höher ist die Chance, daß komplexes und differentielles Handeln als *adequate* Antwort auf die Gegebenheiten der Situation (Kontext/Kontinuum) möglich wird. Supervision hat sich mit

diesen Themen also nicht nur aufgrund der „Theorie-Praxis-Problematik“ zu befassen, sondern aufgrund ihrer strukturellen Ausrichtung auf *Wahrnehmung* (Rauh, Steinhausen 1987), *Interpretation*, *Bewertung* und *Handlung* mit der dahinterstehenden Basisannahme einer *relational* aufgebauten Wirklichkeit.

Der Diskurs ökologischer Theorie in den Traditionen von *Lewin* und *Gibson* ergänzt die konnektionistisch-kognitiven und hermeneutischen Diskurse dadurch, daß er die Bedingungen von Wahrnehmen und Handeln in sehr grundsätzlicher Weise angeht. Umgebung, Kontexte, *environments* enthalten Informationen mit Aufforderungscharakter („*affordance*“) für die in diesen Kontexten befindlichen Lebewesen, die sich im Verlauf der Evolution und ihrer Ontogenese so entwickelt haben, daß sie auf diese „*affordances*“ mit entsprechenden Verhaltensweisen, „*effectivities*“ reagieren können. Die *affordance* einer Umgebung ist das, was „diese einem lebenden Wesen *anbietet*, was sie *vorgibt* oder zur Verfügung stellt, zum guten wie zum bösen ... Ich verstehe darunter etwas, was sich auf beides, die Umgebung und das Lebewesen bezieht, in einer Art und Weise, für die es bislang keinen Terminus gab. Er impliziert die Komplementarität des Lebewesens und der Umgebung“ (J.J. Gibson 1979, 127). Auch soziale Realitäten, Kommunikationsformen, der Ausdruck von Emotionen, „*social affordances*“ (Petzold 1990; Valenti, Good 1991) gehören zu diesen Informationen, die „Möglichkeiten des Handelns“ aufrufen (van Wieringen 1989). Die Komplexität einer Umgebung wird am besten gemeistert, wenn genügend Muster vorhanden sind, auf derartige Vielfalt zu antworten. Warren (1990) hat hier das Konzept der „Kontrollgesetze“ eingeführt. Die *affordances*, die Aufforderungsqualitäten des Kontextes können prinzipiell realisiert werden, weil ein übergreifendes Regelwissen (*laws of control*) vorhanden ist (Warren 1988) und ihnen zugepaßte Handlungsmöglichkeiten (*effectivities*) gegenüberstehen (Michaels 1992). Der ökologische Ansatz zentriert auf „the issues of

learning as the ‚learning of the laws‘ in contrast to the traditional learning theory approach, which has attempted to define the ‚laws of learning.‘” (Newell et al. 1989, 115 f). Die Simulationen, *affordances* des Kontextes (Feld, *environment*) werden als Informationsfluß von der Wahrnehmung aufgenommen, im fungierenden *information processing* und - dieses übergreifend - mit bewußten Interpretationen und Bewertungen verarbeitet, und führen zu Handlungen. Diese produzieren selbst wiederum weitere Informationen (die z. B. als Propriozeptionen wahrgenommen werden, vgl. Fogel 1993; Warren 1990), welche in den Kontext zurückwirken, wo sie Veränderungen bewirken (sie bestimmen z. B. Wahrnehmungen und Handlungen anderer, die wiederum auf den Wahrnehmenden/Handelnden zurückwirken). So entsteht ein Gefüge von multiplen, nicht-linearen Kausalitäten, Kokreationen von Wirklichkeit, fulgurierende Selbstorganisation, Phänomene, denen man sich nur mehrperspektivisch annähern kann. Wenn man diese Konzepte aus dem unmittelbaren Kontext sensumotorischer Theorienbildung in allgemeinere sozialwissenschaftliche Überlegungen überträgt, so können z. B., die „*laws of control*“ als „aufgabenspezifische Handlungsregeln“ aufgefaßt werden, die mit den „*social affordances*“ abgestimmt sind bzw. durch ein „*tuning*“ abgestimmt werden müssen, denn „the affordance of something does *not change* as the need of the observer changes. The observer may or may not perceive or attend to the affordance, according to his needs, but the affordance, being invariant, is always there to be perceived“ (J.J. Gibson 1979, 138-139). „*Social affordances*“ sind natürlich, wie schon erwähnt wurde, in anderer Weise „invariant“ als eine Steinmauer. Es gibt genetisch disponierte, transkulturell gültige Muster emotionalen Ausdrucks (Ekman 1988) oder der Kommunikation (Papoušek, Papoušek 1992), die als stabile „*affordances*“ aufgefaßt werden können, und es gibt recht feste kulturspezifische Muster, die früh erlernt wurden und eine solche Funktion erhalten können (Petzold et al. 1994a).



t = Zeit
 p = information processing
 i = interpretation
 v = valuation
 W = Wahrnehmung, V = Verarbeitung, H = Handlung

Abb. 7: Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungs³-Spirale

Über das ganze Leben hin lernt der Mensch, solche Muster und die in ihnen weitergegebenen Handlungsmöglichkeiten (*affordances*) aufzufinden und zu nutzen. Entwicklung durch Lernen kann in diesem Sinne definiert werden als „ein Ansteigen der Fähigkeit eines Lebewesens, Informationen aus seinem Umfeld zu erlangen, als das Resultat der Praxis mit der Angebotsbreite an Stimulationen, die von der

Umgebung geboten wird“ (*E.J. Gibson 1969, 77*). Auf diese Weise entsteht eine Wahrnehmungs-Handlungs-Kopplung, in der Wahrnehmen und Handeln nicht voneinander getrennt werden können (*Fogel 1993*), sondern in der das Handeln selbst auch noch Informationen für die Wahrnehmung bereitstellt („movement-produced information“, *Warren 1990, 24*). Wahrnehmung wird deshalb als

intrinsisch-aktiv, zielgerichtet und sinnvoll gesehen, ein „perceiving for some purpose“ (Gibson, Spelke 1983, 52). Alle für die Wahrnehmung notwendige *Information* ist im Kontext anwesend und muß nur aufgefunden werden, und dafür ist es notwendig, exploratives Verhalten zu fördern. „Exploring the environment is a key to detecting information about it“ (E.J. Gibson, Spelke 1983, 13). Menschen bilden „Suchstrategien“ aus (Newell et al. 1989), ein Gedanke, der sich schon bei Gibson et al. (1987, 544) findet. „It suggests, that perception, exploration, and action are closely intertwined in development“. Die mehrperspektivische Betrachtung schaut also nicht nur auf fest umrissene Gegebenheiten, sondern sie ist explorativ und in diesem Tun auch verändernd. Damit besteht auch die Möglichkeit, „Kontrollgesetze“ zu verändern, d. h. sie in Verarbeitungsprozessen unterschiedlicher Komplexität (*processing, valuation, Interpretation*) in immer neuer Weise auf die „affordances“ des Umfeldes abzustimmen, neue „affordances“ aufzufinden, ja, neue „physical affordances“ durch „environmental modelling“ (vermittels Architektur oder Kunst) oder neue „social affordances“ durch „social network modelling“ (Laird 1993; Röhmle 1994; Petzold 1994e) zu schaffen und als Interventionen einzusetzen (Petzold 1995a).

3. KONNEKTIERUNGEN - DIE „NÄHERUNG“ VON DISKURSEN

Hier nun ist der Moment, wo wir den hermeneutischen, konnektionistisch-kognitivistischen und den ökologischen Diskurs soweit *konnektiert* haben und soviel an „Näherung“ erfolgte, daß sich die Diskurse ergänzen können: Überträgt man den ökologischen Ansatz in den Bereich der „sozialen Realität“, und das ist immer ein Bereich symbolischer Formen (Sprache, bedeutungsvolle Gesten, Rollen, Status etc.), muß man in Betracht ziehen, daß ein unmittelbares *Wahrnehmen* zu Wahrnehmungsinformation, *Perzepten* führt, die in „*transformativen*

Konfigurierungen“ (Petzold et al. 1994a) unter Beziehung schon vorhandener (vgl. Abb. 6), im Gedächtnis präserter Information in komplexe symbolische Information transformiert wird (Glaser 1993). Modalitätsspezifische Wahrnehmungsinformation (Gesehenes, Gehörtes, Geschmecktes) wird „im Zuge einer integrativen semantischen Verarbeitung in einem amodalen konzeptuellen System repräsentiert“ (Tergan 1993, 105; Ballstaedt 1988). Damit können Wahrnehmungsinformationen unter Rückgriff auf kollektiv entstandene komplexere Symbolsysteme (Sprachen), die selbst einmal aus der Ko-respondenz über *Perzepte* zu *Konzepten* geworden sind - Frucht kollektiver hermeneutischer Prozesse - auf sprachlicher, ikonischer, eventuell mathematischer Ebene *verstanden* und *erklärt* werden (Petzold 1988a). Es haben also integrative mentale Prozesse im Bezug auf das Wahrgenommene stattgefunden, durch die „*krude Information*“ des Wahrnehmungsereignisses in Verarbeitungsprozessen zu *Perzepten* führte und diese Form „*organisierter Information*“ in „*transformativen Figurierungen*“ überstiegen wurde zu *Repräsentationen* von unterschiedlicher Komplexität (Abb. 6). Diese Produkte „*mentaler Ereignisse*“ können als solche wieder auf Handlungen steuernd wirken. Dies geschieht vor allen Dingen durch die Formen „*interpretierter und bewerteter Information*“, die ähnliche Informationsleistungen und -ergebnisse bei anderen voraussetzen und schaffen und damit Kommunikation über *Perzepte* und *Repräsentationen* ermöglichen, welche als solche wieder zu neuen interpretativen Leistungen von gemeinsam Wahrgenommenem führen. Es wird dabei gemeinsam *Perzipiertes* überdacht und gemeinsam *Reflektiertes* konzeptualisierbar, so daß auf dieser Basis kooperatives Handeln möglich wird. Wahrnehmung, Reflexion und Aktion, die „*im Vollzug*“ als Dimensionen *eines ganzheitlichen Geschehens* gesehen werden müssen, sind in ihrer wissenschaftlichen Betrachtung nicht nur differenziert, sondern zuweilen auseinandergerissen worden, so daß

unterschiedliche, ja, disparate **Diskurse** entstanden sind. Die Untersuchung der Wahrnehmung führte zu verschiedenen Wahrnehmungstheorien (*Guski* 1989), die Untersuchung der Reflexion zu kognitiven Theorien (*Wessels* 1994) und hermeneutischen Ansätzen (*Apel et al.* 1980), wobei die epistemologischen Ansatzpunkte zum Teil so verschieden sind, daß Konnektierungen, *Näherungen* schwierig, zuweilen unmöglich sind, obgleich es sich um *eine* im Vollzug kohärente Wirklichkeit handelt, die *wahrgenommen, erfaßt, verstanden* und *erklärt* werden soll. Die hier vorgestellte tentative Näherung der drei ausgewählten Diskurse wird notwendig aus den Erfordernissen der supervisorischen Aufgabenstellung:

In supervisorischen Erkenntnisprozessen geht es um etwas Ähnliches wie in Entwicklungsprozessen insgesamt. Es wird versucht, die Komplexität der Welt immer deutlicher und besser wahrzunehmen, zu erfassen, das Wahrgenommene zu bewerten, zu interpretieren und - wo erforderlich - mit angemessenen Handlungen zu reagieren. Die Schärfe der Wahrnehmung, die Aufmerksamkeit für Strukturelemente, die Breite der Interpretationsmöglichkeiten, die Stimmigkeit der Bewertungen, die Differenziertheit des Handlungsrepertoires werden dabei wichtig. In diesen Prozessen bilden sich Erwartungshorizonte, Aufmerksamkeit wird ökonomischer eingesetzt, Information wird systematischer aufgenommen und in „processings“ organisiert und interpretativ ausgewertet (*Müller* 1970b). Handlungsmöglichkeiten werden spezifischer und umfassender. Dies alles erfordert *theoretische Folien*, die hinlänglich konnektiert und aufeinander abgestimmt sind, um für die Praxis handlungsleitend wirken zu können, Folien, die in supervisorischen Prozessen nicht nur explikativ zum Einsatz kommen, sondern deren Hintergrunddiskurse in Ko-respondenz gebracht werden, etwa dadurch, daß Supervisionsgruppen in theoretische Diskurse eintreten mit dem Ziel, vorfindliche Wirklichkeit ange-

messen zu verstehen, zu erklären und auf dieser Grundlage kreativ zu beeinflussen.

4. TEMPORALISIERUNG, SOZIALE INTUITION UND IDEATISIERENDE KOKREATIVITÄT

Unser konnektivistisches Modell hat stets die grundsätzliche Reziprozität zwischen Ko-respondenzpartnern, dem *Betrachtenden* und dem *Betrachteten*, dem Redenden und dem Antwortenden in Kontext/Kontinuum unterstrichen und weiterhin betont, daß die dabei entstehende *Beziehung* als „dritte Größe“ und der *Kontext* mit seinem Zeithorizont, dem *Kontinuum*, als „vierte Größe“ zum Verständnis dieses Prozesses einbezogen werden muß. Bei „human systems“ (weitergefaßt: bei lebendigen Systemen) kommt es dabei zu „wechselseitigen Resonanzphänomenen“ (*Grossberg* 1984), „systemischen Echoeffekten“ (*Petzold* 1993m), wie sie für therapeutische Prozesse und speziell für Prozesse in Supervision und Kontrollanalyse kennzeichnend sind. Diese *Resonanzen* aktivieren die „vorgängige Erfahrung“ des einzelnen wie die der Gruppe. Der durch *retrievals*, d. h. Wiedererkennen aufgrund von Schlüsselreizen (idem 1992a, 718 f), durch fungierende Erinnerungen und durch aktiv-intentionale Memoriation (ibid. 716 f, 883 ff.) abgerufene Erfahrungsschatz ergänzt die mehrperspektivisch fungierend und intentional, subliminal und supraliminal wahrgenommenen Phänomene und ermöglicht auf diese Weise, in ihnen *Strukturen* und *Entwürfe* zu erkennen und zu verknüpfen. Wir sprechen deshalb von „fungierender“ und von „intentionaler“ Konnektierung. Es werden auf diese Weise *retrospektiv* historische Determinierungen der *aspektiv* wahrgenommenen Phänomene im „Hier und Jetzt“ und *prospektive* Tendenzen der gegebenen Wirklichkeit erfaßbar, verstehbar, erklärbar gemacht, ja, es wird möglich, Wirklichkeit schöpferisch zu gestalten und Vorstellungen von Möglichkeiten zu entwickeln. Die Phantasie, kokreative Projektionen eröffnen Räu-

me des Denkens, ideatisierte Welt, Gedankenwelt bis hin zu großen „Gedankengebäuden“ als Ergebnissen individueller und kollektiver gedanklicher Leistungen (z. B. Schulen und Richtungen in Philosophie, Psychologie, Therapie und Supervision).

Das Modell der „Mehrperspektivität“ wurde von mir in konsequenter *Temporalisierung* der betrachteten Phänomene konzipiert, eine „chronosophische Perspektive“, deren Bedeutung für sozialwissenschaftlich und sozialintuitiv begründetes Handeln gar nicht genug unterstrichen werden kann (idem 1981e; 1991o), und Konzepte wie „social time“ (Sorokin, Merton 1937; Dom van Rossun 1991) und „ecological time“ (Held, Geißler 1993) ständig berücksichtigen muß, denn in Supervision betrachtete Wirklichkeit ist - sofern es sich nicht um „life-supervision“ oder um Material aktueller gruppaler Interaktionen, etwa bei Teamsupervisionen, handelt - immer eine *vergangene* (erzählte, auf Tonträger oder Videoband aufgezeichnete) und bewertete, die *hier und jetzt* bearbeitet wird für ein Handeln in der *Zukunft* (der nächsten Sitzung) mit Klienten, deren Prozesse in der Zwischenzeit gleichfalls „weitergegangen“ sind, und dies vielleicht in einem Maß, daß die in der Supervision erarbeitete Lösung dysfunktional geworden ist, sofern nicht eine flexible „propositionale Haltung“ bzw. eine weiträumige, verschiedene Eventualitäten aufgrund der Kenntnis übergreifender Gesetzmäßigkeiten einrechnende „Prospektivität“ erarbeitet wurde. *Memoration* und *Antizipation* von Ereignissen und ihre Zuordnung zu verschiedenen „sozialen Welten“ (der des Klienten, seiner Familie oder seines Arbeitsplatzes; der des Therapeuten in seiner privaten und professionellen Rolle) und auch deren *Ideatisierung*, d. h. durch Phantasie mögliche Ausgestaltung, haben im Konzept der Mehrperspektivität deshalb einen wichtigen Platz. Dies ist nicht zuletzt wesentlich, weil das *psychologische Zeit- und auch Wirklichkeits-erleben* des Supervisors, seines Supervisanden (z. B. ein Therapeut, der mit einer suizidalen

Patientin [vgl. Petzold 1993p] „unter Druck“ steht) und der *Patientin*, über die die Supervision geht, sehr verschieden sein kann. Hier ist die *professionelle Intuition* in der Fähigkeit, *Zeitqualitäten* (Petzold 1991o) und *Wirklichkeitsqualitäten* (idem 1985q, 1979k, 115 f) zu erfassen, gefordert. Dies ist ein zentraler, vielfach vernachlässigter Bereich beruflichen, intuitierenden Handelns.

Prozesse professioneller „sozialer Intuition“ sind dadurch gekennzeichnet, daß in ihnen Alltagserfahrungen, berufliche Sozialisations-einflüsse und (z. B. auch durch ein Studium erworbene) Theorien - etwa Theorien zum Phänomen „Zeit“ (idem 1981e, 1991o) - „eingeschmolzen“ sind. Dadurch wird überhaupt phänomenologisches *und* struktureles „*Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen und Erklären*“ (Petzold 1992a, 131 ff.) von komplexen Situationen, wie wir sie in supervisorischen Zusammenhängen finden, sowie aufgrund des so Aufgenommenen eine Auswahl von Handlungsstrategien und eine interventive Umsetzung erst möglich. Es wird in einem „mittleren Weg“ (vgl. auch die Ansätze von Varela et al. 1992) versucht, den Gegensatz „diskursiv/intuitiv“, der die sozialwissenschaftliche Diskussion lange bestimmte, im **Ko-respon- denzmodell**³ (Petzold 1991e) aufzuheben, in dem ja - in Unterschied zum rein *rationalen* Diskurs von Habermas (1971) - *emotionale* Komponenten berücksichtigt werden, allerdings mit einer rational begründeten und mit neurowissenschaftlich kompatiblen und in kognitions- und gedächtnispsychologischen Erkenntnissen fundierten Intuitionskonzeption:

Individuelle und gruppale (soziale) **Intuition**, die in mehrperspektivisch ausgerichteten Supervisionsprozessen zum Tragen kommt, gründet in fungierenden *und* intentionalen Konnektierungen, Synopsen, Synergien. Sie kommt als *Emergenzphänomen* zustande durch „*das Zusammenwirken subliminaler und supraliminaler Wahrnehmung und ihrer mnestischen Resonanz auf der Grundlage einer genetisch vorgegebenen Perzeptions- und Verar-*

beitungskapazität, die durch Sozialisations- einflüsse gefördert oder in ihrer Entfaltung behindert wurde" (Petzold 1970c, 51, 1992a, 296, 1080).

Bei Gruppen kommen noch Synergieprozesse sozialer Kreativität (Binning 1989; Moscovici, Paichele 1976) zum Tragen. Diese kann unter bestimmten kognitions- und neurowissenschaftlichen Modellvorstellungen im Prinzip der „Emergenz“ (Bunge 1977, 1980) durch multiple Konnektivierung (Grossberg 1984) begründet werden. Versucht man, durch „soziale Intuition“ Teamstrukturen, institutionelle Verflechtungen, Organisationskulturen und -dynamiken zu erfassen, so ist dies nur auf diese Weise, nämlich aufgrund eines mehrperspektivischen Zugangs in *konnektivierender* Korrespondenz unterschiedlicher theoretischer Optiken und *konnektierender* praxeologischer Strategie zureichend möglich (vgl. Anmerkung 2). Dabei ist - wie schon Merleau-Ponty (1945/1966) in seiner Wahrnehmungstheorie hervorgehoben hatte - eine beständige *Zirkularität* zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten [und zwischen den „Optiken“ des Erkennens, sc.] anzunehmen, so daß weder eine dualistische Sicht, die den sozialen Prozeß des Erkennens in ein erkennendes *Subjekt* und in ein *Objekt*, das erkannt wird, spaltet, noch eine monotheoretische Betrachtungsweise angesagt ist. Es entstehen beständig Resonanzphänomene, die konnektivierendes Lernen stimulieren, womit *Analogien* (und nicht mehr als solche) zu den von Grossberg (1984) untersuchten Resonanzphänomenen in komplexen neuronalen Lernprozessen, die die Struktur selbstorganisierten Lernens deutlich machen (Carpenter, Grossberg 1987), hergestellt werden können. Modellhaft können wir auch für mehrperspektivisch, konnektivierend und korrespondierend arbeitende soziale Lernsysteme annehmen, daß sie *Sinnzusammenhänge* und *Bedeutungen* generieren.

Bedeutungen als Ergebnis von „Interpretationen“ der vorfindlichen, wahrgenommenen und erfaßten komplexen Wirklichkeit mit dem Instrumentarium moderner sozialwis-

senschaftlicher Hermeneutik bzw. Tiefenhermeneutik (Petzold 1988b, 1992a, 91 - 330) entstehen auf folgende Weise: einmal *korrelativ* durch Abgleichung des Wahrgenommenen mit schon Gewußtem bzw. *konnektivierend* durch Zuordnung der wahrgenommenen Phänomene zu den entsprechenden, alltags-theoretisch fundierten oder wissenschaftlichen Referenztheorien (den „Optiken“ vgl. Abb. 5, Perspektive 8), zum anderen aber auch *ideatisierend*, indem die kokreative Phantasie die vorgefundenen Materialien gestaltet, Vorstellungen entwickelt und ganz neue Sinnzusammenhänge und Bedeutungsgehalte hervorbringt, wie es z. B. für künstlerisches Tun, Prozesse wissenschaftlicher und sozialer Kreativität kennzeichnend ist. Damit ist die Wirklichkeit nicht nur gebunden an die wahrgenommene Welt, sondern es wird auch eine Welt der Phantasie und der Gedanken als wichtig und bedeutungsstiftend angesehen (vgl. die „dritte Welt“ von Popper 1978). Schließlich sind Bedeutungen, und das ist wichtig, als „Funktion des Systemzusammenhangs“ gegeben, in dem mehrperspektivisch gearbeitet wird. *Be-deutungen* (*dît, doigt* = Zeigefinger) deuten auf etwas hin und eröffnen Verweisungshorizonte über den unmittelbar fokussierten Kontext hinaus. Damit kann eine *transversale Betrachtung* „von innen und außen zugleich“ aufkommen - wir bezeichnen sie als „*metahermeneutische*“ -, die das „*Observationsparadigma*“ positivistischer Untersuchungen und alleinig rationaler Betrachtungsweise durchkreuzt, weil sie das Verständnis kognitiver Prozesse in den intuitiven Bereich ausdehnt. Bedeutungszusammenhänge werden so als hochkomplexe *soziale*, psychologische, aber auch theoretische Verweisungsstrukturen *erfaßbar* und können sich dem *Verstehen* erschließen.

Das traditionelle „*Observationsparadigma*“ scheint „supervisionsimmanent“ zu sein. Es findet sich bei genauer Betrachtung in der Mehrzahl der gängigen Supervisionsansätze (vgl. die Arbeiten in Prühl [1990], auch teilweise Schreyögg [1993], dadurch, daß die

Autorin in ihrem Hauptwerk [1991] trotz ihres Bezugs auf den Ansatz der Integrativen Therapie seinerzeit die Hermeneutikfrage [vgl. *Parisius* 1992] ausgespart hatte). Durch eine sozialwissenschaftlich begründete, hermeneutische Position (*Habermas* 1980; *Petzold* 1970c, 1988a) wird die zirkuläre Qualität komplexen Erkenntnisgewinns über komplexe Wirklichkeit in der Verschränkung rational-analytischer, intuitiver und kokreativ-ideatisierender Erkenntnisstrategien unabweisbar - man denke an das Modell des „hermeneutischen Zirkels“ in der Tradition *Heideggers* und *Gadammers* oder an mein Modell der „hermeneutischen Spirale“ (Abb. 1), das in der Tradition von *Merleau-Ponty* (1945, 1969) und *Ricoeur* (1983) und unter Bezug auf ihre zeittheoretischen Analysen entwickelt wurde (*Petzold* 1988a, b, 1991o, 1992a, 128 ff.). Kritik positivistischer Sozialwissenschaft am „hermeneutischen Zirkel“ verweist u. a. immer wieder auf das für diesen erforderliche „mysteriöse Moment der Intuition“, die dem diskursiven Denken entgegenstehe, ein Argument, das für mein an neurowissenschaftliche Modellvorstellungen anknüpfendes, kognitionspsychologisch fundiertes Intuitionskonzept entfällt. Der eine *zirkulär* oder *spiralig* vorgehende *Hermeneutik* bzw. *Metahermeneutik* praktizierende Hermeneutiker steht in einem beständigen Rückbindungs- und Verweisungsbezug zum Gegebenen, und die gegebene [soziale] Wirklichkeit steht in einem ständigen Rückbindungs- und Propositionsbezug mit dem Hermeneutiker, der wiederum mit seiner Alltagswelt und seiner „scientific community“ und deren Geschichte verflochten ist, welche ihm in den Archiven seines Gedächtnisses deponierte Wissensbestände und Interpretationsfolien vermittelt haben, womit diese in seinem Wahrnehmen und Denken, seinem Memorieren und Antizipieren, seinem Intuieren, Phantasieren, Ideatisieren, seinem Fühlen und Handeln zum Tragen kommen können.

Mehrperspektivität als temporalisierter, differenzierender und integrierender Blick von „in-

nen und außen“ geht mit *Merleau-Ponty* davon aus, daß „die Welt unabtrennbar vom Subjekt ist, von einem Subjekt jedoch, das selbst nichts anderes ist als ein Entwurf der Welt, und das Subjekt ist untrennbar von der Welt, doch von einer Welt, die es selbst entwirft“ (*Merleau-Ponty* 1966, 489), womit wieder ein ideatisierendes Moment unterstrichen wird. Die „Welt der Phänomene“, des Schöpferischen, der Kunst und des Geistes darf nicht unberücksichtigt bleiben (idem 1964). In diesem Zusammenhang gewinnen die Konzepte der ökologischen Wahrnehmungstheorie (*Gibson* 1979, 1988) bzw. Wahrnehmungs-Handlungs-Theorie (*Turvey* 1977, 1990; *Thelen* 1994; *Gibson, Spelke* 1983; *Warren* 1990 mit dem Modell des „Perception-Action-Cycle“ [PAC]) und - von ganz anderer Seite - das Konzept der „Kokreativität“ (*Petzold* 1970c; *Ijime, Petzold, Sieper* 1990) Bedeutung, mit dem Modell der „Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungsspirale“ (WVH), wie ich es entwickelt habe (*Petzold* 1990g; idem et al. 1994a, vgl. Abb. 6 u. 7). *Wahrnehmung* wird zum einen als „kokreativer Akt“ gesehen, der Gegebenes aufnimmt und zugleich konstituiert. Die Dinge werden nicht nur aufgefunden, sondern auch geschaffen: einmal in der Wahrnehmung (*Churchland, Sejnowski* 1988), zum anderen in der zerebralen Klassifizierung des Wahrgenommenen (*Lakoff* 1987) und schließlich in der schöpferischen Ideatisierung. Die integrative Auffassung von Hermeneutik wird rückgebunden an wahrnehmungstheoretische Konzepte. Die „hermeneutische Spirale“ (Abb. 1) des Integrativen Ansatzes beginnt ja beim *Wahrnehmen*, um dann zum *Erfassen*, zum *Verstehen* und *Erklären* fortzuschreiten (*Petzold* 1988b), und führt dann wieder zu erneutem *Wahrnehmen* oder in die Phantasie. Diese Rekursivität wird besonders von *Gibsons* revolutionärer ökologischer Wahrnehmungstheorie und der in seiner Folge entstandenen Perzeptions-Aktions-Forschung (*Sakvesbergh, Pijpers* 1992; *Thelen* 1990, 1994; *Warren* 1990) betont, die die Verschränkung von Wahrneh-

mung, Kontext und Handlung affirmiert, ein Diskurs, der allerdings für die Explikation schöpferischer Prozesse der Phantasie übersritten werden muß. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik gründet in ähnlichen Verschränkungen, denn sie geht nicht nur „von außen“ an situative Gegebenheiten heran, und sie ermöglicht die erwähnte Überschreitung, weil sie Instrumente hat, sich mit Gedanken- und Phantasiewelten auseinanderzusetzen. (Texthermeneutik verfährt ohnehin nicht so). Praktisch wird dies erreicht über die Möglichkeiten des „atmosphärischen Erfassens“, „szenischen Verstehens“ (Petzold 1991a, 294 f), „prospektiven Entwerfens“ und „kokreativen Phantasierens“, wie wir in anderen Veröffentlichungen ausführlich beschrieben haben (ibid. 97 ff., 910 ff.; Petzold, Orth 1990; Orth, Petzold 1990, 1993; Orth 1994). Bei diesen Vorgängen treffen - wie bei anderen Wahrnehmungsprozessen - die Informationen des Kontextes auf die Möglichkeiten des Wahrnehmenden (die letztlich - phylogenetisch wie ontogenetisch - in Interaktionen mit dem Kontext ausgebildet wurden). So ist eine primordiale Ko-respondenz“ (idem 1978c) des Wahrnehmenden/Handelnden mit dem Feld „schon je“ gegeben. Dies aber führt nicht in langweilige Selbigkeit, sondern bietet die Basis für eine Kokreativität aus konnektierenden Prozessen, durch die verschiedene Realitätssegmente und Realitätsebenen verknüpft, vernetzt werden, und in derartigen Verbindungen werden *Fulgurationen* (K. Lorenz) möglich, kommt es zu *Emergenzen* (M. Bunge), entsteht *Neues* (Petzold 1990b, g) - *Materielles*, z. B. eine Maschine, und *Transmaterielles*, eine Idee oder die Verschränkung von beidem, ein Kunstwerk oder eine technische Erfindung.

5. „Hyperexzentrizität“ durch metahermeneutische Triplexreflexion

Vor dem Hintergrund und im Bezug auf die bisherigen Ausführungen sei nun ein Modell zur intentionalen Mehrperspektivität und Konnektivierung vorgestellt, das Modell der

„metahermeneutischen Triplexreflexion“ mit seinen drei reflexiven Ebenen (Abb. 8) und einer vierten, die Reflexivität übersteigende Ebene.

Supervisoren müssen mit ihren Supervisanden nicht nur deren Positionen unter den Bedingungen der Institution (Abb. 8, Ebene I), sondern auch die Qualität und die Formen der Kommunikation (Ebene II) sowie die in ihnen wirksamen, übergreifenden, zeitstabilen, verdeckten *Strukturen* und ihre Hintergründe untersuchen (Ebene III). Dann ist es möglich, Hyperexzentrizität zu gewinnen und zu nutzen. In Teamsupervisionen, z. B. mit Mitarbeitern des Strafvollzugs, muß der **Diskurs** des „Überwachens und Strafens“ (Foucault 1977) reflektiert werden. In der Psychiatrie muß Supervision die „Geschichte des Wahnsinns“ mit ihren gesellschaftlichen Verortungen in den Blick und in die Ko-respondenz nehmen (idem 1969, 1973²; Roudinescu et al. 1992). Supervision im Krankenhaus hat keineswegs nur krankenhausspezifische organisationssoziologische Referenztheorien beizuziehen (Borsi 1994), sondern es müssen die „Archäologie des ärztlichen Blickes“ (Foucault 1972), die Bedingungen der „kannibalischen Ordnung“ (Attali 1981) betrachtet werden, nebst Seitenblicken auf die „Geschichte des Todes im Abendland“ (Aries 1980; Ziegler 1977) und die Auswirkungen von all diesem im Umgang mit den Kranken, im Umgang der Mitarbeiter untereinander, im Umgang der Institution mit den Mitarbeitern etc. (Petzold 1982d). Eine solche „hyperexzentrische Luzidität“ führt zurück zur Ebene I der beobachtenden Wahrnehmung, allerdings mit einer neuen Qualität: die der *Klarsichtigkeit*. Die Triplexreflexion erweist sich damit als spiralig fortschreitender Erkenntnisprozeß im Sinne der „heraklitischen Spirale“ (Petzold, Sieper 1988a).

Lehrsupervisoren und Supervision sollten in besonderer Weise zur „metahermeneutischen Triplexreflexion“ befähigen, dafür ausrüsten, „Diskursanalysen“ im Sinne Foucaults (Girard 1992) mit zu bedenken, denn nur so kann eine gewisse *Hyperexzentrizität* gewonnen und der

Einfluß der *Macht* (Foucault 1976), die Wirkung struktureller Gewalt (Schwendler 1991), generalisiertem Einfluß, Lubmann 1988) - insbesondere in ihren unbewußten Strebungen - aufgezeigt, bewußt und dadurch vielleicht beeinflusst werden (Orth, Petzold, Sieper 1995). Dieses meso- und makrostrukturelle *Unbewußte* (Petzold 1988b/1991a, 298 ff.) ist sehr viel schwerer in supervisorischen Prozessen zu erkennen als unbewußte gruppen Dynamiken oder verdeckte Aspekte einer persönlichen Motivation oder Beziehungskonstellation, Übertragungen und Abwehrphänomene, Themen, mit denen sich tiefenpsychologisch fundierte Supervision vornehmlich befaßt und die auch in der Integrativen Supervision - allerdings auf dem Hintergrund moderner Konzeptualisierungen (Erdelyi 1985, 1990; Singer 1990) zu einer komplexen Bewußtseinstheorie (vgl. Petzold 1991a, 207 ff.) - wesentlich sind. Wir betonen indes, daß sich in eben solchen Mikrobereichen (etwa dem unbewußten „Agieren“ eines Klienten oder eines Supervisanden) immer wieder auch die Wirkungen kollektiver - und deswegen anonymer - **Diskurse** und schweigend tradiierter „Dispositive der Macht“ zeigen.

Die *Einzelhandlung* steht in den Atmosphären des *Zeitgeistes* (Petzold 1989f), dieser wiederum steht vor einer in sich gestaffelten Geschichte, aus deren Hintergründen Wirkungen für die Gegenwart hindurchfiltern. Derartige Überlegungen müßten von Supervisoren und Lehrsupervisoren in Sonderheit auch für das eigene *Feld* angestellt werden: In welchem **Diskurs** steht Supervision?

Die Instrumente der „**metahermeneutischen Triplexreflexion**“ und der **Diskursanalyse** innerhalb von Ko-respondenzprozessen werden in der Rückwendung auf die eigene Profession und ihren Kontext ihre Fruchtbarkeit erweisen, um etwa das Moment des staatlichen und sozialen „controllings“ aufzuzeigen, das an den Anfängen moderner Supervision stand (Belardi 1992) und das wiederum Wurzeln hat in den Organisationsformen der Bürokratie. Hier ist insbesondere zu erinnern

an die bürokratische Organisation in absolutistischen Staatsformen, in denen die bis heute praktizierten Prinzipien der Dienstaufsicht und des Dienstweges entwickelt wurden (*administrativer Aspekt* der Aufgaben- und Leistungskontrolle bei der Durchsetzung von obrigkeitlichen Regelungen durch Revisionen), aber auch an den ekklesialen Bereich, etwa an „kanonische Visitationen“, die von hohen kirchlichen Würdenträgern (Vikarbischofen, Superintendenten) durchgeführt wurden und werden, in ähnlicher Zielrichtung wie die erwähnten bürokratischen Supervisionen und Revisionen, nur daß hier noch ein „pastorales Anliegen“ hineinkommt: die Durchsetzung und Kontrolle moralischer Normen und Gebote, was das Handeln allgemein und den Umgang mit den Mitmenschen im besonderen anbetrifft (*moralischer Aspekt*). Strukturell finden sich in säkularisierter Form Maxime und Momente dieser **Diskurse** durchaus in den *Diskursen* wieder, die in supervisorischen Situation geführt werden, ja, in der Struktur dieser Situation selbst. Das gänzliche Fehlen einer Auseinandersetzung in den „main streams“ des supervisorischen Feldes mit kontrolltheoretischen Konzepten - sie gehören, wie erwähnt, zum wichtigsten Bestand moderner Sozialpsychologie (Stroebe et al. 1992) und könnten deshalb also nicht einfach „übersehen“ werden - machen hier auf Seiten der Supervisoren und Supervisionstheoretiker ein beeindruckendes Maß an Unbewußtheit deutlich (ähnlich, wie wir es etwa in der Psychoanalyse gegenüber den dort vorfindlichen **kryptoreligiösen Diskursen** finden, die aus dem Feld der „Seelsorge“ kamen und im Feld der Psychotherapie - zu deutsch Seelsorge - fortgeschrieben wurden, vgl. Bakan 1964; Petzold 1992d; Orth, Petzold, Sieper 1995). Feldskotome erfordern einen engagierten Einsatz zur Erarbeitung von exzentrischen Perspektiven. Dies kann durch *Triplexreflexionen* erreicht werden, deren Methodologie noch einmal kurz umrissen sei: Die Rekursivität in mehrperspektivischen Beobachtungen führt in der Resonanz auf diese Beobachtungen (Abb. 8 Ebene I)

V Kontinuum Z
 G
 Kontext

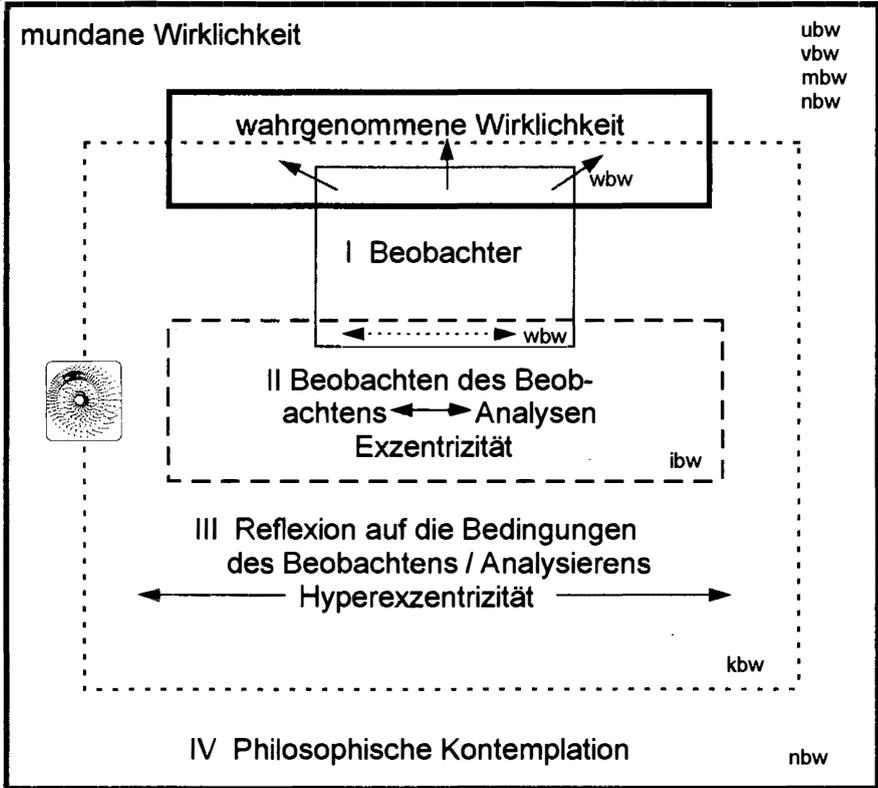


Abb. 8: „Metahermeneutische Triplexreflexion“ mehrperspektivisch wahrgenommener, ko-respondierend analysierter und philosophisch kontemplierter Wirklichkeit

Legende:

 Mehrperspektivität \leftrightarrow Intersubjektive Ko-respondenz
 $\dashleftarrow \dashrightarrow$ Intrasubjektive Ko-respondenz
 \longleftrightarrow interdisziplinäre, transversale Ko-respondenz

V = Vergangenheit G = Gegenwart Z = Zukunft

ubw = unbewußt, zum Teil nicht bewußtseinsfähig, *areflexiv*
 vbw = vorbewußt, bewußtseinsfähig, *präreflexiv*
 mbw = mitbewußt, *koreflexiv*
 wbw = wachbewußt, *reflexiv*
 ibw = ich-bewußt, *vollreflexiv*
 kbw = klarbewußt, *hyperreflexiv*
 nbw = nichts-bewußt, *transreflexiv* (vgl. Petzold 1988a)

 „Heraklitische Spirale des Erkenntnisgewinns“
 (Petzold, Sieper 1988)
 ohne Anfang, ohne Ende, kontinuierlich - diskontinuierlich
 (vgl. die wechselnde Dichte der Spirale)
 voranschreitend (vgl. Petzold 1988n, 565)
 Dreiecke in der Spirale als mehrperspektivische Plateaus
 Kern der Spirale („Auge des Zyklons“),
 Ort „philosophischer Kontemplation“



zu Prozessen *intrasubjektiv* ko-respondierender Analyse, d. h. das *korrelative* Abgleichen mit vorgängigem Erleben und *konnektivierend* zur Vernetzung mit vorhandenen Erfahrungen, weiterhin zur Bewertung durch Alltagstheorien, professionelle Kenntnisse und andere Wissensbestände (Theoriekenntnisse). Das alles kann auf unterschiedlichen Ebenen des Bewußtseins (vgl. unser Modell „komplexen Bewußtseins“, Petzold 1988b/1991a, 266 f) in der Regel im Bereich des Wachbewußten (wbw) stattfinden. In der Ebene II der „Beobachtung des Beobachtens“ wird ich-bewußt und vollreflexiv (ibw) in Prozessen der „Analyse“ die *intrasubjektive* Ko-respondenz ausgedehnt und ggf. in die intersubjektive Ko-respondenz getragen. Die *intrasubjektiven*, ggf. intersubjektiven Reflexionen auf die Bedingungen dieses Doppelvorgangs - und diese müssen wieder und wieder in intrasubjektive und intersubjektive Ko-respondenzprozesse gestellt werden, um solipsistische Blindheiten zu vermeiden - führen in einen sehr komplexen Erkenntnisprozeß und in eine sehr komplexe Wissenstruktur: die dritte Ebene (III) der „*metahermeneutischen Triplexstruktur*“ - wir haben sie als die der „Hyperexzentrizität“ bezeichnet -, zu einem Querdenken des Gewohnten, zu transversalen Reflexionen von **Diskursen** (Foucault 1969, 1974; vgl. Anmerkung 1) unter erkenntnistheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Perspektiven. Foucault hatte herausgearbeitet, daß sich in der Organisation von Wirklichkeit Regeln fortschreiben, die sich dem Zugriff des Subjekts entziehen und sowohl die diskursiven Auseinandersetzungen des Alltags als auch die der wissenschaftlichen Debatten durchfiltern - auch in den kontrafaktisch angenommenen „herrschaftsfreien *Diskursen*“, denen Habermas (1971) in seiner Theorie eine so zentrale Stellung gegeben hatte, artikulieren sich die „anonymen **Diskurse**“. So sah Habermas im *Diskurs*, dieser Möglichkeit der freien Rede, die dem besseren Argument verpflichtet ist, eine Chance, sich dem Ideal eines „guten Lebens“ anzunähern, Verdinglichung zu

reduzieren, aber er empfiehlt als Remedium gegen entfremdende Herrschaft die schärfste Waffe privilegierter Schichten: die geschliffene, hochsprachliche Rede, die Kraft des besseren Arguments im Diskurs für die Durchsetzung von Geltungsansprüchen. Wenn man bedenkt, daß Habermas sein Diskurskonzept im Kontext seiner Theoriebildung der späten sechziger Jahre, d. h. im Rahmen „kritischer Theorie“ ausarbeitete, muß man unter *Foucaultischer* Perspektive fragen: Welcher **Diskurs** artikuliert sich hier im *Diskurs* von Habermas? Sicher nicht der der Benachteiligten und Unterdrückten, sondern der privilegierter Besitzer kultureller und materieller Güter. Üben sich Supervisoren in dieser Form des *transversalen Reflektierens* und der diskursiven Auseinandersetzung, so hat dies Folgen für die Komplexität ihres Wahrnehmens, Denkens, Handelns und natürlich auch ihres Intuierens und Ideatisierens: *es wird klarsichtiger*.

Rekursive Reflexivität, die Prozesse in der „hermeneutischen Spirale“ des Erkenntnisgewinns, das Streben nach Hyperreflexivität kommen an ihre Grenzen, und diese zu sehen, zu spüren, zu achten, sie zuweilen auch - wenn es gelingt - zu übersteigen ist wesentlich. In unserem Modell (Abb. 8) nehmen wir deshalb noch eine vierte Ebene (IV) an, in der immer größere Komplexität erschlossen und in Schritten der Komplexitätsreduktion und -transformation integriert werden (wo immer dies möglich ist). Komplexitätsreduktionen indes ermöglichen, ja schaffen immer weitere Vielfalt, und dies auf Ebene III manchmal in einem Maße, daß die diskursiven Iterationen des Bewußtseins an Grenzen kommen und das reflexive Subjekt sich in der „chaotischen Mannigfaltigkeit“ der Wirklichkeit zu verlieren droht. So verschiedene Denker wie Merleau-Ponty (1964) und Bertrand Russel (1967) haben hier Wege gewiesen, die an *meditative Traditionen* anknüpfen, durch die Philosophie wieder *praktisch* wird (Kühn, Petzold 1992; Petzold 1983d), weil sie über die Reflexion hinausgeht, ohne sie zu verlieren, gleichsam in das Zentrum des spiralgigen Erkenntnis-

prozesses tritt. Sie führt damit in eine andere Art des Integrierens (Orth 1993) und zugleich an die „Grenzen des Integrierens“ (Petzold 1993o). Russel (1967, 130 ff.) hat hier von der „philosophischen Kontemplation“ gesprochen, die nach Erkenntnis strebt. „Die Erkenntnis ist eine Vereinigung des Selbst und des anderen“, die sich dem Versuch entzieht, „die Welt zur Konformität mit dem zu zwingen, was wir für uns selber finden“ (ibid.). So wird „ontologische Erfahrung“ (Albert 1972, 1981) als Erfahrung von Pluralität und Einheit möglich (Petzold 1989a). Im Zentrum der kreisenden Gedankenbewegungen (Heraklit, Diels, Kranz 1961 22, B 103, B 60), des schöpferischen Wirbels der Erkenntnis (Anaxagoras DK 59, B 12) entsteht eine „klarsichtige Ruhe“. Philosophische Kontemplation führt in das „Auge des Zyklons“ - um diese Metapher, die John Lilly (1972) schon zur Kennzeichnung komplexer Erkenntnisprozesse verwandte, aufzunehmen.

Welt als Kontext und Kontinuum ist gegebene Relationalität. Leben in der Welt bedeutet Leben in Bezogenheiten. Die prinzipielle Intentionalität des Leibes (Merleau-Ponty 1945) weist dies aus: unsere Augen sind - evolutionsbiologisch betrachtet (Riedl 1981) - „sonnenhaft“ (Goethe) entstanden, das Licht zu erschauen. Die Welt ist da, und ihre Dinge können dem Menschen „ins Auge fallen“ oder „an sein Ohr dringen“. Mensch und Welt sind aufeinander bezogen, und dies in doppelter Weise: einmal in der Unmittelbarkeit der Wahrnehmung des Leib-Selbst und zum anderen in der durch das Bewußtsein des reflexiven Ich und seiner Fähigkeit zur Perspektivität vermittelten „Weltanschauung“ (Chamberlain 1916). Die von einem realen „Ort der Betrachtung“, d. h. die vom Leib aus gesehene Welt, ist die Perspektive der griechischen Antike (Kenner 1954). Sie wird in der Renaissance übersritten zu einem allseitig unbegrenzten, „offenen“ Raum (Brunner-Traut 1990), der dadurch Mehrperspektivität ermöglicht, daß sich das Ich virtuell an jeden erdenklichen

Punkt versetzen kann, um von ihm aus zu schauen und das Erblickte an das Selbst, das leiblich an einen festen Ort gestellt ist, zu vermitteln. Standort einerseits - und sei es nur eine vorübergehende *stabilitas loci*, von der der Blick ausgehen, sich richten kann -, und andererseits Gedankenbewegungen, iterative Vorstellungen sind Grundvoraussetzung von Mehrperspektivität. Die Iterationen des Bewußtseins, der wandernde Blick und die in der Welt verwurzelte Leiblichkeit, Aspektivität und Perspektivität (ibid. 9), Zentrierung und Exzentrizität (Plessner 1925) machen Sinngefüge möglich, die wir als einzelne, aber immer auch in Gruppen eingebundene, herstellen als persönlichen und immer zugleich gemeinschaftlichen Sinn, oder aber sie machen Bedeutungsgefüge möglich, durch die die unmittelbare Wahrnehmungswelt wieder und wieder überstiegen wird. Die „metahermeneutische Triplexreflexion“ durchdringt nicht nur gegebene Weltkomplexität, sie trägt zu ihr bei, indem sie beständig Weltbilder schafft, ist also in eminenten Weise kokreativ. Sie ist nicht darauf gerichtet, einen ultimativen Sinn, den Sinn zu finden, sondern affirmiert mit Merleau-Ponty (1948) „*ily a sens*“, es gibt nicht die Wahrheit, sondern es gibt Wahrheit (Tiedemann 1993, 56) als Möglichkeit, als Idee, als „perspektivischer Punkt, der außerhalb unserer Mächtigkeit liegt“ (ibid.).

Postmoderne Sinnkonzeptionen (Petzold 1978c; Welsch 1987; Waldenfels 1987; Feyerabend 1987; Metzmacher et al. 1995), Perspektivitäts- und Mehrperspektivitätskonzepte (Petzold 1991a; Tiedemann 1993) gehen von einer „Pluralität möglichen Sinnes“ aus (Spinner 1974). Die „metahermeneutische Triplexreflexion“ versteht sich als ein Instrument, derartige Vielfalt zu erschließen, auszuloten und zusammenzuführen.

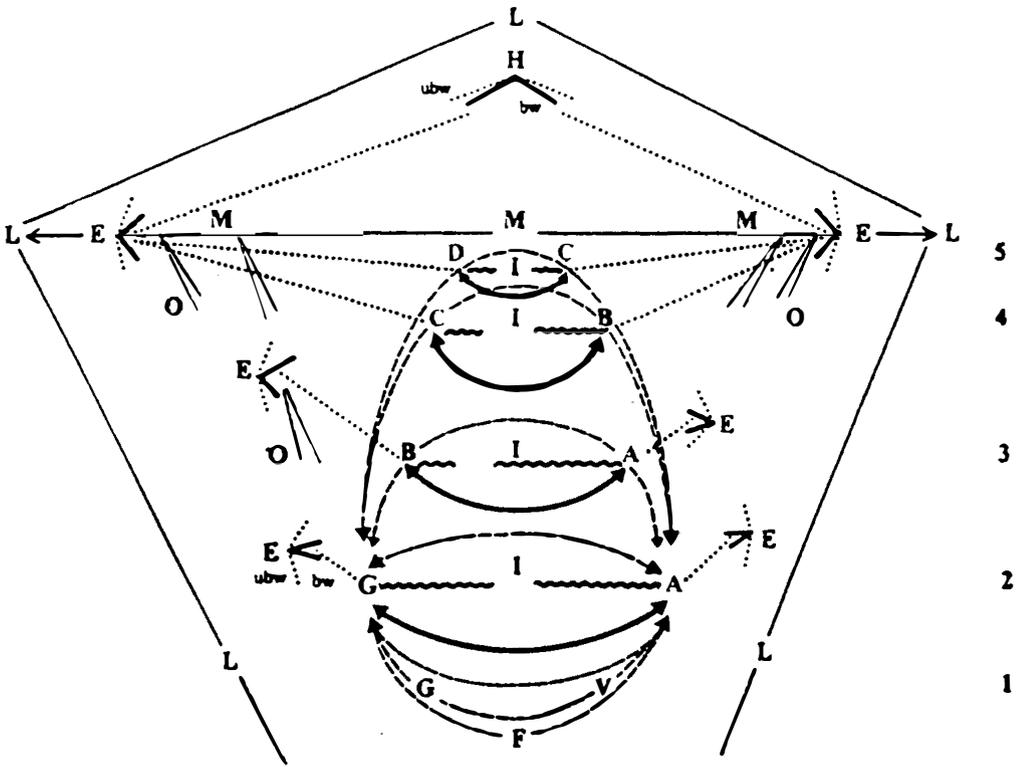
Das Modell der „metahermeneutischen Triplexreflexion“ ist für das Konzept und die Praxis von Mehrperspektivität von großer Bedeutung. Es führt verschiedene Diskursmodelle zusammen und nimmt Bezug auf die „integrative Bewußtseinstheorie“ unseres Ansatzes

(Petzold 1988a). Mehrperspektivische Betrachtung erfaßt spezifisch immer nur einen gegebenen, *wachbewußt* (wbw) wahrnehmbaren, *reflexiven* Ausschnitt der Wirklichkeit, der im Zentrum des Wahrnehmungsfeldes (*Garwitsch*), der *Lichtung* (*Heidegger*) steht und dem eine *Horizonthaftigkeit* (*Husserl*) eignet. Der Horizont „mundaner Wirklichkeit“, der die gesamte Weltkomplexität (*Luhmann*) meint, ist dem Bewußtsein unspezifisch als *Mitbewußtes* (mbw) gegeben. Er ist am Rande des Bewußtseinsfeldes *koreflexiv* präsent. Er ist weiterhin als *vorbewußte* (vbw) Wirklichkeit anwesend, die aus dem *Präreflexiven* gehoben und bewußt gemacht werden kann. Weiterhin ist die mundane Wirklichkeit *unbewußt*. Sie kann mit Hilfe eines anderen Bewußtseins (des Zeugenbewußtseins, *Ricoeur* 1969) bewußt gemacht werden, aber nur zu einem Teil. Im weitaus größeren bleibt sie *areflexiv*. Diese mundane Wirklichkeit umgibt den spezifisch wahrgenommenen Ausschnitt *und* den Beobachter sowie etwaige weitere Beobachter (Supervisor, Gruppenmitglieder) des Beobachters. Der Beobachter ist Teil der wachbewußt wahrgenommenen Wirklichkeit (Ebene II). Und wenn er sich dieses Faktums und des Prozesses seiner Beobachtung bewußt wird („*Ich* nehme wahr und beobachte, wie *ich* beobachte“), gewinnt er *ich-bewußt* und *vollreflexiv* „Exzentrizität“ zur wahrgenommenen Wirklichkeit und in einem gewissen Ausmaße zu sich selbst. Er versucht sich in der Analyse seines Wahrnehmens und Analysierens selbst zu übersteigen, tritt sozusagen „mit sich selbst“ in eine *intrasubjektive* Ko-respondenz, ja, sucht in der gedanklichen Auseinandersetzung mit Positionen anderer eine „virtuelle“, intersubjektive Ko-respondenz. Wenn er dann in eine Supervision oder Kontrollanalyse geht, dehnt er, direkt intersubjektiv ko-respondierend, seine Mehrperspektivität aus, indem er im *Diskurs* mit seinem Supervisor die Beobachtungen über seine Beobachtungen reflektiert und die Analysen der *Tiefendimension* auf Hintergründe und Untergründe (Motivationen, Verdrän-

gungen, Vermeidungen, Übertragungen, Widerstände) *tieferhermeneutisch* auslotet (*Ricoeur, Lorenzer*) sowie die Analysen in der *Lateralität* (Randphänomene, Aus- und Ablendungen, Horizontverengung) *breitenhermeneutisch* vorantreibt (*Merleau-Ponty*, vgl. *Dreyfuss* 1986; *Petzold* 1988a, b).

Der Ko-respondenzprozeß zweier ich-bewußter, vollreflexiver Subjekte - des Supervisors und des Supervisanden - ermöglicht ein hohes Maß an *Exzentrizität*, das hin zu einer *Hyperexzentrizität* überschritten werden kann, etwa durch die „*joint competence*“ einer Supervisionsgruppe und ihrer iterativen Erkenntnis- und Bewußtseinsarbeit - wir haben sie deshalb auch als „Kompetenzgruppen“ bezeichnet (*Petzold* 1973; *Petzold, Lemke* 1979; *Petzold et al.* 1994b) - oder dadurch, daß der Supervisor diese Situation mit seinem Lehrsupervisor und dieser wiederum das Geschehen in einer Interventionsgruppe von Lehrsupervisoren thematisiert (vgl. das Mehrebenen-Modell der Supervision, Abb. 9).

Es kommt hier zu einer akkumulativen, transversalen Bewegung, einer Iteration des Bewußtseins, die die *Reflexionstiefe* und *Reflexionsbreite* auszudehnen vermag, in der sich die „*Sinnerfassungskapazität*“ (idem 1992a, 489 f, 700 f) des einzelnen, die sich in der Selbstreflexion und der Reflexion auf die Bedingungen des Reflektierens schon überschreitet, noch einmal überholt, weil kollektive Sinnwelten beigezogen und *damit zugleich* ausgedehnt werden. Wird nämlich - und das kann schon in der Supervisionssituation zwischen Supervisor und Supervisand geschehen - die Ebene II der „Beobachtung des Beobachtens und der Analyse dieses Vorgangs“ noch einmal reflektiert auf die Bedingungen dieses Geschehens hin und wird dabei von theoretischen *Referenzmodellen* Gebrauch gemacht (z. B. der Diskursanalyse von *Foucault*, dem Dekonstruktionsmodell von *Derrida*, dem Konzept der Metaerzählungen von *Lyotard*, der Symbolanalyse von *Baudrillard*), wird auf tiefenpsychologische Folien (z. B. *Freud* oder *Parin*) oder auf politökonomische Überlegungen



Legende zu Abb. 9

G = Sohn	E = Exzentrizität	Beziehung
V = Ehemann	H = Hyperexzentrizität	Übertragung
A = Klientin	M = Metaebene, metareflexive Ko-respondenz	Ausmaß der Exzentrizität
B = Betreuerin	L = Sinnhorizont der Lebenswelt	Ausmaß der Involviertheit
C = Supervisor	bw = bewußt	Blick aus exzentrischer Position multi-theoretischer und multi-diagnostischer Optiken
D = Lehrsupervisor Intervision	ubw = unbewußt	Blick aus exzentrischer Position multi-theoretischer und multi-diagnostischer Optiken
F = Mehrgenerationen Familien-Perspektive	I = Involviertheit	Blick aus exzentrischer Position multi-theoretischer und multi-diagnostischer Optiken
	O = Optiken	

Abb. 9: Ebenen der mehrperspektiven Betrachtung einer Beratungssituation in der Integrativen Supervision

(z. B. in der Tradition von *Marx, Lukacs, Althusser* etc.) zurückgegriffen, so erfolgt ein interdisziplinärer *Diskurs*. Dieser nimmt Teil am „Projekt der Moderne“ (*Habermas* 1985), den vielfältigen Aktivitäten in modernen Gesellschaften, in denen sie versuchen, ihre komplexe Wirklichkeit zu erforschen (Biologie, Genetik) und auszulegen (Soziologie, Psychologie, Epistemologie), um sich selbst - vielleicht - zu verstehen. Dabei wird nicht nur auf eine multiple Ausprägung der *Vernunft* Bezug genommen, sondern es wird eine plurale *Vernunft* (*Welsch* 1987) kultiviert, womit ein Prozeß *transversaler Ko-respondenz* entsteht, der - querlaufend zu habitualisierten Denkfiguren - verschiedene Modelle der Welt-erklärung in Beziehung setzt. Supervisoren werden hier dazu angeleitet, einen „philosophischen Zugang“ (*Kühn, Petzold* 1992) zur Wirklichkeit, zu ihrer Arbeit, zu ihrem Selbstverständnis zu gewinnen, und zwar in einer Weise, wie sie *Russel* (1967, 138) treffend beschrieben hat:

„Der Wert der Philosophie darf nicht von irgendeinem festumrissenen Wissensstand abhängen, den man durch Studium erwerben könnte. Der Wert der Philosophie besteht im Gegenteil gerade wesentlich in der Ungewißheit, die sie mit sich bringt. Wer niemals eine philosophische Anwendung gehabt hat, der geht durchs Leben und ist wie in ein Gefängnis eingeschlossen: von den Vorurteilen des gesunden Menschenverstandes, von den habituellen Meinungen seines Zeitalters oder seiner Nation und von den Ansichten, die ohne die Mitarbeit oder die Zustimmung der überlegenden Vernunft in ihm gewachsen sind. So ein Mensch neigt dazu, die Welt bestimmt, endlich, selbstverständlich zu finden; die vertrauten Gegenstände stellen keine Fragen, und die ihm unvertrauten Möglichkeiten weist er verachtungsvoll von der Hand. Sobald wir aber anfangen zu philosophieren, führen selbst die alltäglichen Dinge zu Fragen, die man nur sehr unvollständig beantworten kann. Die Philosophie kann uns zwar nicht mit Sicherheit sagen, wie die richtigen Antworten auf die gestellten

Fragen heißen, aber sie kann uns viele Möglichkeiten zu bedenken geben, die unser Blickfeld erweitern und uns von der Tyrannei des Gewohnten befreien. Sie vermindert unsere Gewißheiten darüber, was die Dinge sind, aber sie vermehrt unser Wissen darüber, was die Dinge sein könnten. Sie schlägt die etwas arrogante Gewißheit derjenigen nieder, die sich niemals im Bereich des befreienden Zweifels aufgehalten haben, und sie hält unsere Fähigkeiten zu erstaunen wach, indem sie uns vertraute Dinge von uns nicht vertrauten Seiten zeigt ...”.

In einem fundierten supervisorischen Selbstverständnis partizipiert Supervision am „Projekt der Moderne“, einer aufgeklärten, freien und toleranten Emanzipation jenseits ideologischer Missionierungen (*Lieber* 1985; *Karstedt* 1979; *Kuhn* 1970; *Tiedemann* 1993) und ohne Fixierungen an theoretischen Metaerzählungen (*Lyotard* 1982) und dogmatische Wahrheitsansprüche. Supervisoren partizipieren hier an der Arbeit emanzipatorischer „scientific communities“, durch die ein großes Maß an „*Hyperexzentrizität*“ gewonnen werden kann und die die Bedingungen gegebener Wirklichkeit, die Hintergründe mundaner Wirklichkeit und die Bereiche *ideatisierter*, in Gedankenwelten umgesetzter Wirklichkeit mehr und mehr zu erschließen vermag. Ihr Dunkel wird sich in einer solchen kollektiven Bewußtseinsarbeit zumindest zu einem Teil erhellen lassen, wenngleich sich die *Tiefen* und *Weiten* der Weltkomplexität dem letztendlichen Zugriff des *lumen rationis* und der Kreativität der Ideatisierungen entziehen. Es wird allenfalls in *philosophischer Kontemplation* und in meditativer Versunkenheit ein ahnendes Erfassen möglich (*Petzold* 1983d), das aber nicht weltenthaben ist und die Realität des Sozialen (*Albert* 1981) verliert, sondern im Gegenteil ein freies und engagiertes Eintreten für Menschen ermöglicht.

Individuelle und gemeinschaftliche Hyperreflexivität entsteht im Aufscheinen von Klarbewußtsein (kbw), wenn sich ein hyperexzentrischer „Durchblick“ einstellt, wenn eine *trans-*

versale Sicht, die querläuft zu habitualisierten Perspektiven, zur *super-visio* (= Überblick) hinzukommt. Es ist eine gewisse *Luzidität*, welche sich in besonders gelungenen Supervisionsprozessen zuweilen „ereignet“, die die Qualität „philosophischer Kontemplation“ gewonnen haben. Sie ist nicht der „Alltag“ supervisorischer Arbeit, aber ohne diese Momente, „Kairos-Erfahrungen“ (Petzold 1981e), in denen sich die Mehrperspektivität in einer *Zusammenschau*, in einer übergreifenden *Synopse* verdichtet, würde Supervision grau, pragmatische Sozialtechnologie.

5.1 *Supervisionskasuistischer Bericht*

Metahermeneutische, multitheoretische Diskursivität bzw. *transversale Ko-respondenz* zum Gewinn von Exzentrizität und Hyperexzentrizität ist Aufgabe von Supervisoren - sie sollen Praktiker für diese Dimension öffnen -, ist sowohl Aufgabe einer sich entwickelnden „scientific community“ von Supervisionsforschern und -theoretikern als auch die der „professional community“ der Supervisoren, ja, sie ist Aufgabe des gesamten „supervisorischen Feldes“ (Petzold et al. 1994b). Daß eine solche Konzeption nun nicht nur abgehobene Metatheorie ist, sondern auch supervisorisches Alltagshandeln einbezieht, soll anhand einer supervisionskasuistischen Vignette verdeutlicht werden, die den Weg von der einzel- und gruppensupervisorischen Problemhilfe bis zur Gründung einer Organisation der Betroffenen, die politisch aktiv wird, beschreibt.

Im Jahre 1984 habe ich fraktioniert Einzel-supervision und Gruppensupervision mit Mitarbeiterinnen (Schwestern, Pflegern, Altenpflegerinnen) durchgeführt, die in einem Wiener Pflegeheim arbeiteten, einer Großeinrichtung, wo auf einem riesigen Areal in Gebäuden des 19. Jahrhunderts geriatrische Heim- und Krankenhauseinrichtungen untergebracht sind. Durchgängiges Thema aller Supervisorinnen war „Überforderung“ - Überforderung durch die Arbeit, „Radeldienst“,

dem beständigen Umgang mit Leid, Leiden, Siechtum, Sterben, Tod. Da ich seit 1965 im Bereich der Altenarbeit die verschiedensten Heime, geriatrische Stationen, gerontopsychiatrische Einrichtungen kennengelernt hatte, zum Teil selbst in solchen Settings arbeitete (Petzold 1965; 1979k), waren mir die Themen vertraut und auch die Belastungen. Eine Altenpflegerin bringt eine Situation mit einer alten Frau in die Supervision, die immer wieder verwirrt sei, nämlich stets dann, wenn die Pflegerin einige Tage keinen Dienst gehabt habe. Sie müsse sich dann mit besonderer Intensität und Aufmerksamkeit dieser Patientin zuwenden. Dann nehme die Verwirrtheit deutlich ab. Sie könne sich diesen Zusammenhang nicht erklären.

Wir befinden uns hier in einer Supervisions-situation, die - mit dem *Mehrebenenmodell* (Abb. 9) betrachtet - als Niveau 3 gesehen werden kann. Die Betreuerin (B) hat Probleme mit einer Kranken (A). Sie rechnet sich die Verwirrtheitssituation als persönliches Versagen zu. „Offensichtlich kann ich Frau K. nicht genügend Zuwendung und Sicherheit geben, daß sie nicht ein paar Tage ohne mich aushält. Ich finde das sehr schlimm. Sie ist eine der wenigen, mit denen man noch reden kann, und wo noch was da ist. Die anderen sind so furchtbar dement!“. Die naheliegende Frage, was denn in der Zwischenzeit von seiten der anderen Schwestern geschehe, wird mit einem traurigen, resignierten Blick beantwortet. „Die tun ja nichts!“. Es wird der Kontext angesprochen, und der ist desolat. B: „Die meisten sind so ziemlich verrotzt! Ich weiß auch nicht, wie lange ich das da noch aushalte. Die Räume und der Gestank! Und immer Urin, Kot, Schleim, Dekubitus!“. Die Patientin (A) wird ab und zu von ihrem Sohn (G) besucht - selten. Die Betreuerin beobachtet, daß die alte Frau dann „aufblüht“, behauptet, es ginge ihr gut, ihr Sohn solle sich keine Sorgen machen. Sie verhält sich dabei geradezu „unterwürfig“. Es wird hier das Niveau 2 angesprochen, die Beziehung der Patientin (A) zu einem Familienangehörigen. Die Betreuerin (B) versucht

den Sohn (G) zu motivieren, öfters zu kommen, wird von ihm aber sehr unfreundlich, „geradezu unverschämt“ zurückgewiesen. „Von einer Schwester läßt der sich doch nichts sagen!“ Der Sohn will offenbar nicht sehen, wie schlecht es seiner Mutter geht. Er blendet die Realität des Krankenhauses aus, verleugnet sie (E). Die Patientin will ihre Situation nicht zeigen. Sie verleugnet sie zu einem Teil und möchte ihren Sohn nicht belasten. Die Betreuerin berichtet dann in der Supervision, daß, wenn sie abwesend war, die Patientin sich verschiedentlich verletzt habe. Sie sei wohl gefallen. Letztlich habe sie einen großen Bluterguß am Arm gehabt. Die anderen Schwestern hätten nicht gewußt, wo Frau K. „sich das geholt hätte“. Der gesamte Kontext wird als sehr unachtsam den Patienten gegenüber beschrieben.

Die Supervision kann nur entlasten, und eigentlich bin ich als Supervisor (C) in der Stimmung, der Betreuerin zu raten, die Station oder gar die Einrichtung zu wechseln. In der Supervision ist sie (B) dem Supervisor (C) gegenüber sehr zurückhaltend, bescheiden, fast unterwürfig. Hier auf Niveau 4, zwischen Supervisor und Betreuerin, spiegelt sich die Atmosphäre von Niveau 3 zwischen Betreuerin (B) und Patientin (A): „Die beschwert sich nie, die Frau K., die ist immer freundlich, oft sogar demütig. Die war ihrem Mann gegenüber auch immer so (Niveau 1). Das hat sie mir erzählt, daß sie für den alles gemacht hat. Zu dem Sohn ist sie ganz genauso!“

Es ist hier nicht nur das Statusgefälle, das auf Niveau 4 zum Tragen kommt. Es ist nicht nur das Schwesternstereotyp, nicht nur die Koinzidenz des Frauenschicksals der Patientin mit der „Magds-Ideologie“, die man nicht nur bei geistlichen Schwestern, sondern auch bei weltlichen Schwestern noch findet, vielmehr kommt die ganze bedrückende Atmosphäre des Hauses und des Stationsmilieus hier zum Tragen. Da ich in einer Supervisionsgruppe noch mehrere Mitarbeiterinnen aus diesem Pflegeheim habe, beginne ich, meine eigenen

Reaktionen auf die Berichte und Beobachtungen dieser Supervisandinnen hin genauer zu überprüfen, denn ich habe verschiedentlich eine diffuse Anmutung von „Gewalt“ bemerkt, wobei gesagt werden muß, daß ich diese Vermutung nicht mit den sehr engagierten Schwestern in der Supervisionsgruppe in Verbindung bringen konnte, die immer wieder über das Desinteresse des übrigen Personals, der Ärzte und Pfleger klagten. Ich ermutige die Mitarbeiterinnen ihre eigenen Reaktionen auf das, was sie erleben, bewußt zu beobachten (Abb. 8, Ebene I), in ihrem Kontext (Abb. 9, Niveau 3) bewußter auf das zu achten, was mit ihnen geschieht. In der Supervisionsgruppe (Niveau 4) wird jetzt zunehmend das Thema „Inhumanität“ eingebracht (Abb. 8, Ebene II). Praktische Vorschläge, nämlich Stationssupervision anzuregen, werden rundweg als chancenlos abgelehnt. Man befürchte Repressionen durch die anderen Pflegekräfte und die Institution. Es liegt offenbar auch eine „Übertragung auf die Institution“ vor. Deutungen in dieser Richtung wurden aber nicht aufgenommen. Die Aufgabe der Supervision besteht im wesentlichen in Entlastung, Stütze und in der Bearbeitung der Belastungen durch Siechtum und Tod. Als Resultat der intensivierten Selbstbeobachtung in der Krankenhaussituation wird die Frage nach eigener Aggressivität aufgeworfen. „Oft fühle ich mich so gespannt, richtig aggressiv auf die anderen Schwestern und manchmal auch auf die Patienten!“ - so eine Supervisandin. Es wird deutlich: wo innerpsychische Belastungssituationen auftreten, wächst Aggression. Dieses auszusprechen ist entlastend. Ich selbst bespreche die gesamte Situation in einer kollegialen Intervention (D, Niveau 5). Hier wird mir rückgemeldet, daß ich doch als Experte für dieses Feld wissen müsse, was zu tun sei. Ich reagiere „irgendwie schuldbewußt“. Auch das wird mir zurückgemeldet und es wird deutlich: die Atmosphäre von Anforderung einerseits und Unterdrückung andererseits, die sich in den anderen Niveaus fand, kommt auch auf

Niveau 5 zum Tragen. Mir wird deutlich, daß mich die gesamte Situation selbst sehr belastet, und zwar anders, als ich es sonst aus diesen Settings kenne. Die Berichte, das eigene Material, die Auseinandersetzung mit diesen Supervisorinnen motiviert mich, einen Artikel zu schreiben: „Die Verletzung der Alterswürde - Zu den Hintergründen der Mißhandlung alter Menschen und zu den Belastungen des Pflegepersonals“ (Petzold 1985d) - unter Bezug auf das Modell der „hermeneutischen Triplexreflexion“. Heute weiß ich, dieser Artikel hatte für mich Entlastungsfunktion, und er war gleichzeitig eine Form der Abwehr. Er war ein Versuch, „Exzentrizität“ zu gewinnen, indem ich meine Beobachtungen, die ich gemacht hatte, noch einmal analysierte und auf dem Hintergrund meines Fachwissens und entsprechender Literaturrecherchen zu verarbeiten suchte. Ich hatte selbst mehrere Besuche in diesem Pflegeheim gemacht, bin also selbst Beobachter geworden, hatte die Beobachtungen der Supervisorinnen beobachtet, mich also im Rahmen der „hermeneutischen Triplexreflexion“ auf der *erste Ebene* (I, Abb. 8) bewegt, hatte dann die *zweite Ebene* (II) angesteuert, indem ich die gemeinsamen Beobachtungen in der Supervisionsgruppe und auch in der Einzelsupervision in die *Ko-responzenz* (idem 1991e) getragen hatte, ja, meine Intervisionsgruppe mit diesen Zusammenhängen befaßte. In meinem Artikel schrieb ich dann über „Aggressivität als Bewältigungsmechanismus“, der in der Regel nicht offen eingesetzt werden kann: „Durch Aggression kann das Kränkende, der eigene mögliche Verfall, das mögliche Siechtum, der sichere Tod attackiert werden, in der Gestalt des alten Menschen. Macht man diesen lächerlich, so kann man im unbewußten Phantasma wähen, den Tod verspotten zu können. ... Die Tötung von Geisteskranken, von Behinderten, Hochbetagten und geriatrischen Patienten, wie sie im Dritten Reich geschah, kann unter anderem auch als ein Durchbrechen archaischer Aggressionen gegen die Alten und Kranken interpretiert

werden ... Es gibt vielfältige Formen, Abgelehntes und Bedrohliches zum Verschwinden zu bringen. Die Tötung ist die radikalste, die Isolation in Altersheimen und *Konzentration* in Großheimen und Großkrankenhäusern ist eine andere“ (Petzold 1985d, 558). Ich habe also die Berichte, die ich von den Schwestern über die Verhältnisse auf verschiedenen Stationen bzw. in verschiedenen Bereichen in diesem Pflegeheim erhalten hatte, als „verdeckte Tötungsabsichten“ analysiert, und habe sogar, als ich einen schriftlichen Bericht einer Schwester bekam, diesen in den Artikel eingearbeitet und das Ganze nach Erscheinen im Druck den politisch Verantwortlichen der Stadt und den Verantwortlichen der Einrichtung (Verwaltung und ärztliche Leitung) zugeleitet, habe also den spezifischen supervisorischen Rahmen deutlich überschritten. Ich bekam massive Zurückweisungen, ja sogar Drohungen und habe es dann dabei bewenden lassen. Der Betreuerin hatte ich geraten, diesen Arbeitsbereich zu verlassen, weil sie depressive und psychosomatische Symptome entwickelte. Sie ist dann in die ambulante Altenpflege gegangen, als sich herausstellte, daß ihre Patientin von einer anderen Schwester geschlagen worden war. *Dies* war die Ursache der blauen Flecke! Die Betreuerin und auch ich selbst hatten diesen naheliegenden Zusammenhang „verleugnet“, weil das Ausmaß der Gewalt nicht gesehen werden durfte. In dem publizierten Bericht waren diese Fakten dann erwähnt worden, aber offenbar war der Rahmen der „Exzentrizität“ nicht ausreichend. Die Reflexion auf die Bedingungen des Beobachtens/Analysierens (Abb. 8, *Ebene II der Triplexstruktur*) hatte außer acht gelassen, daß ich selbst und auch die Kollegen meiner Intervisionsgruppe statushohe Funktionsträger im medizinischen System waren - ich als Ordinarius eines klinischen Lehrstuhls und ein weiterer medizinischer Ordinarius, eine leitende Ärztin. Auf diesem Hintergrund lag wohl auch eine Übertragung auf die Autorität der Klinik vor. Wir waren „involviert“, und es schien nicht denkbar, die „Tötung von

Patienten" in Betracht zu ziehen, obwohl in meinem Artikel auf Patiententötungen im Dritten Reich angespielt habe und auf die Arbeiten von *Foucault* Bezug genommen wurde. Heute muß ich sagen: mein Text war durchaus „juzide“, aber erlebtes Klarbewußtsein für die schreckliche Realität war dennoch nicht in ausreichendem Maße vorhanden, obgleich zu diesem Zeitpunkt, wie sich dann 1987 herausstellte, in diesem Pflegeheim Patienten getötet worden waren und es sich um die größte Serie von Patiententötungen im geriatrischen Bereich - die Situationen im Dritten Reich sind ausgenommen - in Österreich handelte. Die Ebene III der Triplexreflexion auf die „Bedingungen des Beobachtens“ muß - das wurde mir im nachhinein klar - auch die Perspektive des extremen „Schattens“ in den Blick nehmen. Das Wissen um die Möglichkeiten struktureller Gewalt im Gesundheitssystem, das *Foucault*, *Attali* und andere mit aller Härte aufgezeigt hatten, das Wissen um die Hartleibigkeit der Verleugnungen, wie sie gegenüber den „Euthanasievorfällen“ des Dritten Reiches noch über lange Zeit bestanden, hätte die Chance eines klaren Blickes geboten, wenn „die Abwehr des Unmöglichen“ nicht stärker gewesen wäre. Als später der Skandal offen war, Untersuchungsausschüsse und Gerichte sich mit all diesem befaßten, geschah das, was ich 1985 geschrieben hatte: „Und so sind es sicher nicht nur die ‚unmenschlichen Pflegeschwestern‘, über die man, wird ein Skandal offenkundig, als erschreckende Ausnahmen herfallen kann, sondern es müssen die destruktiven Tendenzen in der Gesellschaft untersucht werden, die solche Konditionen begünstigen“ (ibid. 558).

Natürlich sind die destruktiven Tendenzen der Institution (geschweige denn der Gesellschaft) *nicht* untersucht worden. Die Schwestern wurden als „pathologische Mörderinnen“ für das Geschehen verantwortlich gemacht. Der Ruf nach Supervision wurde laut (*Rosenmayer* 1991) Die Einrichtung bekam behördlich verfügte Supervisionsverpflichtung auf allen Abteilungen. Die Strukturen

haben sich dadurch nur wenig verbessert. Sie können sich auch nicht verbessern, weil Großeinrichtungen, in denen mehrere Tausend Kranke, Sieche, Alte konzentriert werden, Großeinrichtungen, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert zur „Kasernierung des Elends“ geschaffen wurden, Inhumanität produzieren müssen. Diese Megainstitution, die mit ihrer Bausubstanz, ihrer Organisationsform aus dieser Zeit stammte, hätte aufgelöst werden müssen. Das Moment der Kasernierung und die sich unter diesen Bedingungen entwickelnden Kommunikationsstrukturen mußten in der Supervision reflektiert werden. Die Supervisanden mußten um die Geschichte solcher Großinstitutionen, ihre Funktion für die Gesellschaft wissen, um ihre implizite Gewalt und die Spuren dieser Gewalt in den Regeln, Ordnungen, Kommunikationsformen ihres pflegerischen Alltags aufzuspüren. Nur so wäre, wenn man die Einrichtung selbst nicht abschaffen, verkleinern, grundsätzlich verändern kann, die Möglichkeit gegeben, das Schlimmste zu verhindern. Natürlich muß auch dabei die Rolle der Funktionsträger, müssen die Statushierarchien untersucht werden, die Qualitäten des Frauenberufes „Schwester“, die impliziten Unterwürfigkeiten, durch die die Augen verschlossen werden und man gut daran tut, „den Mund zu halten“. Bei so umfassender Analyse kann es vielleicht gelingen, daß die geschaffene Exzentrizität ausreicht, um Inhumanität zu begegnen, und daß Hyperexzentrizität gewonnen wird, die nicht nur eine theoretische bleibt, sondern auf Wahrnehmungs- und Reflexionsniveau Einfluß nimmt und eine entschiedene Handlungsqualität gewinnt. Ich habe in der Folge eine Reihe von Arbeiten zum Thema Belastung, Überforderung, Burnout, Gewaltprobleme in Heimen geschrieben (*Petzold* 1989b, 1990r) und habe damit ein altes Thema aufgegriffen (idem 1965, 1979l, 1982d). Ich habe 1985 mit Teilnehmerinnen aus den damaligen Supervisionsgruppen bzw. Supervisionsprojekten sowie mit Unterstützung einer von uns initiierten Selbsthilfegruppe alter Menschen,

den „aktiven Senioren“, eine große Weiterbildungsinstitution für die Mitarbeiter in der Altenarbeit ins Leben gerufen: „Pro Senectute Österreich“ (Petzold, Stöckler 1988), die zahlreiche Tagungen organisierte und politisch aktiv wurde. Dies war für mich eine Konsequenz der „Reflexion auf die Bedingungen“ des Feldes der Altenarbeit, das ich seit Jahren beobachtet hatte. Supervision reicht hier nicht, denn wir finden immer wieder Situationen vor, in denen sich der Supervisor für die Betroffenen ganz praktisch engagieren muß (idem 1989i).

Als die Wiener Prozesse liefen, hat ein Österreichischer Psychiatrieprofessor zufälligerweise mein Buch „Mit alten Menschen arbeiten“ (1985a) rezensiert. Er stieß auf meinen Artikel und wandte sich nochmals in einem offenen Brief an die politischen Verantwortlichen, die Krankenhausleitung und an mich, um den ganzen Vorgang noch einmal aufzurollen (Barolin 1990). Diese Veröffentlichung der Zusammenhänge machte nochmals deutlich: Es war nicht die fehlende *Mehrperspektivität* - sie war durchaus ausreichend -, es waren persönliche und kollektive Abwehrmechanismen, durch die das Gesehene überblendet wurde und die zutreffenden Analysen bei anderen, historischen Situationen verblieben, aber nicht umfassend genug auf die zur Rede stehenden Gegebenheiten angewandt wurden. Vor allen Dingen war das aus der Mehrperspektivität folgende Handeln nicht breit genug angelegt. Es hat nicht ausgereicht, in der Supervision die Schwestern zu stützen, ja, ein „*empowerment*“ zu bewirken, um die Verantwortlichen mit Fakten zu konfrontieren. Es hätte eine breite Öffentlichkeit gesucht werden müssen (Presse), es hätte der Rechtsweg beschritten werden müssen (Anzeige). Später habe ich mit *Magdalena Stöckler* (1988) dann durch Fachtagungen zu „Gewalt in Heimen“, „Burnout der Helfer“, eine Sammlung von 40 000 Unterschriften zur Verbesserung der Situation der Helfer in der Altenarbeit, die wir dem österreichischen Gesundheitsminister übergeben haben, ande-

re, öffentlichkeitswirksame Wege der Veränderung beschritten. Der gesamte Zusammenhang macht deutlich: Mehrperspektivität verlangt auch, daß man für die erkannten Zusammenhänge auch die richtigen Instrumente der Intervention wählt, und das ist sehr häufig gar nicht einfach. In der psychosozialen Hilfeleistung und Unterstützung sind die Helfer in der Regel darauf gerichtet zu „heilen“ - sei es eine Krankheit, die den Patienten getroffen hat, sei es ein Unheil, das den Klienten ereilt hat oder eine schlimme Situation, die „in Ordnung“ gebracht werden muß. Psychotherapie, Soziotherapie, Sozialarbeit sind hier nicht sehr verschieden. Dabei aber gehen wichtige Momente verloren, wenn nämlich Hilfeleistung, Hilflosigkeit verstärkt und die „Macht der Helfer“ ohnmächtig macht dadurch, daß keine erfahrbare *Solidarität* gezeigt wird („vierter Weg der Heilung und Förderung“, Petzold 1988n, 260 f), die „Expertenschaft der Betroffenen“ (idem 1990i) nicht ernst genommen wird, nicht „Wachheit, Wertschätzung, Würde und Wurzeln“ (Petzold, Laschinsky, Rinast 1979) handlungsleitende Ziele sind, sondern nur *kurative* Zielsetzungen verfolgt werden. Psychotherapie, Soziotherapie und Sozialarbeit berauben sich damit der Möglichkeiten der Förderung, Entwicklung, verlieren Ziele wie die der „Selbstwirksamkeit“ (Flammer 1990), der „Selbsthilfe“ (Petzold, Schobert 1991) oder der „Kreativierung“ aus dem Auge (Petzold, Petzold 1993b). Supervision hat diese Fixierung auf *persönliche und soziale Pathologie* aufzuzeigen und für alternative Wege zu sensibilisieren, für komplexe, „integrative Interventionen“ (ibid. 1276; idem 1979k, 300 f), die *Heilung* und *Förderung*, Hilfe und politische Aktivierung einbeziehen. Folgende Interventionsstrategien müssen als Möglichkeiten im Blick sein und in der Umsetzung angestrebt werden:

- *Curing Heilen*, wo die eigenen Hilfemöglichkeiten nicht mehr greifen und professionelle Hilfe unverzichtbar ist (Patientenstatus), wobei noch vorhandene

- Potentiale genutzt und gekräftigt werden müssen;
- *Coping, Bewältigen*, wo die Wiederherstellung von Gesundheit, der Wiedergewinn von Verlorenem nicht mehr möglich ist (Patienten- oder Klientenstatus) und man lernen muß, mit Beeinträchtigungen weiterzuleben und ein Optimum an Lebensqualität zu realisieren;
 - *Support, Stütze*, wo Ressourcen mobilisiert und Hilfestellungen aus dem sozialen Netzwerk oder von professionellen Helfern aktiviert werden müssen (Klientenstatus)
 - *Enlargement, Erweiterung* des Handlungsspielraumes, wo Potentiale und Ressourcen nicht gesehen oder nicht optimal genutzt wurden, der Spielraum der Persönlichkeit eingeschränkt war (Klientenstatus)
 - *Enrichment, Bereicherung* als Erweiterung der persönlichen Potentiale, Erschließung neuer Ressourcen und als grundsätzliche Kreativierung (Klientenstatus wandelt sich zum Status des aktiv Lernenden in gleichberechtigter Partnerschaft, vgl. Kasl 1991; v. Mayer 1994; Theunissen, Plaute 1995);
 - *Empowerment, Selbstermächtigung* als Förderung von Mündigkeit, Selbstbestimmtheit und Wirkungsmacht, durch die Menschen ihre eigene Sache in die Hand nehmen, Initiativen ergreifen, ihre Interessen vertreten und durchsetzen, im Status autonomer Subjekte, deren Partnerschaft es zu gewinnen gilt.

Für die in diesem supervisionskasuistischen Bericht geschilderten Situationen sind alle genannten Strategien im Verlauf des Prozesses wichtig gewesen: von der therapeutischen Hilfe bei Burnout-Situationen (*curing*) über Hilfen bei der Situationsbewältigung (*coping*) zur Erweiterung der professionellen Kompetenz und Performanz (*enlargement*) bis zur Bereicherung der persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten durch Gründung einer eigenen Organisation (*enrichment*), die politisch aktiv werden konnte (*empowerment*).

Durch diesen ganzen Prozeß und all diese Ereignisse wurde ich selbst auch noch einmal

mit meiner persönlichen Geschichte konfrontiert, aber erst in einem anderen Kontext. Als ich selbst wieder einmal einige Kontrollstunden für ein Problem in der Kindertherapie nahm, habe ich einen „Schlüssel“ erhalten. Es kam mir ein Szene in den Sinn, in der ich bei einem Besuch mit meiner Mutter in einem Altenheim bei dem Blick in ein Zimmer miterlebte, wie eine Bewohnerin mißhandelt wurde. Diese Szene, als Vierjähriger miterleben zu müssen, daß eine „gute Oma“ geschlagen, ins Gesicht geschlagen wurde, weil sie beim Füttern die Suppe aus ihrer Tasse aufs Bett verschüttete, war sicher prägend für mein Engagement in der Altenarbeit. Ich wußte schon um frühe Eindrücke von desolaten Heimsituationen, die ich bei Besuchen als Kind - es war kurz nach dem Krieg und alles war sehr knapp und ärmlich - erlebt hatte, aber genauso prägend waren die vielen guten Erfahrungen, die ich während meiner Kindheit und Jugend mit alten Menschen gemacht hatte (Petzold 1985t). Das alles war mir durchaus bewußt gewesen und für die Reflexion meiner „Gegenübertragung“ auf die Supervisionsgruppe und auf die SupervisandInnen, insbesondere aber auf die Institution, in der sie arbeiteten, wesentlich. Diese Seite der Identifikation mit den Schwestern und Pflegerinnen, die unter so desolaten Bedingungen arbeiten mußten, hatte ich aufgrund ihrer Intensität für meine supervisorische Arbeit eher als beeinträchtigende „Überidentifikation“ angesehen. Meine negative Einstellung dieser Großinstitution gegenüber und meine prinzipielle Abneigung gegen Großinstitutionen zur „Kasernierung sozialen Elends“ mußten - das war mir klar - „in Grenzen gehalten“ werden, denn sonst wäre Supervisionsarbeit nicht möglich gewesen.

Mögliche „Übertragungen auf die Institution“ müssen in der Supervision immer wieder auf seiten der Supervisanden wie auf seiten des Supervisors in Betracht gezogen werden, und dabei gründen derartige Übertragungen nicht nur in frühen Kindheitserfahrungen, sondern auch in negativen Erfahrungen der beruflichen

Sozialisation. Meine Arbeit in „unmenschlichen Heimen“, aber auch Erfahrungen mit interessanten Heimprojekten und Altenwohn-gemeinschaften während meiner Studen-zeit (Petzold 1980e) - nicht nur die berichtete „Schlüsselszene“ des Vierjährigen - waren für mich zu beachten, weil sie prägend waren.

Mit Blick auf die Analyse des Gegenübertra-gungsaspektes ist zu unterstreichen, daß das Mehrebenen-Modell der Supervision *auf jeder Ebene* natürlich auch die Person des Super-visor's mit einbeziehen muß. Dies wurde mir nach der hier beschriebenen Supervisionsarbeit mit den Mitarbeitern aus der Altenarbeit deut-lich, als ich in einem Therapieprojekt mit politisch Verfolgten und Gefolterten (Petzold 1986b) durch die Härte der Konfrontation mit diesem Thema in meiner eigenen Super- vision, in der ich diese schwierige Arbeit kontrollieren ließ, eine Entdeckung machte, auf die ich ohne diesen „Rollentausch“ von der Position des Supervisors in die des Super- visanden vielleicht nicht gekommen wäre. Ich geriet plötzlich auf das Niveau 1 (Abb. 9) des Mehrebenen-Modells in den Bereich der „Mehrgenerationen-Wirkungen“. Mein Vater hatte als Verfolgter des Nazi-Regimes (Kriegs- dienstverweigerer, Rosenkreuzer) im Dritten Reich Gefängnis und Lagerhaft erdulden müssen. Er ist dabei fast erblindet. Meine Mutter hatte als aktives Mitglied der „beken- nenden Kirche“ und Untergrundtätigkeit mehrfach Gestapo-Verhöre über sich ergehen lassen müssen. Sie kam durch Nervenstärke und Klugheit noch einmal davon. Mir wurden durch das Aufdecken dieser Zusammenhänge durch die Supervision neue Aspekte meiner eigenen Motivation für die Arbeit mit extrem benachteiligten Gruppen deutlich, aber auch einige meiner Abwehrformen, meines Umgangs mit Situationen besser verständlich: Das Moment „sekundärer Traumatisierung“, das ich bei Patienten und Klienten verschied- entlich beobachtet hatte (vgl. auch Laub, Weine 1994), wurde mir nun selbst „am eigenen Leibe“ noch einmal erfahrbar. Nicht, daß mir diese Themen unbekannt gewesen

wären. Ich hatte sie bei *Zerka Moreno* im Psychodrama 1971 „durchgespielt“, in einer identifikatorischen Rollenübernahme (ich spielte die Rolle meines Vaters in einem Verhör, über das er uns als Kinder berichtet hatte). Aber die Konsequenzen dieser „vikariellen Erfahrungen“ aus der Identifikation des Kindes, das ich war, mit den Eltern und ihrem Freundeskreis - auch bei ihnen handelte es sich vielfach um Verfolgte, die z. T. für mich Nenn-Onkel und Nenn-Tanten waren - war mir so deutlich nicht gewesen. Gerade vermittelte Traumata (Kogan 1990) - seien sie nun durch Berichte oder in den Qualitäten des Schweigens vermittelt - sprechen mehr noch als reale Traumata auf *atmosphärische Stimulierung* an: Die Atmosphäre, die man als Supervisor im Kontext eines Gefängnisses, eines psychiatri- schen Krankenhauses, eines Altenheimes erlebt, ist in besonderer Weise dazu geeignet, Extremtraumatisierungen, kumulative Traumata (Gubrich-Simitis 1979), die man als Kind oder im späteren Erwachsenenleben bei bedeut- samen Bezugspersonen also nur in „indirekter Direktheit“ mitbekommt, zu aktivieren. *Indi- rekte Direktheit* meint hier die unmittelbare leibliche Anwesenheit eines Menschen, in dem die *vergangenen Erfahrungen* noch so „prä- sent“ sind, daß sie durch seine Nonverbalität als atmosphärische Wirklichkeit transportiert werden. Es sind derartige Phänomene in der zweiten Generation bei Kindern von Holocaust- Opfern, Kindern von Menschen, die durch Krieg, Flucht und Vertreibung extrem belastet wurden (Halberstadt-Freud 1995; Dewent 1986; P. Heintl 1994) vermehrt untersucht und berichtet worden. Auch die Seite der Täter bzw. der Kinder der Täter wurde beleuchtet (Bar-On 1993; Heimannsberg, Schmidt 1992).

Mir wurde in der Reflexion auf Ebene III (Abb. 9) unter diesen Perspektiven deutlich, daß ich einerseits eine äußerst kritische Haltung gegenüber staatlicher und institutio- neller Gewalt entwickelte hatte (Kriegsdienst- verweigerer, politische Aktivitäten), daß ich andererseits aber auch Lebenstechniken aus-

gebildet hatte, unmittelbarer institutioneller Gewalt aus dem Wege zu gehen oder „alternative“ Wege zu suchen (etwa im Bildungsweg oder in der Berufskarriere), um mich solcher institutioneller Einflußnahmen zu entziehen. Ich hatte ja auch den Impuls, den Supervisandinnen einen Arbeitsplatzwechsel zu empfehlen (Abb. 8, Niveau 4, beeinflusst durch Niveau 1 und 2 des Supervisors), und habe schließlich mit einigen „Betroffenen“ - Pflegepersonal *und* alten Menschen, den Helfern und Menschen aus ihrer Zielgruppe, und das war das Besondere - *Empowerment-Strategien* entwickelt, indem ich z. B. Altenwohngemeinschaften zusammen mit alten Menschen aufgebaut habe, nach dem Prinzip des „exchange learning/exchange helping“ (Petzold et al. 1979; idem 1980e), mit Schwestern und den „aktiven Senioren“ eine alternative Organisation psychosozialer Hilfeleistung für alte Menschen ins Leben rief (Petzold, Stöckler 1988), ähnlich wie es meine Eltern unmittelbar nach dem Krieg mit der Gründung von Vereinen im Bereich der Friedensarbeit und der alternativen Suchtkrankenhilfe nach dem Modell der „wechselseitigen Hilfeleistung“ (Kropotkin 1902), der Selbsthilfe also, unternommen hatten (Petzold, Schobert, Schulz 1991).

Hier fließen nun verschiedenen Motivationsströme zusammen, gehen „aus dem Hintergrund“ unterschiedliche Determinierungen in das Handeln des Supervisors ein bis in die Gestaltung der Interventionen - ganz zu schweigen von ihrer normativen Orientierung -, ja, bis hin in Prozesse der Theorienbildung und der Wertorientierungen (Petzold 1992a, 500 ff.). Und damit kommen natürlich auch durch Sozialisation und Enkulturation (Fend 1970) vermittelte „kollektive Repräsentationen“ ins Spiel, erworben durch die Eingliederung in eine „social world“⁴ und einen Kulturraum. Der mehrperspektivische Blick auf die Vorfälle in dem Wiener Pflegeheim, auf die Arbeit eines Supervisors und Therapeuten mit all seinen Aktivitäten, *meinen Aktivitäten*, ihre vielschichtige metahermeneutische Reflexion,

meine Reflexionen führen mich immer wieder an das Phänomen meiner *Arbeit an „Grenzen“* - mit Frühgeborenen, Kindern, alten Menschen, Sterbenden (idem 1965, 1972e, 1977g; Petzold, Huck 1984) - und in Grenzsituationen (idem 1980a, 1985h, 1986b), an den Anfang und das Ende der Lebensstrecke (Stemberger 1981), und über dieses Faktum habe ich wieder und wieder *nachgedacht*, habe ihm *nachgesonnen*, ihm *nachgespiert*. Die Betrachtung (*contemplatio*) meiner Arbeit mit Menschen und meines Tuns in dieser Welt ist für mich von Jugend auf eine faszinierende Aufgabe, ja eine unabdingbare Notwendigkeit gewesen. Sie geschah - wie könnte es anders sein - mit wechselnden Perspektiven und Bewertungsparametern (Petzold 1967e II, 1972a II). Sie führen zu einer beständigen Verbreiterung der Perspektivität (Tiedemann 1993), zu einer Vertiefung der Liebe zur Philosophie (Kühn, Petzold 1992). Sie wurde beständig freier von Wertungen und zugleich kritischer gegenüber Ideologemen (Orth, Petzold, Sieper 1995). Sie hat mich immer näher an ein Gefühl für das Leben, das Lebendige und zugleich für die Zerbrechlichkeit unserer Existenz und für ihre Endgültigkeit herangebracht, die ich mit allem Lebendigen teile und durch die ich mit ihm verbunden bin (idem 1983e). Es ist gut, sich für das Lebendige in seiner ganzen Vielfalt einzusetzen⁵.

6. METAKRITISCHE ÜBERLEGUNGEN

Die Motivationen, die in supervisorisches Handeln und Theorienbildungen (und das gilt natürlich für jede Disziplin) eingehen, sind bestimmt durch persönliche Geschichte und ihre kollektive Imprägnierung. In der „metahermeneutischen Triplexreflexion“ kann dies zugänglich werden, wenn man auch in der Ebene III (Abb. 8) mitbedenkt, welche „geistige Heimat“ man hat, welcher kulturellen Tradition man sich zuordnet, also eine Reflexion der Bedingungen des Reflektierens erfolgt. Hier macht sich Hermeneutik selbst zum Gegenstand des hermeneutischen Prozesses

(Habermas 1980), wird Dialektik selbst zum Gegenstand des dialektischen Geschehens - der späte Merleau-Ponty (1969) sprach von ihr als „Hyperdialektik“ (Rüchir 1986; Taminiiaux 1986). Letztlich muß auf den Hintergrund einer solchen Folie der Betrachtung auch das *Mehrebenen-Modell der Supervision* und das „Modell der metahermeneutischen Triplexreflexion“ mit seiner vierten - die Reflexivität überwindenden - Ebene der „philosophischen Kontemplation“ auf seine Hintergründe hin befragt werden: Wie kommt es zur Entwicklung solcher Modelle?

Aufgrund meiner *persönlichen Geschichte* kann ich antworten: durch den multikulturellen Hintergrund meiner Familie, durch Aufwachsen mit mehreren Sprachen, was immer wieder die Frage nach der „Bedeutung der Bedeutung“ mit sich bringt und die Fragen nach der Orientierung und nach der Ebene, auf der man sich gerade bewegt: wo, mit wem, vor welchem Hintergrund, mit welchem Ziel. Aufgrund der *kollektiven geschichtlichen* Situationen kann ich sagen: Wir bewegen uns auf eine multikulturelle Gesellschaft zu, auf eine Perspektivenvielfalt, die die alten religiösen und ideologischen Metaerzählungen (Lyotard 1982) verarbeitet und den Raum für plurale Sinnfolien öffnet (Welsch 1987; Waldenfels 1987), die diesem Raum mehrperspektivisch wahrnehmbar und das Wahrgenommene differenziert betrachtbar machen.

Iterationen, Gedankenbewegungen der *Näherung*, wie sie sich in diesem Beitrag und in den hier vorgestellten Modellen finden, begegnen wir heute in vielfältigen Bereichen: im Diskurs der kognitiven Philosophie (Fodor 1984; Fodor, Pylyshyn 1988; Dreyfuss, Rabinow 1982; Dreyfuss, Dreyfuss 1986; Smolensky 1988) und in der postmodernen Philosophie (Lyotard 1982; Foucault 1974; Habermas 1985), in kognitiver Psychoanalyse (Erdelyi 1985), in der Wissenschafts- (Bhaskar 1989; Aronowitz 1988), Sprachphilosophie (J. Derrida 1976, 1979, 1985) und der Sozialtheorie (Giddens 1993, 1991, 1979) usw., und dies alles in sehr unterschiedlichen Ausformungen. Sie lassen

Mehrperspektivität als ein äußerst vielschichtiges Konzept erscheinen, das keineswegs nur darauf gerichtet ist, durch eine komplexere Sicht ein *Mehr an Ganzheit* zu erschließen, sondern das auch zur „Dekonstruktion“ (Derrida) fragwürdiger Sicherheit beiträgt und allzu glatte Lösungen in Frage stellt (C.G. Politzer), vielmehr kommt es zu Iterationen zwischen Ganzheitsvisionen und Teilperspektiven, stringenten und gebrochenen Diskursen, transversalen Ko-responsenzen (Petzold 1989a), und damit kann supervisorische und therapeutische Arbeit in einer solchen Ausrichtung als ein Ausdruck und als Erfordernis postmoderner Kultur gesehen werden (Metzmacher, Petzold, Zäpfel 1995).

Mehrperspektivisch betrachtet ist dieser Fallbericht - über die Situation eines Feldes (Altenarbeit), einer Institution (Pflegeheim), einer doppelten Zielgruppe (Alterspatienten, Altenpflegerinnen) und der des Supervisors - mein Fallbericht.

Mehrperspektivität - das sollte dieser Beitrag und Fallbericht deutlich gemacht haben - ist natürlich nicht voraussetzungslos. Eine Reflexion auf diese Voraussetzungen, wie sie im Ko-respondenzmodell gefordert und unter systematischen Fragestellungen angeleitet wird (Petzold 1978c, 1991a, 58 ff.) und wie sie die „metahermeneutische Triplexreflexion“ ermöglichen will, ist eine Voraussetzung dafür, daß das Modell nicht zu sozialtechnologischen Verkürzungen und plattem interventiven Pragmatismus mißbraucht wird. Politökonomische Überlegungen zu Interessen, Nutzen und Nutznießern sind hier genauso wichtig wie entfremdungstheoretische Analysen (idem 1994c). Weiterhin sind sozialkognitive Reflexionen nicht zu vernachlässigen, etwa derart, daß gefragt wird, in welcher „social world“ (Strauss 1978; Petzold 1992a, 877 f) und in welchem Kontext „sozialer Repräsentation“ (Moscovici 1984; Jodelet 1987, 1989) die um Mehrperspektivität bemühten Betrachter stehen und natürlich in welchem Kulturraum und in welcher „Ordnung des Diskurses“ (Foucault 1974), denn nur so kann -

zumindest in Ansätzen - vermieden werden, daß sich „ein Diktat zu einer Mehrperspektivität“ entwickelt, durch das Supervision zu einem Instrument der Herrschaft und Machtausübung wird, eingebunden in die „Mikrophysik der Macht“ (idem 1976) und die Dynamik „multipler Entfremdungen“ (Petzold 1994c), in der sie selbst die pathogenen Strukturen reproduziert, die aufzudecken sie angetreten ist (Orth, Petzold, Sieper 1995). Wird *Mehrperspektivität* bis zu diesem Grad einer „kritischen Hyperexzentrizität“ vorangetrieben, so kann sie unter Beziehung des erkenntnistheoretischen, kognitionswissenschaftlichen, diskursanalytischen und politökonomischen Reflexionsrahmens zu einem *Metakonzept* werden, das Supervision als eine Form von „Metapraxis“ (ibid.) fundiert. Supervision ist noch eine sehr junge Disziplin mit einem äußert heterogenen konzeptuellen Rahmen (idem 1991o), so daß für übergreifende und konsensfähige Metakonzepte ein dringender Bedarf besteht, soll es insgesamt für den supervisorischen Bereich zu einer konstruktiven *Feldentwicklung* (Petzold et al. 1994b) kommen.

Mehrperspektivität reduziert Komplexität und schafft Komplexität (Luhmann 1968, 1984), stiftet Sicherheit und verunsichert. In dieser Dialektik liegt ihr Wesen und ihre Rückbindung an permanente Prozesse der *Ko-respon-denz*, und auch diese führen nicht immer zu Lösungen ohne Rest (Petzold, 1978c, 1991a, 59 ff.). *Polymorphie* und *Veränderbarkeit* der Wirklichkeit erfordern mehrperspektivisches Vorgehen und sind zugleich Ausdruck und Beitrag zu einer pluriformen Realität. „*Mehrperspektivität* erfordert *atmosphärisches* und *szenisches* Erfassen und Verstehen. Es ist dies eine ganzheitliche Form des Wahrnehmens und zugleich des Durchbringens, die greift, weil sie dem Wahrgenommenen entspricht“ (ibid. 1300).

Eine pragmatistische Verflachung dieses Konzeptes im Sinne einer handlichen, diagnostischen und *interventionen* *Heuristik* - zuweilen wird das Modell der Mehrspektivität leider

in diesem Sinne im Bereich der Supervision und Therapie verwandt - verkennt, daß das „Ganze im Teil ist, das Teil im Ganzen. So ist beides verwandt und verschieden und pluriform. Im Prozeß des wahrnehmenden Erfassens von Vielfältigem geschieht *Synopse*. Im Vorgang des Verstehens wirkt *Synergie* - dies alles wirkt zusammen und schafft *Sinn*, ja mehr noch, *Sinnfülle*. Im Hier und Jetzt der Gegenwart werden bestimmende Ereignisse der Vergangenheit oder bedeutungsvolle Antizipation durch Synchronizität szenisch verstanden, wird Bewußtes und Unbewußtes durch Permeation in wechselseitiger Durchdringung zugänglich“ (Petzold 1970c, 52, vgl. 1992a, 99, 354). „Damit wird die Möglichkeit gegeben, den in der Ganzheit wohnenden *Sinn* zu erfassen, zumindest teilweise, denn in jeder Szene liegt mehr an Sinnfülle, als dem begreifenden Betrachter zugänglich ist ... und wenn dieses hermeneutische Unterfangen von einer Gruppe gemeinsam vorangetrieben wird, wenn also mehrere erfassen, sehen, verstehen, ist die Chance, daß noch mehr an Sinn zu erschließen ist, wiederum größer. Die individuelle und kollektive *Sinnerfassungskapazität* ist abhängig von der Mehrperspektivität des Sehens und der Komplexität des Erfassens von Atmosphären und Szenen, abhängig von den Möglichkeiten, Gesehenes und Erfasstes synoptisch-synergetisch zu synthetisieren“ (idem 1970c, 52).

In derartigen Prozessen kommt man immer wieder an die „Grenzen des Integrierens“ (idem 1993o) - das hat der mitgeteilte Fallbericht gezeigt. Mehrperspektivität macht dies schmerzlich erfahrbar, denn sie zeigt uns auch die individuellen und kollektiven Grenzen unserer individuellen und kollektiven Leistungsfähigkeit und die Grenzen des Machbaren auf, bis hin zu einer Erfahrung letztendlicher Hilflosigkeit, Ohnmacht, ja, Torheit („Ich weiß, daß ich nichts weiß.“, *Sokrates*, vgl. Petzold 1977 II), die auch durch „*joint competence*“ nicht aufgefangen werden kann, sondern ausgehalten werden muß. Zuweilen wird auch ein „Verzicht auf Komplexität“

erforderlich, ein „Loslassen“, weil man durch die mehrperspektivische Sicht und durch Erkenntnisgewinn in *philosophischer Kontemplation* bereit geworden ist, das Verdikt ultimativer Grenzen anzunehmen (*Nishitani* 1986; *Rabten* 1981). Das aber darf nicht eine Privatentscheidung bleiben im Sinne einer Rückzugsideologie, sondern erfordert eine „Praxis der Verantwortung“, die sich veröffentlichen muß (*Sennett* 1987), eine „Metapraxis“, die Konsequenzen verlangt: politische Aktivität und humanitäres Engagement (*Petzold* 1994b, c).

Supervision steht durch die inhärente Mehrperspektivität ihres Handlungsrahmens und ihrer Aufgaben in der besonderen Gefahr, das „Spektrum des Machbaren“ zu überdehnen, noch eine Lösung zu finden und noch eine weitere, wo Warnungen oder Proteste angesagt wären oder Aktionen engagierter Solidarität (*idem* 1989i) statt theoretisch fundierter, methodisch sauberer und fachlich optimaler Beratung psychosozialer Arbeit unter *desolaten Bedingungen*. Dies darf nicht vergessen werden!

Zusammenfassung

Das Konzept der „Mehrperspektivität“ wird auf dem Hintergrund wissenschaftstheoretischer Überlegungen als ein Metakonzept für eine sozialwissenschaftlich begründete Interventions-

praxis dargestellt. Dabei werden sozialökologische und kognitivistische Überlegungen herangezogen und die Fragen der Verbindung dieser beiden Diskurse diskutiert. Es wird das Konzept einer „metahermeneutischen Triplexreflexion“ entwickelt, die Beobachtung reflektiert (I), die diese Reflexion selbst in den Blick nimmt (II) und diese Ebene wiederum auf ihre Bedingung hin untersucht. Anhand einer institutionssupervisorischen Kasuistik wird demonstriert, wie modellkonnectivierendes Theoretisieren zu einer Fundierung supervisorischer Interventionspraxis beitragen kann.

Summary

On the ground of epistemological reflections the concept of multiperspectivity is presented as a metaconcept for a practice of interventions, based in the social sciences. Arguments are drawn from socioecological and cognitivist reasoning and it is discussed, how these two discourses could be amalgamated. The model of a hermeneutic triplex reflection is developed, that is reflecting the process of observation (I), reflects these reflections (II) and tries to find the basis of even this strategy of reasoning. By means of a casuistic from clinical supervision in institutions (hospitals) it is demonstrated, how connectionistic model building can contribute to a theoretically very grounded practice of supervisor interventions.

Anmerkungen

- ¹ In diesem Beitrag wird der Begriff „Diskurs“ im Sinne von *Habermas* (1971, 1980, 1985) kursiv, „Diskurs“ im Sinne von *Foucault* (1974) fett und in einem allgemeinen sozialwissenschaftlichen Sinne als „fachliche Diskussion“ normal gesetzt.
- ² Man könnte terminologisch differenzieren für die Ebene der Kompetenz der theoretischen Verknüpfungen Konnectivierung konnectivieren für die Ebene der Performance, der verbindenden Strategie Konnectierung konnectieren. Bezieht man den Handlungsaspekt von Sprache ein (*Wittgenstein*,

- Austin* u. a.), läßt sich eine solche, in bestimmten Zusammenhängen durchaus nützliche Unterscheidung nicht stringent durchhalten. Ich bevorzuge deshalb insgesamt den Begriff Konnektierung, konnektieren (er hebt sich damit vom Konnektionismus bzw. von konnektionistisch ab, weil trotz Verbindungen keine Gleichsetzung erfolgen soll) für beide Ebenen,
- 3 „Ko-respondenz ist ein synergetischer Prozeß direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes/Kontinuums.“
 „Ziel von Ko-respondenz ist die Konstituierung von Konsens, der in Konzepten Niederschlag finden kann, die von Konsensgemeinschaften getragen werden und für diese zur Grundlage für Kooperation werden.“
 „Voraussetzung für Ko-respondenz ist die in der prinzipiellen Koexistenz alles Lebendigen gründende, wechselseitige Anerkennung subjektiver Integrität, die durch Konsens bezeugt wird, und sei es nur der Konsens darüber, miteinander auf der Subjektebene in den Prozeß der Ko-respondenz einzutreten oder konsensuell Dissens festzustellen und als solchen zu respektieren.“
- 4 So ist es wahrscheinlich nicht unerheblich zur Beurteilung meines theoretischen Ansatzes der Supervision, wie er z. B. in dem Aufsatz „Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement“ (*Petzold* 1989i) sichtbar wird, zu wissen, daß *Kropotkin* die „Hauslektüre“ meiner Eltern war und ich mit seinen Gedanken schon in Kindertagen - im Jugendlichenalter dann durch direkte Lektüre - vertraut gemacht worden bin. Dieser Denker, frühe *Nietzsche*-Lektüre und Lektüre der „Philokalie“ (*Die Liebe des Guten/Schönen*, vgl. *Petzold, Zenkowskij* 1969), sind Quellen des Integrativen Ansatzes (*Petzold, Sieper* 1988a), wobei die Bedeutung dieses Diskurses für meine theoretische und praxeologische Arbeit im Sinne einer strukturellen, „unsichtbaren Einflußnahme“ mir erst spät bewußt wurde, genauso wie der der russischen Enzyklopädisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts (*Zenkowskij* 1953; *Petzold* 1971a II, 1972a II), einem Ideal, dem sich mein Vater verpflichtet fühlte.
- 5 Ein Text meines Vaters, den er während seiner Inhaftierung im Dritten Reich trotz Folter und Todesdrohung geschrieben hat, ist hier für mich maßgeblich geworden. Ich zitiere seine letzten Zeilen:
 „Alles ist vielfach, Vielfältigkeit!
 Die Ereignisse sind überstürzend
 Die Menschen so verschiedenartig
 Die Wirklichkeit voller Perspektiven
 Das Leben ist Vielfalt ohne Maßen
 Es will stets mit frischen Augen betrachtet
 Und immer wieder aufs neue begriffen werden -
 Das alles, selbst hier, selbst heute“.
Hugo Petzold 1938 (Wehrmachtsgefängnis Germersheim) in: *Petzold* 1988n, 19 f

Literatur

- Adorno, T.W.*, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Suhrkamp, Frankfurt 1951, 1964, 1973.
Adorno, T.W., Dahrendorf, R., Pilot, H., Albert, H., Habermas, J., Popper, K.R., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Luchterhand, Neuwied 1972, 1982.
Albert, K., *Die ontologische Erfahrung*, Academia, Heidelberg 1972.
Albert, K., *Das gemeinsame Sein. Studien zur Philosophie des Sozialen*, Verlag Hans Richarz, Sankt Augustin 1981.
Anaxagoras, in: *Diels, Kranz* (1961).

- Antonovsky, A., Health, stress and coping, Jossey Bass, London, San Francisco 1979.
- Antonovsky, A., Unraveling the mystery of health, Jossey Bass, London 1987.
- Apel, K.O., Bormann, C., Bubner, R., Gadamer, H.G., Giegel, H.J., Habermas, J., Hermeneutik und Ideologiekritik, Suhrkamp, Frankfurt 1980.
- Apel, K.O., Universelle Ethik, *UNESCO Courier* 7/8 (1992) 7-11.
- Ariès, Ph., Die Geschichte des Todes, Hanser, München/Wien 1980.
- Aronowitz, St., Science as power: Discourse and ideology in modern society, University of Minnesota Press, Minnesota 1988.
- Arnheim, R., Kunst und Sehen, de Gruyter, Berlin 1965.
- Arnheim, R., Anschauliches Denken, Dumont, Köln 1972.
- Arnheim, R., Kunst und Leben, de Gruyter, Berlin 1978.
- Arnheim, R., Some comments on J.J. Gibson's approach to picture perception, *Leonardo* 2 (1979), 121-122.
- Assmann, J., Hölscher, T., Kultur und Gedächtnis, Suhrkamp, Frankfurt 1988.
- Attali, J., Die kannibalische Ordnung. Von der Magie zur Computemedizin, Campus, Frankfurt 1981.
- Baardman, I., Enige kanttekeningen bij het competentieconcept, *Bewegen & Hulpverlening* 3 (1992) 187-197.
- Bachtin, M., Die Ästhetik des Wortes, Suhrkamp, Frankfurt 1979.
- Badura, B., Soziale Unterstützung und chronische Krankheit, Frankfurt 1981.
- Bakan, D., Freud et la tradition mystique Juive (orig. 1958), Payot, Paris 1964.
- Ballstaedt, St.-P., Wenn Hören und Sehen vergeht: Grenzen der audiovisuellen Integration, Forschungsberichte 52, Deutsches Institut für Fernstudien, Tübingen 1988.
- Bandura, A., Lernen am Modell, Klett, Stuttgart 1976.
- Bandura, A., Social foundations of thought and action: A social cognitive theory, Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1986.
- Bandura, A., Regulation of cognition process through perceived self-efficacy, *Developmental Psychology* 25 (1989) 729-735.
- Barolin, G.S., Schwerste Mißstände in „einem Wiener Pflegeheim“ - schon 1985 in allen Details publiziert! *Österreichische Krankenhauszeitschrift* 31 (1990) 33-43.
- Bar-On, D., Die Last des Schweigens, Campus, Frankfurt 1993.
- Bhaskar, R., Reclaiming reality: A critical introduction to contemporary philosophy, Verso, New York 1989.
- Beck, U., Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Suhrkamp, Frankfurt 1986.
- Becker, P., Psychologie der seelischen Gesundheit, Göttingen, Bd. 1, 1982.
- Belardi, N., Die Stigmatisierung der Institution - Stigmatisierung durch die Institution, *Gestalt und Integration* 1 (1991) 72-77.
- Belardi, N., Supervision. Von der Praxisberatung zur Organisationsentwicklung, Junfermann, Paderborn 1992.
- Berger, P.L., Ludemann, T., Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Fischer, Frankfurt 1970, 1980.
- Binning, G., Aus dem Nichts. Über die Kreativität von Natur und Mensch, Piper, München 1989.
- Bloch, H., Bertenhal, B.I. (eds.), Sensory-motor organizations and development in infancy and early childhood, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht 1990.
- Böse, R., Schiepek, G., Systemische Theorie und Therapie, Asanger, Heidelberg 1989.
- Borsi, G., Das Krankenhaus als lernende Organisation, Asanger, Heidelberg 1994.
- Bourdieu, P., Zur Soziologie der symbolischen Formen, Suhrkamp Frankfurt 1974.
- Bourdieu, P., Entwurf einer Theorie der Praxis, Suhrkamp, Frankfurt 1976.
- Bourdieu, P., Sozialer Raum und Klassen, Suhrkamp, Frankfurt 1985
- Bromme, R., Hömberg, E., Psychologie und Heuristik, Steinkopff, Darmstadt 1977.
- Brunner-Traut, E., Frühformen des Erkennens am Beispiel Ägyptens, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1990.
- Buer, F., Psychodramatische Konzepte und Methoden in der Supervision, *Integrative Therapie* 3/4 (1989) 336-344.
- Bunge, M., Emergence and the mind, *Neuroscience* 2 (1977) 501-510.

- Bunge, M., The mind-body-problem - a psychobiological approach, Pergamon, Oxford 1980; dtsh. Das Leib-Seele-Problem, Mohr, Tübingen 1984.
- Carpenter, G., Grossberg, S., A massively parallel architecture for a self-organizing neural pattern recognition machine, *Computer Vision, Graphics and Image Processing* 37 (1987) 54-115.
- Castoriadis, C., L'institution imaginaire de la société, Paris 1975, dtsh. Gesellschaft als imaginäre Institution, Suhrkamp, Frankfurt 1984.
- Castoriadis, C., Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt 1981.
- Chamberlain, U.St., Immanuel Kant. Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk, Bruckmann, München 1905, 1909, 1916.
- Churchland, P.S., Sejnowski, T.J., Perspectives on cognitive neuroscience, *Science* 242 (1988) 741-745.
- Conquergood, D., Communication as performance: Dramaturgical dimensions of everyday life, in: *Sisco, J.I., The Jensen Lectures: Contemporary communication studies*, University of Florida, Tampa 1983; repr. in: *Schweinsberg-Reichart, I., Performanz*, Scriptor, Frankfurt 1985, 11-28.
- Corway, M.A., Autobiographical memory. An introduction, Open University Press, Philadelphia 1990.
- Cremerius, J., Die Bedeutung des Dissidenten für die Psychoanalyse, *Psyche* 6 (1982) 481-514.
- Cricke, F., The recent excitement about neural networks, *Nature* 337 (1989) 129-132.
- Csikszentmihalyi, M., Das Flow-Erlebnis: jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen, Klett, Stuttgart 1985.
- Daedemans, S., Kybernetische Muster der Supervision, *Zeitschrift für Systemische Therapie* 2 (1987) 101-104.
- Delgado, J.M.R., Physical control of the mind, Harper & Row, New York 1969.
- Derrida, J., L'écriture et la différence, Gallimard, Paris 1967; dtsh. Die Schrift und die Differenz, Suhrkamp, Frankfurt 1972.
- Derrida, J., Marges de la philosophie, Paris 1972a; dtsh. Randgänge der Philosophie, Suhrkamp, Frankfurt 1976.
- Derrida, J., Grammatologie, Suhrkamp, Frankfurt 1979.
- Derrida, J., Die Stimme und das Phänomen, Suhrkamp, Frankfurt 1979.
- Derrida, J., Apokalypse. Von einem neuerdings erhobenen apokalyptischen Ton in der Philosophie, Passagen, Wien/Graz 1985.
- Diels, H., Kranz, W., Die Fragmente der Vorsokratiker, 3 Bde., de Gruyter, Berlin 1961.
- Dorn van Rossum, G., Die Geschichte der Stunde, Hanser, München 1991.
- Dreitzel, H.P., Reflexive Sinnlichkeit, Edition Humanistische Psychologie, Köln 1992.
- Dreyfuss, H., Dreyfuss, S., Mind over machine, New York 1986.
- Dreyfuss, H.L., Rabinow, P., Michel Foucault: Beyond hermeneutics and structuralism, University of Chicago Press, Chicago 1982.
- Eisler-Stehrenberger, K., Kreativer Prozeß - Therapeutischer Prozeß, in: *Petzold, Orth* (1990) 113-168.
- Ekenan, P., Gesichtsausdruck und Gefühl, Junfermann, Paderborn 1988.
- Ellis, A., Young, A.W., Human cognitive neuropsychology, Erlbaum, Hillsdale 1989.
- Elman, J.L., Representation and structure in connectionist models, CRL Technical Report 8903, 1989.
- Engelkamp, J., Das menschliche Gedächtnis, Hogrefe, Göttingen 1990.
- Engelkamp, J., Pechmann, T., Mentale Repräsentation, Huber, Bern 1993.
- Erdeyi, M.H., Psychoanalysis: Freud's cognitive psychology, Freeman, New York 1985.
- Erdeyi, M.H., Repression, reconstruction, and defence, in: *Singer* (1990) 1-31.
- Eschenröder, Ch., Hier irrte Freud, Urban & Schwarzenberg, München 1984.
- Faltemaier, T., Mayring, Ph., Saup, W., Strehmel, P., Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Kohlhammer, Stuttgart 1992.
- Farr, R., Moscovici, S., Social representations, Cambridge Univ. Press, Cambridge 1984.
- Fend, H. Sozialisierung und Erziehung, Beltz, Weinheim 1969, 1970, 1971³.
- Feyerabend, P., Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Suhrkamp, Frankfurt 1976, 1977.
- Feyerabend, P., Farewell to reason, Verso, London 1987.

- Feyerabend, P., Erkenntnis für freie Menschen, Suhrkamp, Frankfurt 1989.
- Fischer, H.R., Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik, Asanger, Heidelberg 1991.
- Flammer, A., Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung, Huber, Bern 1990.
- Flick, U., Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: subjektive Theorien und soziale Repräsentationen, Asanger, Heidelberg 1991.
- Flick, U., Kardoff, E. von, Keupp, H., Rosenstiel, L. von, Wolff, S. (Hrsg.), Handbuch qualitative Sozialforschung, Psychologie Verlags Union, München 1991.
- Fodor, J., Observation reconsidered, *Philosophy of Science* 51 (1984) 23-43.
- Fodor, J., Pylyshyn, Z., Connectionism and cognitive architecture: A critical review, *Cognition* 28 (1988) 3-71.
- Fogel, A., Development of perception and action in the social context in infancy: Object exploration during the transition to reaching, in: Valenti, Pittenger (1993) 136-139.
- Foucault, M., Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Suhrkamp, Frankfurt 1969, 1973².
- Foucault, M., Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical, Gallimard, Paris 1972; deutsch. Die Geburt der Klinik. Archäologie des ärztlichen Blickes, Hanser, München 1973; Ullstein, Berlin 1976.
- Foucault, M., Die Ordnung des Diskurses, Hanser, München 1974.
- Foucault, M., Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Merve, Berlin 1976.
- Foucault, M., Überwachen und Strafen, Suhrkamp, Frankfurt 1977.
- Frühmann, R., Das mehrperspektivische Gruppenmodell im „Integrativen Ansatz“ der Gestalttherapie, in: Petzold, H.G., Frühmann, R., Modelle der Gruppe, Junfermann, Paderborn 1986, Bd. 1, 255-282.
- Frühmann, R., Die Bedeutung des Teams und der Teamsupervision in sozialen Institutionen aus der Sicht Integrativer Supervision, *Gestalt und Integration* 1 (1991) 83-93.
- Frühmann, R., Petzold, H.G., Lehrjahre der Seele, Junfermann, Paderborn 1994.
- Gadamer, H.-G., Wahrheit und Methode, Mohr, Tübingen 1960, 1965, 1975, 1977, 1986.
- Galliker, M., Sprechen und Erinnern, Hogrefe, Göttingen 1990.
- Gibson, E.J., Principles of perceptual learning and development, Appleton Century Crofts, New York 1969.
- Gibson, E.J., Exploratory behavior in the development of perceiving, acting, and the acquiring of knowledge, *Annual Review of Psychology* (1988) 1-41.
- Gibson, E.J., Riccio, G., Schmuckler, M.A., Stoffregen, T.A., Rosenberg, D., Taormina, J., Detection of the traversability of surfaces by crawling and walking infants, *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 13 (1987) 533-544.
- Gibson, E.J., Spelke, E., The development of perception, in: Flavell, E., Markman, M. (eds.), Handbook of child psychology, Vol. III, cognitive development, Wiley, New York 1983, 1-76.
- Gibson, J.J., The ecological approach to visual perception, Houghton Mifflin, Boston 1979; deutsch. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung, Urban & Schwarzenberg, München 1982.
- Giddens, A., Central problems in social theory: Action, structure and contradiction in social analysis, Macmillan, London 1979.
- Giddens, A., Modernity and self-identity: Self and society in the late modern age, Polity Press, Cambridge 1991.
- Giles, H., Fitzpatrick, M.A., Personal, group and couple identities: towards a relational context for the study of language attitudes and linguistic forms, in: Schiffrin, D. (ed.), Meaning, form and use in context, Georgetown University Press, Washington Dc 1984.
- Girard, L., Michel Foucault. Lire l'oeuvre, Jérôme Millon, Paris 1992.
- Glaser, W.R., Repräsentation bei Mensch und Maschine, in: Engelkamp, Pechmann (1993) 40-50.
- Goebel, R., A connectionist approach to high-level cognitive modeling, Proceedings of the Twelfth Annual Conference of the Cognitive-Science Society, Cambridge 1990.
- Granzow, S., Das autobiographische Gedächtnis, Quintessenz, Berlin 1994).
- Grossberg, S., Studies in mind and brain, Houghton-Mifflin, Boston 1984.

- Gubrich-Simitis, I.*, Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma: Psychoanalytische Studien über seelische Nachwirkungen der Konzentrationslagerhaft bei Überlebenden und ihren Kindern, *Psyche* 11 (1979) 991-1023.
- Guske, R.*, Wahrnehmung - eine Einführung in die Psychologie der menschlichen Informationsaufnahme, Grundriß der Psychologie, Bd. 7, Kohlhammer, Stuttgart 1989.
- Haaken, H.*, Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken, DVA, Stuttgart 1981.
- Haaken, H.*, Synergetik und ihre Anwendung auf psychosoziale Probleme, in: *Stierlin, H., Simon, F.B., Schmidt, G.*, Familiäre Wirklichkeiten, Klett-Cotta, Stuttgart 1987, 36-50.
- Habermas, J.*, Erkenntnis und Interesse, Suhrkamp, Frankfurt 1968, mit neuem Nachwort 1973.
- Habermas, J.*, Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, 1971, in: *Habermas, Luhmann* (1971).
- Habermas, J.*, Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: *Apel, K.O., Bormann, C., Bubner, R., Gadamer, H.G., Giegel, H.J., Habermas, J.*, Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt 1980, 120-149.
- Habermas, J.*, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt 1981.
- Habermas, J.*, Der philosophische Diskurs der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt 1985.
- Habermas, J., Luhmann, E.*, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung, Suhrkamp, Frankfurt 1971.
- Halberstadt-Freud, H.*, Reaktivierung einer transgenerationalen Traumatisierung, *Psyche* 1 (1995) 1-17.
- Halbwachs, M.*, La mémoire collective, Gallimard, Paris 1968, 1985.
- Halbwachs, M.*, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Suhrkamp, Frankfurt 1985.
- Harter, S.*, Effectance motivation reconsidered: towards a developmental model, *Human Development* 21 (1978) 34-68.
- Harter, S.*, The development of competence motivation in the mastery of cognitive and physical skills: Is there still a place for joy? in: *Roberts, G.C., Landers, D.M.* (eds.), Psychology of motor behavior and sport - 1980, Human Kinetic Publishers, Champaign 1981, 3-29.
- Hebb, D.O.*, The organization of behavior, Wiley, New York 1949.
- Heimannsberg, B., Schmidt, Ch.*, Das kollektive Schweigen, Edition Humanistische Psychologie, Köln 1992.
- Heinz, W.R.*, Berufliche Sozialisation, in: *Hurrelmann, Ulrich* (1982) 499-520.
- Held, M., Geißler, K.A.*, Ökologie der Zeit. Vom finden der rechten Zeitmaße, Hirzel, Stuttgart 1993.
- Henkelü, in: Diels, Kranz* (1961).
- Herzog, W.*, Zur Kritik des Objektivismus in der Psychologie, *Psyche* 4 (1979) 289-305.
- Herzog, W.*, Die wissenschaftstheoretische Problematik psychotherapeutischer Methoden, in: *Petzold* (1982g) 9-30.
- Herzog, W.*, Plädoyer für Metaphern - Versuch, ein vergessenes pädagogisches Thema in Erinnerung zu rufen, *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 59 (1983) 299-332.
- Herzog, W.*, Modell und Theorie in der Psychologie, Hogrefe, Göttingen 1984.
- Herzog, W.*, Das moralische Subjekt. Pädagogische Intuition und psychologische Theorie, Huber, Bern 1991.
- Hewstone, M., Antaki, C.*, Attributionstheorie und soziale Erklärungen, in: *Stroebe et al.* (1992) 112-143.
- Hoffmann-Richter, U.*, Freuds Seelenapparat. Die Geburt der Psychoanalyse aus dem Wiener Positivismus und der Familiengeschichte Freuds, Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie Verlag, Bonn 1994.
- Holtkamp, K.*, Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten, Fischer, Frankfurt 1972.
- Hügli, A., Lübcke, P.*, Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Rowohlt, Reinbek 1991.
- Hunter, L.E.*, Some memory, but no mind, *Behavioral and Brain Sciences* 11 (1988) 37-38.
- Hurrelmann, K., Ulrich, D.*, Handbuch der Sozialisationsforschung, Beltz, Weinheim 1980, 1982.
- Ilijine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J.*, Kokreation - die leibliche Dimension des Schöpferschen - Aufzeichnungen aus gemeinsamen Gedankengängen, in: *Petzold, H.G., Orth, J.*, Die neuen Kreativitätstherapien, Paderborn 1990, 203-212.
- James, W.*, The principles of psychology, 2 Bde., Holt, New York 1890, 1905.

- Jerusalem, M., Persönliche Ressourcen, Vulnerabilität und Streßerleben, Hogrefe, Göttingen 1990.
- Jodelet, D., Représentations sociales: Phénomènes, concepts et théorie, in: *Moscovici, S.*, Psychologie sociale, Paris 1984, 357-379.
- Jodelet, D., Les représentations sociales, Presses Universitaires de France, Paris 1989a.
- Jodelet, D., Folies et représentations sociales, Presses Universitaires de France, Paris 1989b.
- Karstedt, P., Ideologie. Versuch über prometheisches Bewußtsein, Anton Hain, Meisenheim 1979.
- Kasl, Ch., Yes you can: A guide to empowerment groups, R.R. Bowker 1991.
- Kenner, H., Das Theater und der Realismus in der griechischen Kunst, A. Söxl, Wien 1954.
- Keisting, H., Kommunikationssystem Supervision. Unterwegs zu einer konstruktivistischen Beratung, IBS, Aachen 1992.
- Keisting, H., Neumann-Würsing, H., Supervision, Konstruktion von Wirklichkeiten, IBS, Aachen 1992.
- Keupp, H., Sozialisation in Institutionen der psychosozialen Versorgung, in: *Hurrelmann, Ulrich* (1980/1982) 575-602.
- Keupp, H., Röhrle, B., Soziale Netzwerke, Campus, Frankfurt 1987.
- Kingston, P., Smith, D., Life-consultation ohne Beobachtungsscheibe, *Zeitschrift für Systemische Therapie* 1/2 (1985) 77-87
- Kwitz, P., Das Lebensweltkonzept und seine Bedeutung für die Sozialwissenschaften, in: *Petzold, Petzold* (1991) 2-19.
- Kogan, I., Kinder von Holocaust-Überlebenden, vermittelte und reale Traumen, *Psyche* 44 (1990) 533-544.
- Köhler, W., Werte und Tatsachen, Springer, Berlin 1968.
- Könnecke, D., Revolutionierung der Wissenschaft? Zur (Selbst-) Täuschung der Theorie autopoietischer Systeme, in: *Fischer* (1991) 125-136.
- Kramper, G., Diagnostik von Attributionen und Kontrollüberzeugungen, Hogrefe, Göttingen 1989.
- Kropotkin, P., Mutual aid. A factor of evolution (1902), dtsh. Gegenseitige Hilfe (1904), Cramer, Berlin 1977.
- Kuhn, Th., The structure of scientific revolutions, Chicago University Press, Chicago 1970; dtsh. Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution, Suhrkamp, Frankfurt 1976, 1979.
- Kühn, R., Petzold, H.G., Psychotherapie & Philosophie. Philosophie als Psychotherapie, Junfermann, Paderborn 1992.
- Laird, J.E., Rosenbloom, P.S., Newell, A., Chunking on soars: The anatomy of a general learning mechanism, *Machine Learning* 1 (1986) 11-46.
- Laireiter, A. (Hrsg.), Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung, Huber, Bern 1993.
- Lakoff, G., Women, fire and dangerous things: What categories reveal about the mind, Chicago 1987.
- Langeveld, M.J., Studien zur Anthropologie des Kindes, Mohr, Tübingen 1968³.
- Laub, D., Weine, St., Psychotherapeutische Arbeit mit bosnischen Flüchtlingen, *Psyche* 12 (1994) 1101-1122.
- Levelt, W.J.M., Onder sociale wetenschappen. Toegelicht aan psychologie, economie en taalkunde, Mededelingen KNAW 51, Nr. 2 1988.
- Levelt, W.J.M., Speaking: From intention to articulation, MIT Press, Cambridge 1989.
- Levelt, W.J.M., Are multilayer feedforward networks effectively tuning machines? *Psychological Research* 52 (1990) 153-157.
- Levelt, W.J.M., Die konnektionistische Mode, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 51-62.
- Levin, K., Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie, *Psychologische Forschung* 7 (1926), 294-195.
- Levin, K., Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Huber, Bern 1963.
- Liddle, H.A., Davidson, G.S., Barrett, M.J., Wirkungen der Life-Supervision: Aus dem Blickwinkel des Trainees, *Zeitschrift für Systemische Therapie* 1/2 (1985) 69-75.
- Lieber, H.-J., Ideologie. Eine historisch-systematische Einführung, Schönigh, Paderborn 1985.
- Lilly, J., The centre of the cyclone, Julian Press, New York 1972.
- Linden, M., van der, Socialisatie in supervisie, *Supervisie in Opleiding en Beroep* 4 (1987) 2.
- Lorenz, K., Der Abbau des Menschlichen, Piper, München 1983.

- Lorenzer, A., Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Suhrkamp, Frankfurt 1970b, 1973².
- Luhmann, N., Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen, Mohr, Tübingen 1968.
- Luhmann, N., Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1984.
- Luhmann, N., Macht, Enke, Stuttgart 1988.
- Liotard, J.-F., Discours, Figure, Gallimard, Paris 1971.
- Liotard, J.-F., Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Bremen 1982, 2. Aufl., Passagen-Verlag, Graz-Wien 1986.
- MacCulloch, W.S., Pitts, W., A logical calculus of the ideas immanent in neural nets, *Bulletin of Mathematical Biophysics* 5 (1943) 115-137.
- Mandler, J.M., Stories, scripts, and scenes: Aspects of schema theory, Erlbaum, Hillsdale 1984.
- Marcel, A., Conscious and unconscious perception: Experiments on visual masking and word recognition, *Cognitive Psychology* 15 (1983a) 197-237.
- Marcel, A., Conscious and unconscious perception: An approach to the relations between phenomenal experience and perceptual processes, *Cognitive Psychology* 15 (1983b) 238-300.
- Marcel, G., Leibliche Begegnung, in: Kraus, A. (Hrsg.), Leib, Geist, Geschichte, Hüthing, Heidelberg 1978, 47-73, und in: Petzold (1985g) 15-46.
- Mayer, J. von, Financial empowerment for poor people and poor communities in South America, North America and Europe, Evangelische Akademie Loccum, Rehburg-Loccum 1994.
- Meud G. H., Mind, self and society, University of Chicago Press, Chicago 1934; dtsh. Geist, Identität, Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt 1968, 1973, 1975, 1988.
- Merleau-Ponty, M., Phénoménologie de la perception, Gallimard, Paris 1945; dtsh. v. Boehm, R., Phänomenologie der Wahrnehmung, de Gruyter, Berlin 1966.
- Merleau-Ponty, M., L'oeil et l'esprit, Gallimard, Paris 1964; dtsh. Das Auge und der Geist, Rowohlt, Reinbek 1967; Felix Meiner Verlag, Hamburg 1984.
- Merleau-Ponty, M., Le visible et l'invisible, Gallimard, Paris 1964; dtsh. Das Sichtbare und das Unsichtbare, Fink, München 1986.
- Merleau-Ponty, M., La prose du monde, Gallimard, Paris 1969; dtsh. v. Giuliani, R., Die Prosa der Welt, Fink, München 1983.
- Métraux, A., Waldenfels, B., Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken, Fink, München 1986.
- Mezger, W., Schöpferische Freiheit, Kramer, Frankfurt 1962.
- Mezger, W., Gesetze des Sehens, Kramer, Frankfurt 1975.
- Metzner, B., Pezold, H.G., Zaepfel, H., Die Erfahrungswelten des Kindes von heute. Integrative Kindertherapie in Theorie und Praxis, Junfermann, Paderborn 1995.
- Meyer-Drawe, K., Leiblichkeit und Sozialität, Fink, München 1984.
- Michaels, C.F., The reunification of sensory information and coordinated action, VU Boekhandel, Vrije Universiteit Amsterdam, Amsterdam 1992.
- Moreno, J.L., Psychodrama, Bd. I, 1946, 3. Aufl. Beacon House, Beacon 1964.
- Moscovici, S., La psychanalyse, son image et son public, Presse Universitaire, Paris 1961, 1967².
- Moscovici, S., The phenomenon of social representations, in: Farr, R.M., Moscovici, S. (eds.), Social representations, Cambridge 1984.
- Moscovici, S., Paichele, G., Arbeit einzelner und Gruppen, in: Moscovici, S., Forschungsgebiete der Sozialpsychologie, 2 Bde., Kronberg 1976, II, 1-52.
- Müller, J., Grundlagen der systematischen Heuristiken und Probleme ihrer Anwendung, *Technik* 10 (1970a) 690-624.
- Müller, J., Grundlagen der systematischen Heuristik, Berlin 1970b.
- Nagl-Docekal, H., Vetter, H., Tod des Subjekts, Oldenbourg, Wien 1987.
- Newell, K.M., Emmerink, R.E.A. van, McDonald, P.V., Search strategies and the acquisition of coordination, in: Wallace, S.A. (ed.), Perspectives on the coordination of movement, Elsevier, North Holland 1989, 85-122.

- Newell, K.M., McDonald, P.V., Kugler, P.N., The perceptual-motor workspace and the acquisition of skill, in: Requin, J., Stelmach, G.E. (eds.), *Tutorials in motor neuroscience*, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht 1991, 95-108.
- Niethammer, L. (Hrsg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Der Prozeß der „Oral History“*, Frankfurt 1980, 1985.
- Nishitani, K., *Was ist Religion?* Frankfurt 1986.
- Orth, I., Integration als persönliche Lebensaufgabe, in: *Petzold, Sieper* (1993a) 371-384.
- Orth, I., Unbewußtes in der therapeutischen Arbeit mit künstlerischen Methoden, kreativen Medien - Überlegungen aus der Sicht Integrativer und intermedialer Kunsttherapie, Vortrag auf dem 9. Symposium der DGKT, 19. - 21. November 1993; *Integrative Therapie* 4 (1994) 312-339.
- Orth, I., *Petzold, H.G., Sieper, J., Ideologie*, Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1995.
- Parisius, P., Besprechung von A. Schreyögg's Buch: *Supervision, Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 28 (1992) 392-394.
- Petzold, H.G., G ragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. *Publications de L'Institut St. Denis* 1 (1965) 1-16 ; dtsh. in: *Petzold* (1985a) 11-30.
- Petzold, H.G., Gottes heilige Narren, *Hochland* 2 (1968 IIa) 97-109.
- Petzold, H.G., Der Subdiakonat im byzantinischen Eherecht unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Praxis in den orthodoxen Kirchen und im römisch-katholischen Ostkirchenrecht, *Kyrios* 1/2 (1968 IIe) 163-221.
- Petzold, H.G., Strittige Probleme im orthodoxen Eherecht unter besonderer Berücksichtigung partikularrechtlicher Probleme der Gemeinden des abendländischen (gallikanischen) Ritus, Diss. Fac. Theol., Institut St. Denis, Paris, Publications de L'Institut St. Denis (1968 II f) pp. 575.
- Petzold, H.G., L'analyse progressive en psychodrame analytique, Sobor, Paris, 1969b; auszugsweise dtsh. in: *Petzold* (1988n) 455-491.
- Petzold, H.G., *Thérapie du mouvement, training r laxatif, thymopratique et éducation corporelle comme integration*, Paris 1970c.
- Petzold, H.G., Bruchstücke eines unveröffentlichten Briefwechsels von *Nicolaj Berdj ev*, *Kyrios* 1 (1971a II) 21-50.
- Petzold, H.G., Die eschatologische Dimension der Liturgie in Schöpfung, Inkarnation und Mysterium pascale, *Kyrios* 1/2 (1972a II) 67-95.
- Petzold, H.G., Komplexes Kreativittstraining mit Vorschulkindern, *Schule und Psychologie* 3 (1972e) 146-157.
- Petzold, H.G., *Supervision in der Drogentherapie, Supervisionsbericht für die Therapiekette Hannover*, Hannover 1973.
- Petzold, H.G. (Hrsg.), *Drogentherapie - Methoden, Modelle, Erfahrungen*, Junfermann/Hoheneck, Paderborn 1974b; 2. Aufl. Klotz, Frankfurt 1980.
- Petzold, H.G., Das Vierstufenmodell der Therapeutischen Kette in der Behandlung Drogenabhängiger, 1974f, in: *Petzold* (1974b) 133-222.
- Petzold, H.G. (Hrsg.), *Psychotherapie und K rperdynamik*, Junfermann, Paderborn 1974j, 3. Aufl. 1979.
- Petzold, H.G., Integrative Bewegungstherapie, 1974k, in: *Petzold* (1974j) 285-404.
- Petzold, H.G., Zur Frömmigkeit der heiligen Narren, in: *Hein, L., Die Einheit der Kirche. Festschrift für Peter Meinhold*, Wiesbaden 1977 II, 140-153.
- Petzold, H.G., Der Gestaltansatz in der psychotherapeutischen, soziotherapeutischen und pädagogischen Arbeit mit alten Menschen, *Gruppendynamik* 8 (1977g) 32-48.
- Petzold, H.G., Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik, *Integrative Therapie* 1 (1978c) 21-58; erw. als (1991e), in: (1992a) 19-90.
- Petzold, H.G., Zur Veränderung der sozialen Mikrostruktur im Alter - eine Untersuchung von 40 „sozialen Atomen“ alter Menschen, *Integrative Therapie* 1/2 (1979c) 51-78.
- Petzold, H.G., *Psychodrama-Therapie. Theorie, Methoden, Anwendung in der Arbeit mit alten Menschen*, Junfermann, Paderborn 1979k, 2. Aufl. 1985.

- Petzold, H.G., Die inhumane Situation alter Menschen und die Humanisierung des Alters, *Zeitschrift für Humanistische Psychologie* 3/4 (1979l) 54-63.
- Petzold, H.G., Modelle und Konzepte zu integrativen Ansätzen der Therapie, *Integrative Therapie* 4 (1980b) 323-350; auch in *Petzold* (1982g) 83-112.
- Petzold, H.G., Zum Konzept der Therapiekette und zur Karriere Drogenabhängiger, 1980c, in: *Petzold, Vormann* (1980) 208-228.
- Petzold, H.G., Wohnkollektive - eine Alternative für die Arbeit mit alten Menschen 1980e, in: *Petzold, Vormann* (1980) 423-462; repr. (1985a) 202-236.
- Petzold, H.G., Integrative Arbeit mit einem Sterbenden, *Integrative Therapie* 2/3 (1980a) 181-193; engl. Gestalt Therapy with the dying patient, *Death Education* 6 (1982) 246-264.
- Petzold, H.G., Das Hier-und-Jetzt-Prinzip in der psychologischen Gruppenarbeit, 1981e, in: *Bachmann, C., Kritik der Gruppendynamik*, Fischer, Frankfurt 1981, 214-299.
- Petzold, H.G., Kranke lassen sich nicht „recyclen“, *Zeitschrift für Humanistische Psychologie* 1/2 (1982d) 21-33.
- Petzold, H.G., Methodenintegration in der Psychotherapie, Junfermann, Paderborn 1982g¹.
- Petzold, H.G. (Hrsg.), Psychotherapie, Meditation, Gestalt, Junfermann, Paderborn 1983d.
- Petzold, H.G., Nootherapie und „säkulare Mystik“ in der Integrativen Therapie, 1983e, in: *Petzold* (1983d) 53-100.
- Petzold, H.G. (Hrsg.), Zur Ausbildung von dynamisch orientierten Leib- und Bewegungstherapeuten, Schwerpunktheft Körpertherapie, *Gruppendynamik* 1 (1983i) 1-84; revid in: *Frühmann, Petzold* (1994) 303-330.
- Petzold, H.G., Mit alten Menschen arbeiten, Pfeiffer, München 1985a.
- Petzold, H.G., Die Verletzung der Alterswürde. Zu den Hintergründen der Mißhandlung alter Menschen und zu den Belastungen des Pflegepersonals, 1985d, in: *Petzold* (1985a) 553-572.
- Petzold, H.G. (Hrsg.), Leiblichkeit, philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven, Junfermann, Paderborn 1985g.
- Petzold, H.G., Der Schrei in der Therapie, 1985h, in: *Petzold* (1985g) 547-572.
- Petzold, H.G., Episkript - Wirklichkeiten und Realitäten. Umkreisungen des Wunsches, *Integrative Therapie* 3/4 (1985q) 381-384.
- Petzold, H.G., Autobiographisches Postscriptum, 1985t, in: *Petzold* (1985a) 573-580.
- Petzold, H.G., Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten, 1986b, in: *Petzold* (1986a) 357-372; auch *Integrative Therapie* 3/4 (1986) 268-280.
- Petzold, H.G., Über die Bedeutung der Lebensbilanz im Umgang mit alten Menschen und Sterbenden, *Ärztliche Praxis und Psychotherapie* 5/6 (1986f) 3-10.
- Petzold, H.G., Überlegungen und Konzepte zur Integrativen Therapie mit kreativen Medien und einer intermedialen Kunstpsychotherapie, *Integrative Therapie* 2/3 (1987c) 104-141.
- Petzold, H.G., Integrative Therapie als intersubjektive Hermeneutik bewußter und unbewußter Lebenswirklichkeit, Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1988a (erw. in: 1991a, 153-332).
- Petzold, H.G., Zur Hermeneutik des sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucks in der Integrativen Therapie, Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1988b (erw. in: 1991a, 91-152).
- Petzold, H.G., Das Leib-Seele-Geist-Problem in der Integrativen Therapie - Überlegungen zu einem differentiellen, emergenten Monismus, MS Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1988i.
- Petzold, H.G., Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I/1 und I/2, Paderborn 1988n.
- Petzold, H.G., Beziehung und Deutung in der Integrativen Bewegungstherapie, 1988p, in: *Petzold* (1988n) 285-340.
- Petzold, H.G., Gestalt und Rhizom - Marginalien zu Einheit und Vielfalt in der Integrativen Therapie, *Gestalt & Integration, Gestalt-Bulletin* 1 (1989a) 34-50; repr. in: *Petzold* (1991a) 397-411.
- Petzold, H.G., Belastung, Überforderung, Burnout - Gewaltprobleme in Heimen, *Behinderte in Familie, Schule, Gesellschaft* 4 (1989b) 17-44.

- Petzold, H.G., „Die Brille von vorgestern“ - Vergangenheitsprojektion und Zeitreisen in der Erinnerungs- und Antizipationsarbeit der Integrativen Therapie, *Gestalt & Integration* 2 (1989d) 44-52.
- Petzold, H.G., Das Käuzchen vom Lambertusturm. *Düsseldorfer Nachrichten* (1958); repr. Die „Brille von vorgestern“ - Vergangenheitsprojektion und Zeitreisen in der Erinnerungs- und Antizipationsarbeit der Integrativen Therapie: Das Käuzchen vom Lambertusturm - ein Märchen über Reisen in der Zeit, *Gestalt und Integration* 2 (1989e) 34-52.
- Petzold, H.G., Zeitgeist als Sozialisationsklima - zu übergreifenden Einflüssen auf die individuelle Biographie, *Gestalt und Integration* 2 (1989f) 140-150.
- Petzold, H.G., Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement, *Integrative Therapie* 3/4 (1989i) 352-363.
- Petzold, H.G., „Form und Metamorphose“ als fundierende Konzepte für die Integrative Therapie mit kreativen Medien - Wege intermedialer Kunstpsychotherapie 1990b, in: *Petzold, Orth* (1990a) II, 639-720.
- Petzold, H.G., Nonverbale Interaktion mit Hochbetagten und Sterbenden, Vortrag auf dem Studientag von „Pro Senectute“, Österreich, 4.12.1990, Batschuns, Vorarlberg 1990g.
- Petzold, H.G., Selbsthilfe und Professionelle - Gesundheit und Krankheit, Überlegungen zu einem „erweiterten Gesundheitsbegriff“, Vortrag auf der Arbeitstagung „Zukunftsperspektiven der Selbsthilfe“, 8.-10.6.1990, Düsseldorf, Dokumentation, 1990i, auch in: *Petzold, Schobert* (1991) 17-28.
- Petzold, H.G., Konzept und Praxis von Mehrperspektivität in der Integrativen Supervision, dargestellt an Fallbeispielen für Einzel- und Teambegleitung, *Gestalt und Integration* 2 (1990o) 7-37.
- Petzold, H.G., Integrative Dramatherapie und Szenentheorie - Überlegungen und Konzepte zur Verwendung dramatherapeutischer Methoden in der Integrativen Therapie, 1990p, in: *Petzold, Orth* (1990a) II, 849-880; überarb. in: *Petzold* (1992a) 897-924.
- Petzold, H.G., Die Krankheit der Inhumanität, *Altenpflege* 9 (1990r) 498-506.
- Petzold, H.G., Integrative Therapie. Ausgewählte Werke, Bd. II/1: Klinische Philosophie 1991a; Bd. II/2: Klinische Theorie 1992a; Bd. II/3: Klinische Praxeologie, Paderborn 1993a.
- Petzold, H.G., Das Ko-respondenzmodell als Grundlage der Integrativen Therapie und Agogik, 1991e, in: *Petzold* (1991a) 19-90.
- Petzold, H.G., Der „Tree of Science“ als metahermeneutische Folie für die Theorie und Praxis der Integrativen Therapie, Fritz Perls Institut, Düsseldorf, 1991k; repr. in: *Petzold* (1992a) 457-647.
- Petzold, H.G., Chronosophische Überlegungen zu Zeit, Identitätsarbeit und biographischer Narration, 1991o, in: *Petzold* (1992a) 333-396.
- Petzold, H.G., Integrative Therapie. Ausgewählte Werke, Bd. II/2: Klinische Theorie, Junfermann, Paderborn 1992a.
- Petzold, H.G., Empirische Baby- und Kleinkindforschung und der Paradigmenwechsel von psychoanalytischer Entwicklungsmythologie und humanistisch-psychologischer Unbekümmertheit zu einer „mehrperspektivischen, klinischen Entwicklungspsychologie“, *Integrative Therapie* 1/2 (1992d) 1-10.
- Petzold, H.G., Integrative Therapie. Ausgewählte Werke, Bd. II/3: Klinische Praxeologie, Junfermann, Paderborn 1993a.
- Petzold, H.G., Frühe Schäden - Späte Folgen. Psychotherapie und Babyforschung, Bd. I., Junfermann, Paderborn 1993c.
- Petzold, H.G., Krisen der Helfer - Überforderung, zeittextendierte Belastung und Burnout, 1993g, in: *Schmyder, U., Sawant, J.-D.*, Krisenintervention in der Psychiatrie, Huber, Bern 1993, 157-196.
- Petzold, H.G., Grundorientierungen, Verfahren, Methoden - berufspolitische, konzeptuelle und praxeologische Anmerkungen zu Strukturfragen des psychotherapeutischen Feldes und psychotherapeutischer Verfahren aus integrativer Perspektive, *Integrative Therapie* 4 (1993h) 341-378.
- Petzold, H.G., Kontrollanalyse und Supervisionsgruppe - zwei unverzichtbare, aber unterschiedliche Methoden in der Weiterbildung von Psychotherapeuten, 1993m, erw. von 1991n, in: *Frühmann, Petzold* (1993) 365-438.

- Petzold, H.G.*, Zur Frage nach der „therapeutischen Identität“ in einer pluralen therapeutischen Kultur am Beispiel von Gestalttherapie und Integrativer Therapie - Überlegungen (auch) in eigener Sache, 1993n, in: *Petzold, Sieper* (1993a) 51-92.
- Petzold, H.G.*, Leben als Integrationsprozeß und die Grenzen des Integrierens, 1993o, in: *Petzold, H.G., Sieper, J.*, Integration und Kreation, Padorborn 1993, 385-394.
- Petzold, H.G.*, Integrative fokale Kurzzeithherapie (IFK) und Fokaldiagnostik - Prinzipien, Methoden, Techniken, 1993p, in: *Petzold, Sieper* (1993a) 267-340.
- Petzold, H.G.*, Mut zur Bescheidenheit, 1994b, in: *Standhardt, R., Löhmer, C.*, Zur Tat befreien. Gesellschaftspolitische Perspektiven der TZI-Gruppenarbeit, Matthias Grünewald, Mainz 1994, 161-169.
- Petzold, H.G.*, Metapraaxis: Die „Ursachen hinter den Ursachen“ oder das „doppelte Warum“ - Skizzen zum Konzept „multipler Entfremdung“ und einer „anthropologischen Krankheitslehre“ gegen eine individualisierende Psychotherapie, 1994c, *Gestalt* (Schweiz) 20 (1994) 6-28; repr. in: *Hermer, M.* (Irsig.), Die Gesellschaft der Patienten, dgvt, Tübingen 1995, 143-174.
- Petzold, H.G.*, Unterwegs zu einer allgemeinen Psychotherapiewissenschaft: „Integrative Therapie“ und ihre Heuristik der „14 healing factors“ - theoriegeschichtliche, persönliche und konzeptuelle Perspektiven und Materialien. Überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrages auf dem Symposium der Rheinischen Landesklinik in Düren, 10.09.1994, 1994g, ersch. in: Forum Klinische Psychiatrie-Psychotherapie, Kohelet (in Vorbereitung).
- Petzold, H.G.*, Therapieforschung und die Praxis der Suchtkrankenarbeit - programmatische Überlegungen, *Drogalkohol* 3 (1994h) 144-158.
- Petzold, H.G.*, Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung, Bd. 2, Junfermann, Paderborn 1994j.
- Petzold, H.G.*, Zum Problem von Metakzepten in Supervision und Organisationsberatung, *Organisationsberatung, Supervision, Clinical Management* 1 (1994k) 87-90.
- Petzold, H.G., Lenke, J., Rodriguez-Petzold, F.*, Feldentwicklung und supervisorisches Lernen - Überlegungen zur Weiterbildung von Lehrsupervisoren aus Integrativer Perspektive: Kontext, Ziele, Qualitätsprofil, didaktische Konzeption. Die Ausbildung von Lehrsupervisoren. Überlegungen zur Feldentwicklung, Zielsetzung und didaktischen Konzeption aus Integrativer Perspektive, 1994b; dieses Heft.
- Petzold, H.G.*, Schulenübergreifende Perspektiven zu einer integrierten Psychotherapie und einer allgemeinen Psychotherapiewissenschaft - der Beitrag von Gestalttherapie und Integrativer Therapie, in: Berufsverband deutscher Psychologen (Hrsg.), Gegenwart und Zukunft der Psychotherapie im Gesundheitswesen, Deutscher Psychologen Verlag, Bonn 1995b, 71-94.
- Petzold, H.G., Beek, Y van, Hoek, A.-M. van der*, Grundlagen und Grundmuster „intimer Kommunikation und Interaktion“ - „Intuitive Parenting“ und „Sensitive Caregiving“ von der Säuglingszeit über die Lebensspanne, 1994a, in: *Petzold* (1994j).
- Petzold, H.G., Laschinsky, D., Rinast, M.*, Exchange Learning - ein Konzept für die Arbeit mit alten Menschen, *Integrative Therapie* 3 (1979) 224-245; repr. *Petzold* (1985a) 69-92.
- Petzold, H.G., Lenke, J.*, Gestalt-supervision als Kompetenzgruppe, *Gestalt-Bulletin* 3 (1979) 88-94.
- Petzold, H.G., Mathias, U.*, Rollenentwicklung und Identität - Die sozialpsychiatrische Rollentheorie J.L. Morenos, Junfermann, Paderborn 1983.
- Petzold, H.G., Orth, I.*, Methodische Aspekte der Integrativen Bewegungstherapie im Bereich der Supervision, *Motorik, Zeitschr. f. Motopäd. u. Motother.* 2 (1988a) 44-56; revid. in *Petzold* (1988n) 563-581.
- Petzold, H.G., Orth, I.*, Die neuen Kreativitätstherapien, 2 Bde., Junfermann, Paderborn 1990a.
- Petzold, H.G., Orth, I.*, Kreative Persönlichkeitsdiagnostik durch „mediengestützte Techniken“ in der Integrativen Therapie und Beratung, 1994a, *Integrative Therapie* 4 (1994) 340-391.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch.*, Lebenswelten alter Menschen, Vincentz Verlag, Hannover 1991a.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch.*, Soziotherapie als methodischer Ansatz in der Integrativen Therapie, 1993a, in: *Petzold, Sieper* (1993a) 459-482.
- Petzold, H.G., Schobert, R.*, Selbsthilfe und Psychosomatik, Junfermann, Paderborn 1991.

- Petzold, H.G., Schobert, R., Schulz, A., Anleitung zu „wechselseitiger Hilfe“- Die Initiierung und Begleitung von Selbsthilfegruppen durch professionelle Helfer - Konzepte und Erfahrungen, in: *Petzold, Schobert* (1991) 207-259.
- Petzold, H.G., Schuch, W., Grundzüge des Krankheitsbegriffes im Entwurf der Integrativen Therapie, in: *Pritz, Petzold* (1992) 371-486.
- Petzold, H.G., Sieper, J., Integrative Therapie und Gestalttherapie am Fritz Perls Institut - Begriffliche, persönliche und konzeptuelle Hintergründe und Entwicklungen, *Gestalttherapie & Integration, Gestalt-Bulletin* 1 (1988a) 22-96.
- Petzold, H.G., Sieper, J., Die FPI-Spirale - Symbol des „heraklitischen Weges“, *Gestalttherapie & Integration, Gestalt-Bulletin* 2 (1988b) 5-33.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (Hrsg.), *Integration und Kreation*, Junfermann, Paderborn 1993a.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (Sieper, Petzold), Integrative Agogik - ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens, 1993c, in: *Petzold, Sieper* (1993a) 359-370.
- Petzold, H.G., Stöckler, M. (Hrsg.), *Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen. Aufgaben und Möglichkeiten des Helfers*, Integrative Therapie, Beiheft 13, Junfermann, Paderborn 1988.
- Petzold, H.G., Vomann, G. (Hrsg.), *Therapeutische Wohngemeinschaften, Erfahrungen - Modelle - Supervision*, Pfeiffer, München 1980.
- Petzold, H.G., Zander, B., Stadtteilarbeit mit alten Menschen - ein integrativer Ansatz zur Verhinderung von Segregation, in: *Petzold* (1985a) 159-201.
- Petzold, H.G., Zenkovskij, B. (Zenkovskij, Petzold), *Das Bild des Menschen im Lichte der orthodoxen Anthropologie*, Orthodoxe Beiträge, Ökumenischer Verlag, R.F. Edel, Marburg 1969e.
- Plessner, H., *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin, Leipzig 1928, 1975; in: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Dux, G.v., Marquard, O., Frankfurt 1982 ff.
- Popper, K.R., *Objective knowledge. An evolutionary approach*, Oxford University Press, Oxford 1972; dtsh. *Objektive Erkenntnis - Ein evolutionärer Entwurf*, Hoffmann & Campe, Hamburg 1974², 1984⁴.
- Popper, K.R., *Die Wechselwirkung und die Wirklichkeit der Welt*, 3, in: *Molden, O., Wissen und Macht*, Europäisches Forum Alpbach, Wien 1978, 108-116.
- Popper, K.R., *Logik der Forschung*, 1935, Tübingen 1966, 1973, 1982⁷.
- Pöppel, E., *Grenzen des Bewußtseins*, dtv, Stuttgart 1985, 1987².
- Prinz, W., *Wahrnehmung und Tätigkeitssteuerung*, Springer, Berlin 1983.
- Prince, A., Pinker, A., Subsymbols aren't much good outside of a symbol-processing architecture, *Behavioral and Brain Sciences* 11 (1988) 46-47.
- Prinz, W., Sanders, A.F., *Cognition and motor processes*, Springer, Berlin 1984.
- Pritz, A., Petzold, H.G., *Der Krankheitsbegriff in den psychotherapeutischen Schulen*, Junfermann, Paderborn 1992.
- Pühl, H. (Hrsg.), *Handbuch der Supervision*, Berlin 1990.
- Rabien, G., *The mind and its functions*, Zürich 1981.
- Rau, H.R., Wenn der Chef geht. Zur Kulturveränderung in Organisationen bei einem Leitungswechsel, *Organisationsberatung, Supervision, Clinical Management* 1 (1994) 55-68. 1994
- Raub, H., Steinhausen, H.-C. (eds.), *Psychobiology and early development*, Advances in psychology series, Vol. 45, Elsevier, North-Holland 1987.
- Reed, E.S., *Revolution in perception: The ecological psychology of James J. Gibson*, Yale University Press, New Haven 1988a.
- Reed, E.S., The affordances of the animate environment: Social science from the ecological point of view, in: *Ingold, T. (ed.), What is an animal?* Allen & Unwin, London 1988b, 110-126.
- Rhode-Dachser, Ch., Feindbilder in der Psychoanalyse, *Form der Psychoanalyse* 6 (1990) 135-146.
- Richir, M., Der Sinn der Phänomenologie in „Das Sichtbare und das Unsichtbare“, in: *Märaux, Waldenfels* (1986) 86-110.
- Richter, K.F., Fallner, H., *Kreative Medien in der Supervision*, Hille 1989.

- Ricoeur, P., De l'Interprétation. Essai sur Freud, Paris 1965; dtsh. Die Interpretation. Versuch über Freud, Suhrkamp, Frankfurt 1969.
- Ricoeur, P., Die Fehlbarkeit des Menschen, Alber Verlag, Freiburg 1971.
- Ricoeur, P., Hermeneutik und Strukturalismus, Kösel, München 1973.
- Ricoeur, P., The question of proof in Freud's psychoanalytic writings, *J. Amer. Psychoanal. Assn.* 25 (1977) 835-871.
- Ricoeur, P., Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen, in: *Boehm, G.*, Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaft, Suhrkamp, Frankfurt 1978, 83-117.
- Ricoeur, P., Temps et récit, Vol. 1, Gallimard, Paris 1983; dtsh. Zeit und Erzählung, Bd. 1, Fink, München 1988.
- Ricoeur, P., Jenseits von Husserl und Heidegger, in: *Métraux, Waldenfels* (1986) 56-63.
- Ricoeur, P., Die lebendige Metapher, Fink, München 1986.
- Riedl, R., Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft, Parey, Hamburg 1981.
- Rillaer, J. van, Les illusions de la psychanalyse, Pierre Mardaga, Brüssel 1980.
- Robins, L.N., Rutter, M., Straight and devious pathways from childhood to adulthood, University of Cambridge Press, Cambridge 1990.
- Röhle, B., Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung, Beltz, Weinheim 1994.
- Rogers, C., Auf dem Wege zu einer Theorie der Kreativität, in: *Petzold, Orth* (1990) 237-256.
- Rosenbaum, I., Readings in neurocomputing, Cambridge 1989.
- Rosenblatt, F., Principles of neurodynamics: Perceptrons and theory of brain dynamics, New York 1962.
- Rosenmayer, L., Die Gefahren des Beherrschens in der Pflege oder die Freuden der „sehenden“ Hilfe, in: *Petzold, Petzold* (1991a) 293-304.
- Roudinesco, E. et al. Penser la folie. Essais sur Michel Foucault, Galilée, Paris 1992.
- Rumelhart, D., McClelland, J., Parallel distributed processing: Studies on the microstructure of cognition, Cambridge 1986.
- Russel, B., Probleme der Philosophie, Suhrkamp, Frankfurt 1964.
- Russebnan, G.H.E., Van James Watt tot Sigmund Freud. - Van Loghurn Slaterus, Deventer 1983.
- Russebnan, G.H.E., Der Energiebegriff in der Bioenergetik. Eine kritische Abhandlung, *Integrative Therapie* 1 (1988) 4-40.
- Rutter, M., Studies of psychosocial risk. The power of longitudinal data, Cambridge 1988.
- Savelsbergh, G.J.P., Pijpers, R., De perceptie-actie koppeling vanuit een ontwikkelingsperspectief: een ecologische benadering, *Tijdschrift voor Ontwikkelingspsychologie* 1 (1992) 31-54.
- Sarason, I.G., Sarason, B.R., Social support: Theory, research and applications, Nijhoff, Dordrecht 1985.
- Saussure, de F., Cours de linguistique générale, Paris 1916.
- Schafer, R., A new language for psychoanalysis, Yale Univ. Press, New Haven 1976; dtsh. Eine neue Sprache für die Psychoanalyse, Klett-Cotta, Stuttgart 1982.
- Schiepeke, G., Systemtheorie der Klinischen Psychologie, Vieweg, Braunschweig 1991.
- Schreyögg, A., Supervision - ein integratives Modell, Junfermann, Paderborn 1991.
- Schreyögg, A., Supervision - Didaktik und Evaluation, Junfermann, Paderborn 1993.
- Schreyögg, A., Wieviele „Brillen verwenden Berater“? Zur Bedeutung von Mehrperspektivität in Supervision und Organisationsberatung, *Organisationsberatung, Supervision, Clinical Management (OSC)* 1 (1994) 5-28.
- Schweinsberg-Reichert, I., Performanz, Scriptor, Frankfurt 1985.
- Schwendter, R., Totale Institutionen, *Gestalt und Integration* 2 (1990) 64-71.
- Schütz, A., Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Springer, Wien 1932, 1974.
- Schütz, A., Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Nijhoff, Den Haag 1971.
- Schwarzer, R., Leppin, A., Sozialer Rückhalt und Gesundheit. Eine Meta-Analyse, Göttingen 1989.
- Sennett, R., Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Fischer, Frankfurt/M. 1987²; orig. The fall of public man, Alfred Knopf, New York 1974.

- Shallice, T.*, From neuropsychology to mental structure, Cambridge University Press, New York 1988.
- Singer, J.L.*, Repression and dissociation, Univ. of Chicago Press, Chicago 1990.
- Smolensky, P.*, On the proper treatment of connectionism, *Behavioral and Brain Sciences* 11 (1988) 1-42.
- Sorokin, P., Merton, R.K.*, Social time, *Amer. J. Sociolog.* 42 (1937) 615-625.
- Spence, D.P.*, Narrative truth and historical truth, Norton, New York 1982a.
- Spence, D.P.*, Narrative truth and theoretical truth, *Psychoanalytic Quarterly* LI (1982b) 43-67.
- Spence, D.P.*, The Freudian metaphor - towards paradigmes change in psychoanalysis, Norton, New York 1987.
- Spinner, H.F.*, Pluralismus als Erkenntnismodell, Suhrkamp, Frankfurt 1974.
- Sulloway, F.J.*, Freud, biologist of the mind. Beyond the psychoanalytic legend, Basic Books, New York 1972; dtsh. Freud, Biologe der Seele, Hohenheim, Köln 1979.
- Stangl, W.*, Das neue Paradigma der Psychologie. Die Psychologie im Diskurs des radikalen Konstruktivismus, Braunschweig 1989.
- Staub-Bernasconi, S.*, Ein ganzheitliches Methodenkonzept - Wunschtraum? Chance? Notwendigkeit? - Problembezogene Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Huber, Bern 1983.
- Staub-Bernasconi, S.*, Systemtheorie und Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Lexikon der Sozialpädagogik und Sozialarbeit, München, Wien 1992.
- Staub-Bernasconi, S.*, Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Lokal - national - international oder: Vom Ende der Bescheidenheit, Huber, Bern, Stuttgart 1994 (in Vorbereitung).
- Stern, D.N.*, The interpersonal world of the infant, New York 1985; dtsh. Die Lebenserfahrung des Säuglings, Stuttgart 1992.
- Sternberger, D.*, Über den Tod, Suhrkamp, Frankfurt 1981.
- Straub, J.*, Historisch-psychologische Biographieforschung, Asanger, Heidelberg 1989.
- Strauss, A.L.*, A social world perspective, in: *Denzin, M.K.*, Studies in symbolic interaction, Vol I, Greenwich 1978, 119-128.
- Strauss, A.*, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Fink, München 1994.
- Stroebe, W., Hewstone, M., Codol, J.-P., Stephenson, G.M.* (Hrsg.), Sozialpsychologie. Eine Einführung, Springer, Berlin 1992².
- Taminiaux, J.*, Maurice Merleau-Ponty - Auf dem Weg von der Dialektik zur Hyperdialektik, in: *Métraux, Waldenfels* (1986) 64-85.
- Tergan, S.*, Psychologische Grundlagen der Erfassung individueller Wissenrepräsentationen, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 117-126.
- Tiedemann, P.*, Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1993.
- Thelen, E.*, Coupling perception and action in the development of skill: a dynamic approach, in: *Bloch, Berenthal* (1990) 39-56.
- Thelen, E.*, Motor development. A new synthesis, *American Psychologist* 2 (1995) 79-95.
- Theunissen, G., Plaute, W.*, Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch, Lambertus, Freiburg 1995.
- Theweleit, K.*, Männerphantasien, Verlag Roter Stern, Frankfurt, 2 Bde., 1977, 1978.
- Thomae, H.*, Alternsstile und Alternsschicksale. Ein Beitrag zur differentiellen Gerontologie, Bern 1983.
- Thomae, H.*, Das Individuum und seine Welt, Göttingen 1968; 2., neu bearbeitete Aufl. 1988.
- Unruh, D.R.*, Invisible lifes. Social worlds of the aged, Sage Publications, Beverly Hills 1983a.
- Unruh, D.R.*, Death and personal history: strategies of identity preservation, *Social Problems* 30 (1983b) 3-17.
- Valenti, S.S., Good, J.M.M.*, Social affordance and interaction I: Introduction, *Ecological Psychology* 3 (1991) 77-98.
- Valenti, S.S., Pittenger, J.B.* (eds.), Studies in perception and action II, Erlbaum, Hillsdale 1993.
- Varela, F.J., Thompson, E., Rosch, E.*, Der Mittlere Weg der Erkenntnis. Der Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Theorie und menschlicher Erfahrung, München 1992.
- Vollmer, S.*, Evolutionäre Erkenntnistheorie, Hirzel, Stuttgart 1975.

- Wachtel, P.L., *Psychoanalysis and behavior therapy: Toward an integration*, Basic Books, New York 1977.
- Waldenfels, B., *Ordnung im Zwielicht*, Suhrkamp, Frankfurt 1987.
- Warren, W.H., Action modes and laws of control for the visual guidance of action: in: Meijer, O.G., Roth, K. (eds.), *Complex movement behavior: 'The' motor-action controversy*, Elsevier, Amsterdam 1988, 339-380.
- Warren, W.H., The perception-action coupling, in: Bloch, Bertenthal (1990) 23-37.
- Weigand, W., Spannungsfelder im Verband - Eine Situationsanalyse vom Vorsitzenden, *actuell/DGSv* 3 (1994) 1-5.
- Wesch, W., *Unsere postmoderne Moderne*, Beltz, Weinheim 1987.
- Wertheimer, M., *Produktives Denken*, Kramer, Frankfurt 1964.
- Wessels, M., *Kognitive Psychologie*, Reinhardt, München 1994³.
- Wheeler, G., *Kontakt und Widerstand*, Edition Humanistische Psychologie, Köln 1993.
- White, R.W., Motivation reconsidered: The concept of competence, *Psychological Review* (1959) 297-333.
- Wiemann, J.M., Bradac, J.J., *Communicative competence: A theoretical analysis*, Edward Arnold, London 1994 (in press).
- Wiemann, J.M., Kelly, C.W., Pragmatics of interpersonal competence, in: Wilder-Mott, C., Weakland, J.H. (eds.), *Rigour an imagination: essays from the legacy of Gregory Bateson*, Praeger, New York 1981.
- Wieringen, P.C.W. van, Waarneming, in: Orlebeke, F.J., Drenth, P.J.D., Janssen, R.H.C., Sanders, C. (eds.), *Compendium van de psychologie*, Deel 2/1, Coutinho, Muiderberg 1989.
- Zenkowskij, B., *Geschichte der russischen Philosophie*, Paris, Bd. I 1948, Bd II 1950 (russ.); engl. *The history of russian philosophy*, London, Bd. I 1953, Bd. II 1955.
- Ziegler, J., *Die Lebenden und der Tod*, Darmstadt 1977.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Hilarion Petzold

Lehrsupervisor, Postgraduate Programme Supervision, Freie Universität Amsterdam

Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit (EAG)

Wefelsen 5

D - 42499 Hückeswagen